

Die Praxis des Nudging: Sanftes Regieren durch Verhaltensexperimente

Seitz, Tim

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seitz, T. (2023). *Die Praxis des Nudging: Sanftes Regieren durch Verhaltensexperimente*. (Sozialtheorie). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839467985>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

TIM SEITZ

DIE PRAXIS DES NUDGING

Sanftes Regieren durch
Verhaltensexperimente

[transcript] Sozialtheorie

Tim Seitz
Die Praxis des Nudging

Sozialtheorie

Editorial

Der »State of the Art« der Soziologie ist in Bewegung: zum einen durch einen tiefgreifenden Strukturwandel der (Welt-)Gesellschaft, zum anderen durch einen Wandel ihres eigenen kognitiven Repertoires, der alte theoretische Frontstellungen durch neuere Sichtweisen auf Gesellschaft und Sozialität ergänzt. Die Reihe **Sozialtheorie** präsentiert eine Soziologie auf der Höhe der Zeit: Beiträge zu innovativen Theoriediskussionen stehen neben theoriegeleiteten empirischen Studien zu wichtigen Fragen der Gesellschaft der Gegenwart.

Tim Seitz (Dr. phil.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Seine Forschungsinteressen liegen in den Bereichen der Praxistheorien, ethnografischer Forschung, den Gouvernmentalitätsstudien und der Wissenschaftssoziologie.

Tim Seitz

Die Praxis des Nudging

Sanftes Regieren durch Verhaltensexperimente

[transcript]

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 163866004-GRK 1672: Innovationsgesellschaft heute: Die reflexive Herstellung des Neuen.

Die Open-Access-Publikation dieses Buches wurde durch den Open-Access-Publikationsfonds der Goethe-Universität Frankfurt am Main unterstützt.

Zugl.: Frankfurt am Main, Goethe-Univ., Diss. 2022, Siegelziffer D.30

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2023 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Tim Seitz**

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839467985>

Print-ISBN: 978-3-8376-6798-1

PDF-ISBN: 978-3-8394-6798-5

Buchreihen-ISSN: 2703-1691

Buchreihen-eISSN: 2747-3007

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	9
I. Einleitung	11
Post- Foucauldianische Gouvernementalität	16
Ins Feld	21
Im Feld	25
Ausblick.....	30
II. Wie Nudging wissen?	33
II.1 Annähern	34
II.2 Absteigen	44
Foucaults Praktiken	45
Garfinkels Praxis	48
Pläne und Praxis	49
II.3 Hineinsteigen	54
Die Dreigliedrigkeit des formativen Objekts.....	58
II.4 Abstrahieren	62
III. Die Arbeit am Problem	69
Das Große und das Kleine	70
Bruno Latour und die Sequenzialität von Problemen im Nudge	72
Celia Lury und die Relationalität von Problemen im Nudge	75
III.1 Lokalisieren	80
Problem als Fluss.....	83
Problem als Engstelle.....	86
III.2 Begründen	88
Problem als Verhalten	89

	Problem als (irrationale) Entscheidung	91
III.3	Beweisen	95
	Problem als Variable	97
	Problem als Differenz	101
III.4	Zwischenfazit zur Arbeit am Problem	102
IV.	Die Arbeit an der Lösung	105
	Die Ko-Konstitution von Problem und Lösung	108
	Jakob von Uexküll und das Verhältnis von Problem und Lösung	113
IV.1	Umgeben	118
	Zugriff gewinnen	119
	Das Scheitern des Zugriffs	124
IV.2	Umwelten	127
	Räumliche Nähe als Voraussetzung des Umweltens	128
	Der Vollzug von Umwelt	131
IV.3	Experimentieren	138
	Lösung als Experimentalaufbau	139
IV.4	Zwischenfazit zur Arbeit an der Lösung	144
V.	Die Arbeit an der Evidenz	147
	Evidenz als Attraktor der Arbeit an Problem und Lösung	152
V.1	Laboratisieren	157
	Der Nudge als Experimentalsystem	158
	Die Herstellung des Nudges als Laboratisierungsprozess	160
V.2	Verdoppeln	165
	Die Herstellung des Steuerungseffektes	167
	Von Situationen zu Test-Situationen	170
V.3	Wiederholen	172
	Vom Experiment zum Experimentieren	173
	Vom epistemischen Objekt zur Technologie	179
V.4	Zwischenfazit zur Arbeit an der Evidenz	181
VI.	Rückblick	183
VI.1	Rückblick auf die Arbeit am Problem	186
VI.2	Rückblick auf die Arbeit an der Lösung	189
VI.3	Rückblick auf die Arbeit an der Evidenz	193

VII. Ausblick	195
VII.1 Ein praxeologisches Modell von Nudges im Werden	196
VII.2 Innenansichten gesellschaftlicher Problemarbeit	200
Danksagung	205
Literatur	207

Abbildungsverzeichnis

Abbildung II.1 Der Nudge als formatives Objekt	61
Abbildung II.2 Das verschachtelte Verhältnis der drei Hauptkapitel	63
Abbildung III.1 Das große und das kleine Problem, getrennt durch eine Kluft	71
Abbildung III.2 Eine Kaskade von Transformationen statt einer Kluft	74
Abbildung III.3 Die fraktale Struktur des Nudges als formativen Objekt	76
Abbildung III.4 Die Sequenzialität und die Relationalität von Problemen im Nudge	79
Abbildung III.5 Das Lokalisieren des Problems	82
Abbildung III.6 Das Begründen des Problems	89
Abbildung III.7 Das Beweisen des Problems	96
Abbildung IV.1 Die Karrieren von Problem (unten) und Lösung (oben)	112
Abbildung IV.2 Die Lösung als Umgebung des Problems	119
Abbildung IV.3 Die Lösung als Umwelt des Problems	128
Abbildung IV.4 Die Lösung als Experimentalaufbau des Problems	139
Abbildung V.1 Die Evidenz als Attraktor von Problem- und Lösungskarriere	157
Abbildung V.2 Laboratisierung und Errichtung des Experimentalsystems	162
Abbildung VI.1 Die Bedingungen eines gelungenen Nudges	185
Abbildung VII.1 Der Argumentationsgang der Studie	195
Abbildung VII.2 Die frühe Phase von Nudges im Werden	197
Abbildung VII.3 Die mittlere Phase von Nudges im Werden	198
Abbildung VII.4 Die späte Phase von Nudges im Werden	199

I. Einleitung

Nudging, auf Deutsch als ›Anstupsen‹ übersetzt, ist ein verhaltenspolitisches Verfahren, durch das auf menschliches Verhalten eingewirkt wird, ohne jedoch auf Verbote oder Anreize zurückzugreifen (vgl. Thaler und Sunstein 2008). Stattdessen zielt diese Regierungsweise darauf, über die Gestaltung von Umwelten, Umgebungen, Oberflächen oder Anordnungen, die als Kontexte auf Entscheidungen einwirken können, Verhalten indirekt zu beeinflussen. Die auf diese Weise induzierten Verhaltensänderungen sollen »ohne Zwang und ohne signifikante ökonomische, soziale, zeitliche oder sonstige Anreize zustande [kommen], indem [über Kontexte] auf nichtreflexive, gleichsam ›automatische‹ Mechanismen des kognitiven Systems [eingewirkt wird]« (Straßheim/Korinek 2018: 82). Damit ist Nudging ein Beispiel für sanfte Formen der Verhaltensbeeinflussung, die seit den 1980er Jahren vermehrt an Bedeutung gewonnen haben (vgl. Bröckling 2017).

Nudging ist ein besonders prominentes Beispiel für verhaltenswissenschaftlich fundierte Regierungstechniken, die unter der Bezeichnung »Behavioural Insights« in den letzten zehn Jahren eine beträchtliche Verbreitung gefunden haben. So wurde 2010 in Großbritannien das *Behavioural Insights Team (BIT)* ins Leben gerufen, in den USA 2015 das *Social and Behavioral Sciences Team (SBST)* gegründet und auch in Deutschland wurden 2015 drei Stellen im Kanzleramt geschaffen, die als *Projektgruppe wirksam regieren* dafür sorgen sollen, dass das jeweilige »politische Ziel durch die konkrete Ausgestaltung bestmöglich erreicht werden kann« (Bundesregierung 2013). Behavioural Insights-Teams oder Nudge Units gibt es inzwischen außerdem bei der Europäischen Kommission und der Weltbank. Weltweit operieren heute zahlreiche Nudging-Expert:innen, die entweder in Beratungsunternehmen organisiert, oder als Arbeitsgruppen in Behörden und Ministerien angesiedelt sind (vgl. John 2018; Straßheim 2018). Laut der OECD (2021) werden Behavioural Insights aktuell (Stand 2022) in weltweit 202 Institutionen angewandt.

Nudging basiert auf einer Kritik des Modells rational handelnder Akteure und ist vor allem durch die neue Verhaltensökonomik geprägt, ein Forschungsfeld das seit den 1970er Jahren psychologische Erkenntnisse in die Ökonomik inkorporierte, mit dem Ziel letztere in eine größere Übereinstimmung mit empirisch beobachtbarem Verhalten zu bringen und so auch zu treffenderen Prognosen zu führen (vgl. Sent 2004: 742).

At the core of behavioral economics is the conviction that increasing the realism of the psychological underpinnings of economic analysis will improve economics on its own terms – generating theoretical insights, making better predictions of field phenomena, and suggesting better policy. (Camerer/Loewenstein 2003: 3)

Durch unzählige Experimente konnte die Verhaltensökonomik zeigen, dass empirisch beobachtbares menschliches Verhalten systematische Abweichungen vom Modell des *Homo Oeconomicus* aufweist. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass die Rationalitätsannahme dieses Modells nicht verworfen wurde, sondern weiterhin den Maßstab liefert, vor dem die empirisch beobachtbaren Abweichungen überhaupt bestimmt, und als »Anomalien« (Kahneman/Knetsch/Thaler 1991) erkannt werden können (vgl. Sent 2004: 744; Bröckling 2017: 184). Demnach bleibt der *Homo Oeconomicus* als Ideal erhalten, das die Abweichungen erst erklärungsbedürftig macht. Daniel Kahneman, Wirtschaftsnobelpreisträger und eine der Gründungsfiguren der Verhaltensökonomik, beschreibt das Verhältnis zwischen der Rationalitätsannahme und seinem Forschungsgebiet wie folgt: »The rational-agent model was our starting point and the main source of our null hypotheses.« (Kahneman 2003: 1449)

Vor dem Hintergrund dieser Kritik am *Homo Oeconomicus* bildeten sich verhaltenswissenschaftlich informierte Regierungsweisen heraus, welche die Differenz zwischen der Rationalitätsannahme und dem empirisch beobachtbaren Verhalten zu ihrem Ausgangspunkt machten. Sie gingen davon aus, dass bisherige Regierungsinstrumente in dem Maße fehlschlügen, wie ihnen die Annahme eingeschrieben war, dass sich Bürger:innen rational verhielten. Durch eine Berücksichtigung der Anomalien könne wiederum die Wirksamkeit von Regierungsinstrumenten erhöht werden. In diesem Kontext veröffentlichten Richard Thaler und Cass Sunstein 2008 das Buch »Nudge. Improving decisions about health, wealth and happiness«, was dem Konzept zu großer Bekanntheit verhalf. Nudging wird darin als Möglichkeit dargestellt,

trotz festgefahrener politischer Fraktionierungen und polarisierter Debatten, als »real third way« (Thaler/Sunstein 2008: 252) Veränderungen herbeizuführen. Basierend auf einer politischen Philosophie, die Thaler und Sunstein als »libertären Paternalismus« (vgl. ebd.: 5ff.) bezeichnen, soll einerseits die individuelle Entscheidungsfreiheit stets bewahrt und ohne Zwang regiert werden. Andererseits sollen Verhaltenswahrscheinlichkeiten so beeinflusst werden, dass es im Sinne der Beeinflussten geschieht, deren Leben dadurch länger, gesünder und besser werden soll (vgl. ebd.: 5).

Das Prinzip des Nudging wird meist anhand von Beispielen plausibilisiert. Das wohl bekannteste ist jenes der Schulkantine auf den ersten Seiten von Thalers und Sunsteins Buch, in welcher Speisen in der Ausgabetheke so neu angeordnet werden, dass gesunde Speisen vorne in der Auslage liegen, während Süßes (und Ungesundes) weit hinten und schwer zugänglich platziert ist (vgl. ebd.: 1ff.). Diese Modifikation der Entscheidungsarchitektur führt dann – empirisch nachweisbar – zu einem größeren Verzehr gesunder Speisen und einem geringeren Süßspeisenverzehr, ohne jedoch die Wahlmöglichkeiten der Kantinengäste einzuschränken. Beeinflusst werden nur jene Entscheidungen, die ohne größeres Überlegen zustande kommen und somit nicht das Resultat einer bewussten Entscheidung sind (vgl. Kahneman 2003, 2012). Wer trotzdem Süßspeisen essen möchte, kann dies nach wie vor tun. Die Entscheidungsfreiheit der Beeinflussten wird durch Nudging also nicht beschnitten. Lediglich soll die gesündere Wahl statistisch betrachtet wahrscheinlicher werden, um – ebenfalls statistisch betrachtet – die Gesundheit der Kantinenbesucher:innen zu verbessern.

Dieser probabilistische Aspekt bringt eine weitere Besonderheit von Nudging mit sich: Weil seine sanfte Wirkung nur im Bereich von Verhaltenswahrscheinlichkeiten erkennbar ist, müssen die durch Nudging induzierten Veränderungen durch aufwändige experimentelle Verfahren sichtbar gemacht werden. Bestimmte Kontexte, wie jener der obigen Schulkantine, werden als lokale Experimentalaufbauten gerahmt, in denen durch kontrollierte Eingriffe Verhaltenseffekte erzeugt und stabilisiert werden. Sowohl in den Selbstbeschreibungen als auch in der sozial- und politikwissenschaftlichen Literatur zum Thema Nudging wird die Rolle randomisierter Kontrollstudien betont, mit deren Hilfe die Effekte der Umgestaltung von Umwelten nachgewiesen werden. Die so ermittelte Evidenz erlaubt darzustellen, wie mit kleinen Veränderungen große Effekte erzielt werden können: »Kleiner Anstoß, große Wirkung.« (Metzger 2020)

In dieser Formel verdichtet sich die Faszination des Nudging. Basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen darüber, wie menschliche Entscheidungen zustande kommen, sollen durch kleine Eingriffe, ohne die Ausübung von Zwang und unter Aufrechterhaltung der individuellen Entscheidungsfreiheit, große Wirkungen erzielt werden. Nudging steht also für eine Regierungsweise, bei der, ohne viel verändern zu müssen, viel verändert werden kann. Wer Nudging betreibt, der wird sich kaum den Vorwurf gefallen lassen müssen, *zu viel* zu regieren – ein Grundverdacht, dem sich Michel Foucault zufolge das Regieren seit Mitte des 18. Jahrhunderts in liberalen Gesellschaften ausgesetzt sieht. Um die Frage, »wie man es anstellt, nicht zu viel zu regieren« (Foucault 2004: 29) entspinne sich das ganze Problem einer kritisch-gouvernementalen Vernunft, deren Bezugsproblem ein drohendes Übermaß der Regierungstätigkeit ist, und die so wenig wie möglich und so viel wie nötig regieren will. Thaler und Sunstein antizipieren genau diesen Vorwurf, wenn sie in ihrem Buch postulieren: »[W]e are not for bigger government, just for better governance.« (Thaler/Sunstein 2008: 14)

Mit dem Begriff der Gouvernamentalität markiert Foucault einen Übergang von zentralistischen und souveränen Machtformen zur Geburt des modernen Staates, in dem die Freiheit der Regierten selbst zum Ziel der Regierungstechniken wurde, weil nur sie die Prosperität und das Gedeihen der Bevölkerung versprach. »Regieren in einer liberal-demokratischen Art und Weise bedeutet Regieren *durch* die Freiheit und Bestrebungen der Subjekte statt gegen diese.« (Rose 2000: 13) Vor diesem Hintergrund ist auch Nudging mit der Frage konfrontiert: »Welche Rolle kann, welche Rolle darf der Staat in einer Gesellschaft spielen, in der die Freiheit selbst zum grundlegenden Ordnungsprinzip aufgestiegen ist?« (Kindtner 2014: 48).

Foucaults Überlegungen zur Gouvernamentalität blieben fragmentarisch und wurden nur posthum als Vorlesungsmanuskripte veröffentlicht. Daran anschließend bildeten sich ab den 1990er Jahren jedoch die Gouvernentalitätsstudien, welche mithilfe von Foucaults Konzepten und Begriffen die Analyse neoliberaler Regierungsweisen äußerst produktiv fortführten (vgl. Burchell/Gordon/Miller 1991; Bröckling/Krasmann/Lemke 2012) und sehr eingängig herausarbeiteten, wie Imperative der Selbstführung und Eigenverantwortung universalisiert wurden (vgl. Bröckling 2007).

Regieren wird von Foucault in einem weiten Sinne verstanden und entspricht eher der im französischen Wort *gouverner* enthaltenen Bedeutung des Steuerns und planvollen Einwirkens auf das Verhalten anderer sowie das eigene Verhalten (vgl. Bröckling 2017: 8). Damit unternimmt Foucault eine

Perspektivverschiebung weg von einem repressiven Verständnis von Macht hin zum Regieren als einem praktischen und alltäglichen Vorgang – als die Gesamtheit der »methodisch angeleitete[n], von eigens dafür ausgebildete[n] Experten [sic] betriebene[n], systematisch beforschte[n] und institutionell abgestützte[n] Sozial- und Selbsttechnologien« (Bröckling 2017: 9). Der Begriff ›Gouvernementalität‹ ist von Foucault somit auch als Gegenbegriff zu ›Souveränität‹ konzipiert, um zwischen einem juristisch-repressiven Verständnis von Macht und dem Regieren, als einer verteilten, netzförmigen und dezentralen Form der Machtausübung zu unterscheiden.¹ Während der Zweck von Souveränität vor allem darin bestanden habe, die Macht des Souveräns, die Größe seines Reiches, die Zahl seiner Untertanen oder die angehäuften Reichtümer zu vermehren, und sich damit auf das *Territorium* richte, bestehe der Zweck von Regierung darin, das Wohlergehen der *Bevölkerung* zu steigern (vgl. Li 2007: 12) – jener »Hauptzielscheibe« (Foucault 2006: 162) moderner Machtausübung, die entlang statistischer Regelmäßigkeiten wie Krankheits- und Sterberaten oder Unfallhäufigkeiten greifbar wird.

Planvolles Einwirken auf das Verhalten anderer; eine methodisch angeleitete und von eigens dafür ausgebildeten Expert:innen betriebene Sozialtechnologie; der Versuch, nicht zu viel zu regieren – als ich mit dem Phänomen Nudging in Berührung kam, staunte ich oft, wie deutlich diese von Foucault und den Gouvernementalitätsstudien beschriebenen Aspekte im Nudging zutage traten. Die Probleme, denen sich Nudging stellt, und die Argumente, mit denen es befürwortet wird, schienen sich genau in jene von Foucault beschriebene, im 18. Jahrhundert aufkommende und ausführlich beforschte und kritisierte Regierungsweise zu fügen. Zudem schien Nudging als Verhaltensbe-

1 Gouvernementalität wurde häufig als ein Kompositionalwort von »gouverner« (Regieren) und »mentalité (Denkweise) interpretiert, was inzwischen jedoch als Übersetzungsfehler gilt. Dazu schreibt Thomas Lemke: »In früheren Arbeiten habe ich wie viele andere Foucault-Interpreten irrtümlicherweise angenommen, dass der Begriff [...] sich aus den beiden Komponenten [...] zusammensetzt. So schien schon begrifflich markiert zu sein, dass Fragen nach dem Gegenstand von Regierung und ihrer Rationalität nicht voneinander getrennt werden können. So richtig diese Akzentsetzung sein mag, die Herleitung bleibt dennoch falsch. Der Wortstamm ist eindeutig das Adjektiv *gouvernemental* (>die Regierung betreffend<) und es scheint eher, dass Foucault den Neologismus als Gegenbegriff zur ›Souveränität‹ einsetzt. Dieser Irrtum hat bedauerlicherweise zu einer Reihe von Fehlinterpretationen beigetragen, die das Konzept als eine ›Mentalität des Regierens‹ begriffen bzw. darauf reduziert haben.« (Lemke 2004: 334f., FN49)

einflussung über Entscheidungsarchitekturen genau dem zu entsprechen, was Foucault gegen Ende seiner Vorlesungen zur Geburt der Biopolitik als *Environnementalität* (vgl. Lemke 2021: 168) skizziert hatte – eine Variante der Gouvernamentalität, die sich die Beeinflussbarkeit von Verhalten durch Umgebungen systematisch zu Nutze macht. Nudging erschien mir so als eindrückliches Beispiel für eine Machtform, »die nach der disziplinar-technischen Normierung von Subjekten nunmehr über die Manipulation von umweltlichen Variablen operiert« (Hörl 2018: 221).

Post-Foucauldianische Gouvernamentalität

Zu Beginn meiner Auseinandersetzung mit dem Thema Nudging gewann ich somit den Eindruck, als werde durch das Phänomen vor allem ein Prozess bestätigt, illustriert oder veranschaulicht, den Foucault bereits Ende der 1970er Jahre diagnostiziert hatte: Ein ›Umweltlich-Werden‹ von Macht. Dies ließ mich einerseits über die prognostische Kraft von Foucaults Schriften staunen, konfrontierte mich aber auch mit der Frage, was es über Nudging eigentlich noch herauszufinden gab, was nicht schon längst von Foucault und den Gouvernamentalitätsstudien ausgeführt worden war. Damit war ich nicht der einzige Forscher, der den Eindruck gewann, aus Foucaults langem Schatten kaum heraustreten zu können. Seit dem Beginn der 2000er Jahre wurde mit Blick auf die Gouvernamentalitätsstudien die Tendenz kritisiert, repetitiv zu werden, und die breite Palette lose miteinander verbundener Konzepte, welche Foucault im Kontext spezifischer empirischer Studien zusammengestellt hatte, zu einem recht rigiden Rahmen weiterzuentwickeln (vgl. Osborne 2001).

Diese Kanonisierung Foucaults entsprach keineswegs seinem anti-scientistischen Impetus. Foucault hatte seine Analyseinstrumente jeweils mit Blick auf die untersuchten Objekte entwickelt und häufig betont, weder ein kohärentes Theoriegebäude errichten, noch eine Schule bilden zu wollen (vgl. ebd.,: 13). Stattdessen sprach er von seinen Büchern als Werkzeugkasten, aus denen man sich nach Belieben »bedienen« (Foucault 2002: 888) solle. Diese analytische Flexibilität war den Gouvernamentalitätsstudien im Zuge ihrer Kanonisierung aber verloren gegangen, weil Gouvernamentalität dort »als theoretisches ›Passepartout‹ für beliebige Untersuchungsgegenstände und -ziele eingesetzt [wurde], ohne das Konzept einer Überarbeitung, Weiterentwicklung oder Korrektur zu unterziehen« (Bröckling/Krasmann 2010: 32). Aus einem Gespräch zwischen Theorie und Empirie, das bei Foucault noch statt-

gefunden hatte und bei dem sich beide Seiten gegenseitig informieren (vgl. Kalthoff 2008: 10), war eher ein Monolog geworden. Dabei drohte insbesondere der experimentelle Charakter der Gouvernentalitätsstudien verloren zu gehen, die sich doch ursprünglich durch ihre »Randständigkeit und disziplinäre Grenzgängerschaft« (Bröckling/Krasmann 2010: 40) ausgezeichnet hatten.

Zudem wurden die Gouvernentalitätsstudien dafür kritisiert, durchweg durch einen eher düsteren und pessimistischen Ton geprägt zu sein. Die Anthropologin Sherry Ortner (2016) beschrieb diesen Aspekt mit Blick auf ihre eigene Disziplin als »dark anthropology«: »[A]nthropology that focuses on the harsh dimensions of social life (power, domination, inequality, and oppression), as well as on the subjective experience of these dimensions in the form of depression and hopelessness.« (ebd.: 47) Insbesondere dann, wenn die Gouvernentalitätsstudien dazu neigten, Gegenwartsphänomene nur als Ausdruck sich ohnehin vollziehender evolutionärer Transformationen des Regierbarmachens zu lesen (vgl. Osborne 2001: 13), neigten sie dazu, die Systematik, funktionale Kohärenz und totalisierende Reichweite von Machtformen zu betonen und in eher globale Diagnosen von Machtverhältnissen abzudriften (vgl. Collier 2009: 79). Diese Tendenz, in eine allzu abstrakte Beschreibung des Regierens zu verfallen, in welcher Regierungsrationalitäten betont, und ein Bild von allgegenwärtiger und kaum zu entrinnender Macht gezeichnet wurde, führte auch dazu, die Möglichkeit des Nicht-Regiert-Werdens auszublenden.

Ihr Abstraktionsgrad hatte für die Gouvernentalitätsstudien auch methodologische Gründe. Weil sie – »Mentalität[en] des Regierens« (Lemke 2004: 335) untersuchend – in einem primär diskursanalytischen Zugriff häufig ausschließlich auf Selbstbeschreibungen von Regierungsweisen und damit auf Reflexionen der Regierenden zurückgriffen, bekamen sie vor allem »diskursive Gouvernentalität« (Stenson 2005: 266) in den Blick. Wie diese jedoch praktisch wirkte, und welche »Brechungen, Modifikationen, Verwerfungen, Zurückweisungen bei ihrer Umsetzung und Aneignung« (Bröckling/Krasmann 2010: 35) auftraten, wurden hierbei ausgeblendet. Von solchen Kritiken ausgehend entstanden seit Mitte der 2000er Jahre eine Reihe von Studien, die den diskursanalytischen Bias der Gouvernentalitätsstudien überkommen wollten, indem sie ethnografische Ansätze in ihre Untersuchungen miteinbezogen (vgl. Rankin 2001; McDonald/Marston/Buckley 2003; Lippert 2005; Mitchell 2006; Li 2007). Sie kritisierten, dass sich die Gouvernentalitätsstudien bisher vor allem auf die Perspektive der Regierenden, der Programmiererinnen und Planer fokussiert hatten, die Perspektive der

Regierten jedoch außer Acht geblieben war (vgl. Mckee 2009: 479). Durch Rückgriff auf ethnografische Methoden sollten den ›Top-down‹-Analysen der Regierungsrationalität nun ›Bottom-up‹-Analysen zur Seite gestellt werden, welche die kontingenten Reaktionen der Regierten und ihre Widerstände sichtbar machen (vgl. Brady 2011: 267).

Damit liefen diese Studien forschungsstrategisch vor allem darauf hinaus, die Gouvernementalitätsstudien um Untersuchungen darüber zu ergänzen, was bei der Realisierung von Regierungsprogrammen geschieht: »[W]hat happens when plans to govern meet the processes and subjects they seek to transform?« (Brady 2011: 267). Solche Untersuchungen trugen erheblich dazu bei, die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit von Regierungsprogrammen herauszuarbeiten, und dabei deutlich zu machen, dass Regieren »unvermeidlich hinter den eigenen Ansprüchen zurück[bleibt]« (Bröckling/Krasmann 2010: 38). Konzeptuell verstanden sie sich als komplementäre Ergänzung zu den diskursanalytisch verfahrenen Gouvernementalitätsstudien, indem die ›klassischen‹ Untersuchung von Regierungsprogrammen nun durch ethnografische Untersuchungen ihrer Anwendung erweitert wurden. Tania Murray Li beschrieb ein solches Vorgehen bei einer Untersuchung von Entwicklungsprogrammen in Indonesien beispielsweise wie folgt:

My research strategy brings together the two kinds of study [...]: analysis of governmental interventions (their genealogy, their diagnoses and prescriptions, their constitutive exclusions) and analysis of what happens when those interventions become entangled with the processes they would regulate and improve. (Li 2007: 27)

Gouvernementale Interventionen wurden also weiterhin genealogisch, diskursanalytisch und entlang ihrer Präskriptionen erfasst, während sich der ethnografische Blick auf ihre Umsetzung und ihre Wirkung konzentrierte: »Analysis of how state actors define problems; new state technologies; and what authorities wanted to happen can be undertaken alongside analysis of what happened when these plans meet the worlds, subjects and processes they aim to transform.« (Brady 2011: 267)

Ich möchte in dieser Studie an diese Strömungen anschließen, jedoch eine andere Akzentuierung vornehmen. Denn die eben skizzierten post-foucauldianischen Studien treffen eine Unterscheidung zwischen den Plänen des Regierens einerseits, wie sie von den Regierenden entworfen werden, und ihrer Umsetzung andererseits, die durch Kontingenz geprägt ist. Damit ist eine im-

plizite Vorstellung einer zeitlichen Aufeinanderfolge der Gestaltung und Implementierung von Regierungsinterventionen sowie ihres Wirkens vorgenommen. Die Regierenden bringen Programme und Interventionen in die Welt, wo sie dann auf die Wirklichkeit treffen und mit Widerständen und unvorhergesehenen Reaktionen konfrontiert sind, weil sich die Regierten meist anders verhalten, als es in den Programmen vorgesehen ist. Dies wird in der im vorigen Absatz zitierten Passage deutlich, wo Michelle Brady das, was »authorities wanted to happen« (Brady 2011: 267) dem gegenübergestellt, »what [actually] happened« (ebd.).

So schlüssig diese Gegenüberstellung ist, bleibt sie doch einer Unterscheidung von Entwicklung und Anwendung verhaftet, die empirisch betrachtet kaum plausibel ist. Sie erinnert beispielsweise an die Unterscheidung von Grundlagen- und Anwendungsforschung, die zwar mit großer Hartnäckigkeit wissenschaftssoziologische Untersuchungen prägt, sich aber einer endgültigen begrifflichen Klärung entzieht (vgl. Gläser/Meske 1996: 39). Wo die Entwicklung von Regierungstechnologien aufhört, und ihre Anwendung beginnen würde, ist empirisch kaum zu beantworten. Zudem ist die Gegenüberstellung von Regierungsseite und der Seite der Regierten asymmetrisch (vgl. Bloor 1976: 7), wenn erstere mit den Mitteln der Diskursanalyse und letztere ethnografisch beforcht wird. Weshalb kann nicht auch die Seite der Regierten als kontingente Praxis ethnografisch untersucht werden? Weshalb sollte man sich auf studying-down-Verfahren beschränken, anstatt studying-up (vgl. Nader 1969) zu betreiben und als teilnehmender Beobachter die Perspektive der Regierenden beleuchten?

Mit Blick auf das Phänomen Nudging lassen sich zusätzliche Einwände gegen die Unterscheidung von Planung und Realisierung ableiten, weil sie – systemtheoretisch gesprochen – im Phänomen selbst bereits prozessiert wird. Nudging fußt *erstens* auf einer Kritik jener Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit und beinhaltet das Selbstverständnis, durch eine realistischere Vorstellung davon, wie Menschen sich verhalten, ineffiziente oder fehlschlagende Regierungsinterventionen, die von der Rationalitätsannahme ausgehen, zu übertreffen. Die von den post-foucauldianischen Strömungen vorgenommene Kritik an den Rationalitäten des Regierens, denen sie empirische Aussagen über tatsächliche Regierungswirkungen entgegenstellen, ähnelt somit der in der Verhaltensökonomik vorgenommenen und dem Nudging zugrunde liegenden empirischen Kritik am *Homo Oeconomicus*. Auch dort geht es darum, eine als zu abstrakt und wirklichkeitsfern charakterisierte Annahme durch empirische Beobachtungen zu korrigieren. Bezüglich

der Verhaltensökonomik wurde, wie ich weiter oben dargelegt habe, argumentiert, dass dort die Vorstellung rational handelnder Akteure letztlich perpetuiert werde, weil sie weiterhin als Maßstab gilt, der empirische Abweichungen erst feststellbar macht. Ist es letztlich nicht so, dass auch die post-foucauldianischen Strömungen, wenn sie die Brüche und Unterbrechungen von Regierungsrationalitäten betonen, die Annahme reproduzieren, dass es auf der Seite der Regierenden vollständig rational zur Sache geht?

Neben der Beobachtung, dass im Nudging die von den post-foucauldianischen Strömungen betonte Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit selbst prozessiert wird, lässt sich *zweitens* erkennen, dass die Entwicklung von Regierungsintervention und die empirische Beobachtung von Regierungswirkungen hier miteinander verwoben sind. Während in den post-foucauldianischen Strömungen der Eindruck entstehen könnte, die Planerinnen und Programmierer von Regierungsweisen seien blind für die tatsächlichen Wirkungen ihrer Instrumente, zeichnet sich Nudging dadurch aus, dass die Messbarkeit der intendierten Verhaltensänderungen bereits bei der Entwicklung von Regierungsinterventionen mitgedacht wird. Nudging gleicht, wie ich in dieser Studie zeigen werde, einem Regieren durch Verhaltensexperimente, wo die Entwicklung von Regierungsinterventionen und ihre Messung zusammenfallen. Nudging vereint also – um eine Formulierung von Ian Hacking zu bemühen – die für experimentelle Praktiken charakteristischen Aspekte des *Representing* und *Intervening* (vgl. Hacking 2007). Demnach wird während der Herstellung von nudgingbasierten Regierungsinterventionen die Sichtbarmachung der Regierungseffekte bereits antizipiert, welche als Veränderungen von Verhaltenswahrscheinlichkeiten nie direkt beobachtbar sind. Ohne diese epistemische Komponente bestünde Nudging nur in kleinen Stupsern, denen keine große Wirkung zugeschrieben werden kann. Nudging ist also eine Regierungsweise, die ihre Wirkungen permanent selbst empirisch beobachtet, und so versucht, »the inevitable gap between what is attempted and what is accomplished« (Li 2007: 1) zu verkleinern.

Der in dieser Arbeit verfolgte Ansatz versteht sich ebenfalls als eine ethnografische Variante der Gouvernamentalitätsstudien, legt jedoch einen anderen Fokus. Ich nehme hier keine Trennung vor, welche die gouvernementalen Interventionen als Präskriptionen erkennt, ihre Effekte aber durch ethnografische Deskriptionen erschließt. Stattdessen setze ich den ethnografischen Fokus *früher* an. Ich gehe nicht davon aus, dass die gouvernementalen Interventionen irgendwann fertig entwickelt sind und dann in die Welt entlassen werden, sondern betone, dass auch ihre Entwicklung bereits in der Welt statt-

findet und als Praxis empirisch beobachtbar ist. Während in der oben skizzierten Perspektive untersucht werden würde, wie fertige Nudges in der Welt ihre Wirkungen entfalten oder verfehlen, interessiere ich mich dafür, wie Nudges überhaupt hergestellt werden. Statt ›Ready Made Nudges‹ untersuche ich ›Nudges in the Making‹ (vgl. Latour 1987: 4ff.). Statt Regierungsrationalitäten zu problematisieren, indem ich auf die Lebenswelten der Regierten fokussiere, untersuche ich die Regierenden selbst als »kompetente Praktiker:innen« (Scheffer 2020: 227), die in ihrer Arbeit mit allerhand Herausforderungen umgehen müssen. Auf diese Weise bekomme ich die Brüchigkeit von Regierungsinterventionen nicht erst dort in den Blick, wo sie auf ihre Subjekte treffen, sich mit anderen Regierungsinterventionen kreuzen, auf Widerstände stoßen und zu nicht kalkulierbaren Reaktionen führen. Stattdessen arbeite ich die Unwägbarkeiten des Regierens heraus, die bereits während der Herstellung von Regierungsinterventionen zu bewältigen sind.

Mit der Untersuchung von Herstellungsprozessen verorte ich mich in der Tradition der ethnografischen Laborstudien sowie im Feld der Praxistheorien, einer theoretischen Bewegung, die von der Grundintuition ausgeht, dass alles Gegebene gemacht ist und gemacht werden muss. In dieser anti-essentialistischen Überzeugung wird die Bedeutung des Tuns, der Arbeit und der Aktivität unterstrichen, die hinter der Hervorbringung und Aufrechterhaltung aller Aspekte des sozialen Lebens stehen (vgl. Nicolini 2012: 3). Damit geraten insbesondere die praktischen Herausforderungen und Anstrengungen in den Blick, die bei dieser Hervorbringung zu bewältigen sind.

Ich werde mich im nächsten Kapitel ausführlich um eine konzeptuelle Herleitung meiner Forschungsperspektive bemühen und von der Untersuchung von Regierungsrationalitäten, in welcher Nudges als fertige Objekte erscheinen, auf eine Herstellungsperspektive umschwenken, welche Nudges im Werden untersucht. Für den verbleibenden Teil dieser Einleitung möchte ich jedoch beschreiben, wie ich mich selbst in die Position des Beobachters manövrierte und wie sich diese Rolle für mich ausgestaltete.

Ins Feld

Die Gouvernementalitätsstudien, von denen ich in meiner soziologischen Ausbildung stark geprägt wurde, zeichnen sich durch einen kritisch-politischen Impetus und ein generelles Misstrauen gegenüber den Regierenden aus (vgl. Kindtner 2014: 48). Deshalb wurde Nudging für mich auf eine Weise interessant, bei der Unbehagen in Neugierde umschlägt. Das sanfte, subtile und

unbemerkt regieren, und der naheliegende Vorwurf der Manipulation, ließen mich schaudern. Hinzu kommt, dass die dem Nudging zugrunde liegende Verhaltensökonomik Teil einer sozialwissenschaftlichen Strömung ist, welche ein Ideal von Wissenschaftlichkeit pflegt, das den Forschungstraditionen, in denen ich mich verorte, eher fremd ist. Ich halte es nicht für übertrieben, von einer intellektuellen Feindschaft zu sprechen, welche interpretative und behavioristische Ansätze voneinander trennt (vgl. Mol 2003: 4). Diese Ausgangslage beschrieb ich am Beginn meiner Feldforschung einmal wie folgt:

Ich untersuche ein Phänomen, das mir als Soziologe ein Schaudern über den Rücken treibt: Der Einfluss der Verhaltenswissenschaften auf Regierungshandeln. Das Wirksamwerden von Wissensformen, die von den Wissensformen, zu denen ich mich zugehörig fühle, durch einen tiefen Graben getrennt scheinen. Seitdem ich damit angefangen habe, Soziologie zu studieren, bin ich es gewohnt auf der *richtigen* Seite des Grabens stehend mit halb zugekniffenen Augen in Richtung der anderen Seite zu blicken und Dinge zu rufen wie: »Das Soziale kann nicht mit den Mitteln der Naturwissenschaft untersuuuuucht werden!«, »Alle Erkenntnis ist Standortgebunden und der Glaube an objektives Wissen ist naaaaiivvv!« »Ihr habt vergessen, dass ihr selbst Teil des Gegenstandes seid, den ihr befooooohooersch!«, etc. Meine Rufe sind auf der anderen Seite des Grabens kaum hörbar, dessen bin ich mir sicher. Aber auf meiner Seite sind sie klar verständlich und führen zu anerkennendem Kopfnicken der Umstehenden. Und auch sie rufen ganz ähnliche Dinge über den Graben. Zwischen den Rufen hört man zustimmendes Murmeln, in das ich auch einstimme: »Ja, genau so ist es!« »Echt dumm, dass die das ignorieren!« (Mail während der Feldforschung)

Gleichzeitig – und daraus ergibt sich die Ausgangsspannung dieser Studie – hatte ich mich dazu entschieden, Nudging ethnografisch zu erforschen. Um Einblicke in die praktische Herstellung von Nudges zu erhalten, war es für mich unabdingbar, als teilnehmender Beobachter an diesen Prozessen teilzunehmen. Mich interessierten die praktischen und alltäglichen Herausforderungen, die bei der Herstellung von Nudges auftreten, und die in Interviews kaum zur Sprache kommen würden. Als teilnehmender Beobachter ein Phänomen zu untersuchen, dem gegenüber ich aus den oben genannten Gründen eher ein Unbehagen empfand, brachte mich in eine schwierige Ausgangssituation. Denn einerseits lag es für mich nahe, die behavioristischen Wissensformen im Nudging für ihren Szientismus zu kritisieren. Andererseits verlangt ethnografische Forschung danach, die hiesigen Wissensformen zu respektie-

ren – beste Voraussetzungen also, um in einen double bind zu geraten, bei dem unterschiedliche und einander widersprechende Beziehungsdefinitionen Stress und Leid verursachen (vgl. Bateson/Jackson/Haley/Weakland 1963).

Um Nudging als teilnehmender Beobachter untersuchen zu können, bemühte ich mich zunächst in Deutschland um einen Feldzugang. Doch hier herrschte die eigentümliche Situation vor, dass es zwar eine Reihe von Forscher:innen gab, die das Phänomen Nudging untersuchten, es aber in vergleichsweise wenigen Organisationen bereits praktiziert wurde. Es schien, als sei das kritisch-akademische Interesse an Nudging größer als seine tatsächliche Verbreitung. Zwar gab es bereits die im Kanzleramt ansässige *Projektgruppe wirksam regieren*, jedoch war es äußerst schwierig, dort als Forscher Einblicke zu erhalten. Der Start der Arbeitsgruppe hatte mit einem PR-Debakel begonnen: Die Bild Zeitung hatte anlässlich der Ausschreibung der entsprechenden Stellen berichtet, dass die Kanzlerin »Psychotrainer anheuern« (Höller 2015) wolle. Auch im Spiegel wurde unter der Überschrift »Alchemie im Kanzleramt« (Neubacher 2014) äußerst skeptisch auf die Absicht der Gründung dieser Arbeitsgruppe reagiert, und es wurden generelle Manipulationsvorwürfe verlautbart.

Die *Projektgruppe wirksam regieren* bestand damals zunächst aus drei Mitarbeiter:innen, denen eine weitaus größere Zahl an Forscher:innen gegenüberstand, die Nudging (kritisch) beforschen wollten. Somit war es kaum verwunderlich, dass es auch mir, als einem weiteren dieser Forscher, im Kanzleramt nicht möglich war, einen Feldzugang zu bekommen. Nach einem E-Mail-Wechsel wurde mir mitgeteilt, dass es vor meinem Kontaktversuch schon eine Vielzahl ähnlicher wissenschaftlicher und journalistischer Anfragen gegeben habe, und deshalb auch meine Anfrage abgelehnt werden müsse. Parallel zu meinen Versuchen, im Kanzleramt einen Feldzugang zu bekommen, besuchte ich in Deutschland Konferenzen, sprach mit Forscher:innen, die zum Thema arbeiteten, und lernte Mitarbeiter:innen einer Politikberatung kennen, die unter anderem Nudging-Projekte durchführten. Doch auch dort verfestigte sich mein Eindruck, dass in Deutschland das kritisch-akademische Interesse am Nudging größer sei als der tatsächlich betriebene Umgang damit. In einem Interview mit einem Mitarbeiter dieser Politikberatung war jener vor allem darum bemüht, meine Erwartungen an das Thema herunterzuschrauben und deutlich zu machen, dass die in Deutschland stattfindende Nudging-Praxis bisher in keinem Verhältnis zur medialen und wissenschaftlichen Aufmerksamkeit stand.

Mein Wunsch, die Praxis des Nudging zu beobachten, führte mich deshalb aus Deutschland hinaus. Ich erweiterte meine Suche und führte Interviews mit Mitarbeiter:innen von Nudge Units in anderen europäischen Ländern, wo Nudging bereits als etablierter galt. Der eigentliche Durchbruch meiner Suche nach einem Feldzugang ergab sich aber auf eher zufällige Weise, als ich auf einer Summer School, auf der ich mein Promotionsprojekt vorstellte, einen Doktoranden kennenlernte, dessen Schwager als ›Behavioural Insights- Advisor‹ in einer Behörde arbeitete. Der Kontakt zu diesem Schwager war für mich der entscheidende Türöffner. Über ihn ergaben sich nicht nur weitere Kontakte, die mir schlussendlich auch teilnehmende Beobachtungen ermöglichen sollten. Auch lud er mich zu einer Nudging-Konferenz mit Regierungsmitarbeiter:innen, auf der ich weitere Kontakte knüpfen konnte. Vor Ort existierte eine Mischung aus dezentral organisierten Arbeitsgruppen in Ministerien und Behörden sowie einer Reihe privater Beratungsagenturen, welche Projekte in öffentlichem Auftrag durchführten. Mit einer solchen Agentur kam ich in Kontakt, nachdem ich ihren Geschäftsführer interviewt hatte.

Während am Beginn meiner Forschung eine Skepsis gegenüber verhaltenswissenschaftlichen Ansätzen vorherrschte, und ich Nudging vor allem als Ausdruck einer sich vollziehenden Transformation von Regierungsweisen betrachtete, veränderte sich während dieser ersten Phase der Feldforschung auch mein Verhältnis zum Feld. Je mehr Gespräche und Interviews ich führte, desto mehr wurde es mir als ein Praxisfeld vertraut, das nicht nur auf verhaltensökonomischen Annahmen fußt, sondern ein viel breiteres Repertoire an sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Wissensformen einbezieht. Die Personen, mit denen ich Interviews führte, hatten zwar oft einen Hintergrund in der Verhaltensökonomik, doch ich sprach beispielsweise auch mit Personen, die Abschlüsse in Anthropologie hatten. Je mehr ich auf diese Weise in Kontakt mit Nudging als Praxis kam, desto stärker konnte ich auch erkennen, dass sich die Praktiker:innen konkrete methodologische Fragen stellten, die sich oft kaum von meinen eigenen unterschieden.

Eine Gemeinsamkeit bestand beispielsweise in generellen Vorbehalten gegenüber befragungsbasierten Daten. Was praktisch getan wird, unterscheidet sich häufig sehr deutlich von dem, wie in Interviews darüber berichtet wird – nicht zuletzt weil ein Großteil des praxisrelevanten Wissens implizit ist und nicht oder nur schwer verbalisiert werden kann (vgl. Polanyi 1985). Deshalb besteht eine Aufgabe ethnografischen Schreibens darin, ›stumme‹ Praktiken in Beschreibungen zu übersetzen (vgl. Hirschauer 2001). Die praexologischen Vorbehalte gegenüber befragungsbasierten Daten begegneten

mir auf nahezu identische Weise auch in Interviews und Gesprächen mit Nudging-Praktiker:innen. Beispielsweise interviewte ich den Chef der oben genannten Agentur, in der ich später forschen sollte. Im Gespräch legte er mir ausführlich dar, dass es aus Befragungen über tatsächliches Verhalten kaum etwas zu lernen gebe und er deshalb von der Notwendigkeit direkter Beobachtungen überzeugt sei:

B: So, I have seen a lot of reports on behavioral insights and food waste based on interviews. In the few studies I have done in food waste I have been standing in the garbage and you know cross checking what is said in the living room [...]. The picture is completely different in the garbage than what they are saying in the living room. (Interview 04.02.19)

Es waren solche epistemischen Gemeinsamkeiten, die mir ein anderes Verhältnis zum Feld ermöglichten, und über die es mir auch gelang, einen Feldzugang zu bekommen: Im Anschluss an unser Interview legte ich meinem Gesprächspartner dar, dass ich – so interessant unser Interview auch gewesen war – darin über die Praxis des Nudging wenig herausfinden könnte. Ich schlug ihm vor, in einer Doppelrolle aus Praktikanten und Beobachter einige Monate in seiner Agentur zu verbringen, um mehr darüber zu lernen, wie Nudging praktisch vonstatten geht. Insbesondere formulierte ich damals auch das Interesse, was ethnografische Ansätze zu Nudging beitragen könnten, wenn es beispielsweise um die Übersetzung von »policy challenges into behavioural problems« (OECD 2019: 56) geht. Davon zeigte sich mein Gesprächspartner überzeugt und wir vereinbarten, dass ich ein halbes Jahr später für vier Monate in seine Agentur kommen sollte.

Im Feld

Als Beobachter vor Ort stellte sich mir Nudging erneut auf eine andere Weise dar. Während ich es zu Beginn meiner Forschung vor allem aus einer gouvernementalitätsanalytischen Perspektive als Ausdruck der Transformation von Regierungsweisen betrachtet hatte und nachdem mir im Zuge meiner Interviews zunehmend epistemische Gemeinsamkeiten aufgefallen waren, lernte ich Nudging nun als konkret stattfindende Arbeit im Büro kennen, durchgeführt von einer Gruppe, in der auch ich mir einen Platz suchen musste. Die Agentur, in der ich forschte, war ein kleines Beratungsunternehmen, das als akademisches Spin-Off entstanden war. Neun Mitarbeiter:innen arbeiteten

hier an Projekten für Behörden, öffentliche und private Unternehmen sowie NGOs. Über den Chef der Agentur, der auch an einer Universität forschte und lehrte, herrschte eine enge Anbindung an den universitären Betrieb. Manche der Mitarbeiter:innen hatten zuvor bei ihm studiert. Und viele ehemalige Mitarbeiter:innen hatten nach ihrer Zeit in der Agentur den Weg in Behörden und Ministerien gefunden. In dieser Hinsicht war die Agentur für viele Mitarbeiter:innen eine Zwischenstation, auf der sie Projekterfahrungen sammelten und sich dann auf andere Stellen bewarben. Über die Jahre war die Agentur direkt oder indirekt an der Entwicklung verschiedener Nudge Units beteiligt gewesen.

Im operativen Betrieb spielte der Chef der Agentur keine große Rolle, weil er von seinen universitären Pflichten, seinen Publikations- und Vortragstätigkeiten meist vollständig ausgelastet war. Für die konkrete Projektarbeit war stattdessen ein Geschäftsführer verantwortlich, mit dem auch ich während meines Aufenthaltes in engerem Kontakt stand. Die restlichen Mitarbeiter:innen waren in je unterschiedlichen Konstellationen in verschiedenen Projekten beschäftigt, die in der Agentur bearbeitet wurden. Zudem waren sie über Stundenkontingente von Behörden gebucht, wo sie Projekte mitbetreuten. Ich selbst fand nach und nach meine Rolle und verhielt mich im Büro dann so, wie ein »normaler« Mitarbeiter, der an Projektbesprechungen teilnahm oder still am Computer arbeitete – entweder um Feldnotizen zu schreiben oder um Aufgaben zu erledigen, die mir in meiner Rolle als Praktikant zukamen. Vor allem das Schreiben von Projektanträgen, das neben der Bearbeitung der laufenden Projekte häufig zu kurz zu kommen drohte, war eine Aufgabe, die ich durchführte. Häufig wurden meine Informant:innen zur Teilnahme an größeren Projektkonsortien eingeladen, weil sie im noch jungen Feld von Behavioural Insights gut sichtbar waren und immer wieder dazu angefragt wurden, sich an der Bewerbung auf große Förderlinien zu beteiligen.

Für mich war es eine Herausforderung, solche Aufgaben und die teilnehmende Beobachtung miteinander in Einklang zu bringen. Denn das Schreiben von Anträgen half mir zwar dabei, im Feld eine legitime Rolle zu finden, andererseits war aber während des Schreibens meine Aufmerksamkeit so absorbiert, dass ich zeitgleich keine Beobachtungen durchführen konnte. Teilnehmer im Feld zu werden, bedeutet nicht automatisch, auch an den Prozessen beteiligt zu sein, für die ich mich interessierte. Dennoch überwogen die Vorteile dieser Rolle im Feld. Denn obwohl ich durch meine Tätigkeiten für die Agentur zeitweilen in Projektanträge vertieft war, und andere Prozesse nicht beobachten konnte, war es mir so doch möglich, eine Rolle finden, von der aus

ich die Teilnahme an bestimmten Besprechungen einfordern konnte. Zudem ermöglichte mir das Schreiben von Projektanträgen immer auch, meine Kolleg:innen um Rat zu fragen, wie sie selbst vorgehen würden. Auf diese Weise war ich nicht bloßer Beobachter, sondern immer auch Lernender, der bereitwillige Unterstützung erfuhr.

Im Verlauf meiner Feldforschung war ich unterschiedlich tief in verschiedene Projekte der Agentur involviert. In manchen war ich festes Mitglied, so dass ich beispielsweise zu Besprechungen hinzugerufen wurde, wenn ich sie, über anderen Aufgaben brütend, vergessen hatte. Andere Projekte verfolgte ich aus größerer Distanz – genau wie andere Mitarbeiter:innen, wenn sie nicht aktiv darin mitarbeiteten. Dann blieb ich über Gespräche beim Kaffeekochen, beim Mittagessen oder zwischendurch auf dem Laufenden, wenn Kolleg:innen ihren alltäglichen Erlebnissen der Projektarbeit Ausdruck verliehen – der Anspannung vor und Erleichterung nach einem wichtigen Projekttreffen, der Aufregung über eine neue Projektanfrage, dem Frust, unzuverlässigen Projektpartner:innen hinterhertelefonieren zu müssen. Eine Mitarbeiterin konnte ich wiederholt in eine Behörde begleiten, wo sie seit Jahren als Beraterin interne Projekte unterstützte. Der Kontrast zwischen dem manchmal hektischen Agenturalltag und dem eher gemächlichen Arbeiten in der Behörde war für mich instruktiv, um auch die Eigentümlichkeiten meines Falles klarer zu erkennen.

Meine Informant:innen führten als Agentur für wechselnde und oft neue Auftraggeber:innen Projekte durch. Diese Organisationsform brachte gewisse Spezifika mit sich, die meine Rekonstruktion der Praxis des Nudging entscheidend färben. Ich untersuchte nicht Nudging allgemein, sondern Nudging als eine spezifisch organisierte und als Auftragsarbeit durchgeführte Form der Verhaltensbeeinflussung, bei der es immer auch eine Rolle spielte, Nudges als Produkte verkaufen zu können. Während in den Kontrastfällen der Behörden weite Planungshorizonte herrschten und Projektstarts bei Bedarf um Monate verschoben werden konnten, war die Arbeit in der Agentur projektbezogen finanziert, was entsprechende Anforderungen und zeitliche Limitationen mit sich brachte (vgl. Torca 2006: 69). Meist mussten für jedes Projekt neue Kooperationspartner:innen akquiriert werden, die jene Umgebungen kontrollierten, die als Entscheidungsarchitekturen im Projekt verändert werden sollten. Und häufig hatten die Auftraggeber:innen keine klare Vorstellung davon, was sie von Behavioural Insights oder Nudging genau erwarten konnten. Sie traten meist mit vage formulierten Ausgangsproblemen an meine Informant:innen

heran, die erst präzisiert und so übersetzt werden mussten, dass sie durch Nudges lösbar waren.

Während meiner Feldforschung wurde mir Nudging zudem als ein mögliches Regierungsinstrument neben anderen deutlich. Während die Gouvernementalitätsstudien dazu neigen, den Fokus auf ausgewählte Regierungstechnologien und Programme zu richten, war Nudging in der Praxis ein Instrument unter vielen. Für die Probleme der Auftraggeber:innen konnten nudgingbasierte Lösungen entwickelt werden. Es war aber genauso denkbar, dass andere Agenturen mit anderen Lösungskonzepten beauftragt wurden. Auf diese Weise standen meine Informant:innen immer in Konkurrenz zu anderen Formen der Verhaltensbeeinflussung, gegen die sie sich auf dem Markt der Regierungsweisen durchsetzen mussten.

Beispielsweise wurde während meiner Zeit im Feld ein Projekt im Auftrag der hiesigen Energiebehörde durchgeführt, bei dem die Zahl energieeffizienter Haussanierungen erhöht werden sollte. Interessanterweise gab es kurz zuvor in Deutschland ein von der Deutschen Energie-Agentur (DENA) verantwortetes Projekt mit einer identischen Zielsetzung. Im ersten Fall wurde eine Behavioural Insights-Agentur beauftragt, die fortan an der Übersetzung dieser Zielvorgabe in Verhaltensaspekte arbeitete, welche durch Nudges beeinflussbar sind. Entlang des idealtypischen Ablaufs vom Hauskauf zur Renovierung identifizierten sie verschiedene Etappen, an denen mithilfe von Nudges ein größeres Bewusstsein für das Thema Energieeffizienz geschaffen werden konnte. Im zweiten Fall wurde das Ziel mithilfe der Kampagne ›Sanierungshelden‹ verfolgt. Einzelpersonen und Familien, welche eine energieeffiziente Sanierung ihrer Häuser bereits durchgeführt hatten, konnten sich auf die Auszeichnung als Sanierungshelden bewerben. Der DENA-Vorsitzende Andreas Kuhlmann beschrieb die Idee hinter der Kampagne wie folgt:

Es sind Menschen, die die Energiewende durch ihr Handeln voranbringen, zum Beispiel durch eine energetische Sanierung ihres Hauses. Die Geschichten dieser Menschen wollen wir mit dem Wettbewerb *Sanierungshelden* ins Rampenlicht rücken und so zum Mitmachen anregen. (DENA 2016)

Während im deutschen Fall also auf die vorbildhafte Wirkung des Heroischen spekuliert wurde (vgl. Bröckling 2020b), die andere Hauseigentümer:innen zur Nachahmung motivieren soll, war im nudgingbasierten Fall ein anderes Vorgehen zu erkennen, bei dem es zunächst vor allem darum ging, durch empirisches Arbeiten mögliche Hebel der Erreichung des Steuerungsziels zu

identifizieren. Als teilnehmender Beobachter, der sich selbst zu empirischem Arbeiten hingezogen fühlt, konnte ich nicht anders, als in diesem Versuch der Verhaltensbeeinflussung einen plausibleren Ansatz zu erkennen.

Weil ich eine Agentur beforstete, in die neue Mitarbeiter:innen kommen und nach zwei bis drei Jahren auch wieder weiterziehen, war ich nicht die einzige neue Person in der Organisation. Der Begriff ›teilnehmende Beobachtung‹ impliziert, dass es eine laufende Praxis gibt, in die sich eine Beobachterin einklinkt und aus der sie sich irgendwann wieder ausklinken kann. Sie kommt als Fremde, geht etwas weniger fremd, während die ›Locals‹ Locals bleiben. Ich konnte aber feststellen, dass ich zu Beginn meiner Forschung nicht der einzige Fremde war. Eine Mitarbeiterin hatte nur zwei Wochen vor meinem Feldaufenthalt ihre Stelle angetreten, und sie wurde, weil wir beide Neuankömmlinge waren, eine wertvolle Gesprächspartnerin für mich. Wir waren zwar in unterschiedlichen Rollen in die Agentur gekommen und hatten unterschiedliche Erwartungen an unseren Aufenthalt dort, trotzdem glichen wir uns darin, dass wir beide unseren Platz finden mussten und zunächst mit den Augen von Fremden auf das Geschehen blickten.

Als Psychologin gab sie mir Tipps, wie ich die sich widersprechenden Anforderungen einer teilnehmenden Beobachtung bewältigen konnte. Häufig erkundigte sie sich über den Fortgang meiner Forschung und was mich aktuell besonders beschäftigte. Als Ethnograf teilte ich mit ihr meine Eindrücke, stellte unfertige Überlegungen zur Probe, und war dankbar für ihre Gegenanschläge. Für uns beide waren Nudging und Behavioural Insights eine Welt, in die wir hineinzufinden versuchten, und die wir irgendwann auch wieder – zurück an die Uni, weiter zum nächsten Job – verließen. Wir beide, überhaupt die meisten Mitarbeiter:innen, die ich kennenlernte, waren lediglich temporäre Teilnehmer:innen dieser sich neu formierenden Praxis, ehe sie weiterzogen. So lernte ich verschiedene Personen mit individuellen Lebenssituationen und Werdegängen kennen, welche aus der Perspektive der Gouvernementalitätsstudien als »Regierende« bezeichnet würden – schließlich hatte ich es genau mit jenen eigens ausgebildeten Expert:innen zu tun, die Sozialtechnologien entwickelten, um Verhalten zu beeinflussen. Jedoch wären meine Informant:innen mit dieser Bezeichnung kaum erschöpfend beschrieben. Es waren vielmehr Praktiker:innen, die im Arbeitsalltag konkrete Herausforderungen

zu bewältigen hatten und sich bemühten, diese so gut wie möglich zu meistern.²

Auch ich leistete als teilnehmender Beobachter meinen Beitrag zur Durchsetzung und Weiterentwicklung dieser Regierungstechnologie, indem ich beispielsweise Projektanträge schrieb – eine Rolle, die aus gouvernementalitätsanalytischer Sicht problematisch erscheint, weil sich von ihr aus die kritische Distanz kaum wahren lässt, in der Nudging als sanfte Regierungsweise diagnostisch eingeordnet werden kann. Diese Studie ist also von einem spannungsreichen Nähe-Distanz-Verhältnis gekennzeichnet und durchzogen. Ich bemühe mich in ihr um eine kritische Nähe (Latour 2005; vgl. Birkbak/Petersen/Elgaard Jensen 2015; Scheffer 2020), in der ich aus der Position des teilnehmenden Beobachters ein Phänomen untersuche, von dem ich im Verlauf meiner Forschung ein Stück weit selbst Teil geworden bin.

Ausblick

Im folgenden Kapitel werde ich unter der Frage WIE NUDGING WISSEN? dieses Nähe-Distanz Verhältnis aufgreifen und daraus meine Untersuchungsperspektive herleiten. Ausgehend von dem diskursiven Bias der Gouvernementalitätsstudien werde ich zu einer praxeologischen Perspektive auf Herstellungsprozesse von Nudges umschwenken, in der es mithilfe des Konzepts des formativen Objektes (vgl. Scheffer 2013) möglich wird, die Dynamiken und Spannungen solcher Herstellungsprozesse zu rekonstruieren. Nudges als formative Objekte zu untersuchen, schärft den Blick für die alltäglichen Herausforderungen der Herstellung sowie den Anforderungen, die ein formatives Objekt an seine Praktiker:innen stellt. Der Hauptteil dieser Studie besteht aus einer theoretischen Empirie (vgl. Kalthoff 2008), in der ich die Herausforderungen der Herstellung rekonstruiere, die einem fertigen Nudge in Projektberichten und der Literatur nicht mehr anzusehen sind. Diese Herausforderungen beziehen sich auf drei Dimensionen, die empirisch betrachtet den Anforderungen entsprechen, die ein Nudge als formatives

2 Der Anthropologe Gerd Spittler weist mit dem Begriff des ›Meisterns‹ darauf hin, dass ›Arbeit‹ immer auch bedeutet, sich auf Arbeitsgegenstände einzulassen: »Zwar sprechen wir davon, dass wir einen Gegenstand oder eine Tätigkeit beherrschen. Doch täuscht das darüber hinweg, dass es sich dabei um etwas völlig anderes handelt als bei Herrschaft. Statt von beherrschen sollten wir besser von meistern sprechen. [...] Man muss [...] Kenntnisse und körperliches Geschick besitzen und sich auf die Eigenständigkeit und Widerständigkeit des Gegenstandes einlassen.« (Spittler 2016: 131)

Objekt erfüllen muss, um als gelungener Nudge gelten zu können. Er muss *erstens* auf ein relevantes *Bezugsproblem* antworten, damit die angestrebte Verhaltensänderung sinnvoll erscheint. Er muss *zweitens* eine *Lösungsstrategie* beinhalten, die aus der Veränderung von Umgebungen besteht. Und *drittens* muss empirische *Evidenz* über die induzierten Verhaltensänderungen vorliegen, damit von einer wirksamen Intervention gesprochen werden kann. Diese drei Anforderungen durchziehen die Herstellungspraxis und müssen dort miteinander in Einklang gebracht und ausbalanciert werden.

Aus theoretischer Perspektive werfen diese drei Aspekte auch je eigene konzeptuelle Register und Fragen auf, mit denen sie sich analysieren lassen. So schließe ich im ersten Hauptkapitel zur ARBEIT AM PROBLEM an Untersuchungen von Problematisierungsprozessen (vgl. Bacchi 2009) an und zeichne nach, durch welche konkrete epistemische Arbeit es gelingt, große Bezugsprobleme in kleine Verhaltensprobleme zu übersetzen. Im zweiten Hauptkapitel zur ARBEIT AN DER LÖSUNG untersuche ich, wie jene Umgebungen unter Kontrolle gebracht werden, die mit Blick auf Bezugsprobleme als relevant erscheinen, und wie sie so bearbeitet werden, dass in ihnen verändertes Verhalten beobachtet werden kann. Dabei wird deutlich, dass Problem und Lösung in einem ko-konstitutiven Verhältnis zueinanderstehen – Probleme werden dort lokalisiert, wo sich der Zugriff auf veränderbare Umgebungen ergibt; und dieser Zugriff wird dort erarbeitet, wo Probleme lokalisiert werden können. Im dritten Hauptkapitel zur ARBEIT AN DER EVIDENZ widme ich mich den epistemischen Praktiken, mit deren Hilfe Steuerungseffekte sichtbar gemacht werden. Als Veränderungen von *Verhaltenswahrscheinlichkeiten* sind sie nicht direkt beobachtbar, sondern müssen durch aufwändige experimentelle Verfahren hervorgebracht werden. Dabei wird deutlich, dass die gesamte Herstellung von Nudges als Planung und Durchführung von Verhaltensexperimenten interpretiert werden kann, die stark beeinflussen, was als Problem und Lösung erscheinen kann. Neben dem ko-konstitutiven Verhältnis, das Problem und Lösung auszeichnet, erscheint die Evidenz als zusätzliche Kraft und als Attraktor, auf den sich die beiden anderen Teilobjekte in ihrem gemeinsamen Werden hinbewegen.

In der Zusammenschau dieser drei Kapitel ergibt sich so ein aus der Nähe gewonnenes und von den alltäglichen Herausforderungen ausgehendes, praxeologisches Verständnis der Herstellung von Nudges, welches ich in einem RÜCKBLICK zusammenfassen werde. In einem AUSBLICK werde ich das soziologische Potenzial meiner Untersuchung reflektieren.

II. Wie Nudging wissen?

Wie ein Phänomen untersucht, anhand welcher Daten es hergestellt wird und auf welche Weise Theorien dabei zum Einsatz kommen, hat unmittelbare Konsequenzen dafür, wie wir es als Beobachter:innen kennenlernen. Forschen ist selbst eine praktische Tätigkeit, bei der methodische, methodologische und theoretische Fragen nicht getrennt voneinander auftauchen. Um deutlich zu machen, wie ich Nudging in dieser Studie kennenlernte, möchte ich im Folgenden einige Bewegungen skizzieren, die ich – von den Gouvernamentalitätsstudien kommend – auf der Suche nach einer Forschungsperspektive durchlaufen habe.¹ Dabei geht es mir weniger um die erschöpfende Rekonstruktion eines bestehenden Forschungsstandes, zu dem ich einen weiteren Baustein hinzufüge. Vielmehr möchte ich die Spannungen und Brüche hervorheben, die auftreten, wenn man sich als Beobachter *zwischen* methodologischen Zugängen und sozialtheoretischen Lagern bewegt. Clifford Geertz (1984) zufolge zeichnet sich eine gelungene ethnografische Studie weniger dadurch aus, auf den Schultern von Riesen zu stehen, als dass »sie Schulter an Schulter neben ihnen voranschreitet.« (36) Auf ähnliche Weise betonen Herbert Kalthoff und Stefan Hirschauer, dass es bei ethnografischer Forschung nicht genüge, sich »auf die ›Schultern von Riesen‹ zu setzen, sondern [...], dass die theoretische Analyse bzw. Konzeptualisierung empirischer Befunde von ethnografischen Autor/innen selbst gemacht werden muss.«

1 Dass die Metapher der »Perspektive« wiederum suggeriert, auf ein von der Beobachterin unabhängiges Objekt blicken zu können, das sich je nach Blickwinkel zwar anders zeigt, aber dennoch das gleiche ist, ist ein Einwand, der beispielsweise von Annemarie Mol formuliert wurde (vgl. Mol 2003: 1). Mol stellt dem Sprechen über Perspektiven auf Dinge die Frage gegenüber, »how they are done« (Mol 2003: vii). In meiner Untersuchung der praktischen Herstellung von Nudges schließe ich unmittelbar an diese zweite Fragerichtung an, kann dabei aber zur Spezifizierung, wie genau ich das tue, nicht auf optische Metaphern und den Begriff der Perspektive verzichten.

(Kalthoff/Hirschauer 2022: 343) Forschen ist also immer ein praktisches Tun und diese Studie ist das Resultat eine langen und mühsamen Schreib-, Denk-, Such-, Zeichen- und erneuten Schreibprozesses, dessen Spuren ich im Text aus Überzeugung nicht ausgemerzt habe.

Mit Blick auf Geertz' Einwand möchte ich betonen, dass mir selbst sein ›Voranschreiten‹ noch ein wenig zu stark und zu linear erscheint. Lieber möchte ich davon sprechen, in dieser Studie mit Riesen spazieren zu gehen. Ich lasse mich jeweils ein Stück von ihnen begleiten, bis sich unsere Wege auch wieder trennen und ich allein weiterziehe. Auf dem Weg zu meiner Untersuchungsperspektive vollziehe ich zunächst eine *Annäherungsbewegung* von den Selbstbeschreibungen des Nudging zu seiner Praxis. Danach führe ich eine *Abstiegswegung* durch, bis ich im Vollzugsgeschehen angekommen bin. Anschließend werde ich in einer Bewegung des *Hineinsteigens* eine Innenperspektive auf die Herstellungsprozesse von Nudges einnehmen. Annähern, Absteigen, Hineinsteigen – abschließend kehre ich diese Bewegungen um, um den Weg der *Abstraktion* einzuschlagen, der aber – und diese Überzeugung liegt meiner Studie zugrunde – zwangsläufig über das Konkrete führt.

II.1 Annähern

Der Systemtheoretiker Andre Kieserling beschreibt in seinem Buch »Selbstbeschreibungen und Fremdbeschreibungen« ein Ausgangsproblem soziologischer Forschung, demzufolge sie in der Beobachtung und Beschreibung sozialer Realität immer schon Beschreibungen derselben vorfinde, zu denen sie sich verhalten muss:

Die Soziologie findet das, was sie an sozialer Realität vor sich sieht und zu beschreiben versucht, immer schon von anderen Beschreibungen umstellt. Sie bezieht sich auf eine immer schon beschriebene Realität, und sie muß [sic] daher angeben können, wie ihre Beschreibung dieser Realität sich zu jener primären Beschreibung verhält. (Kieserling 2004: 20)

Ganz praktisch gedacht beginnt wohl die meiste Forschung an einem Schreibtisch, wo die Forscherin nicht mit der Realität als solcher in Berührung kommt, sondern sie vor allem lesend über Texte und Beschreibungen erschließt. Diese primären Beschreibungen, mit denen sich eine soziologische Studie von Anfang an konfrontiert sieht, lassen sich mit Kieserling zunächst in Selbstbe-

schreibungen und Fremdbeschreibungen unterteilen. Selbstbeschreibungen gehören »demjenigen Realitätsbereich an, der mit ihrer Hilfe beschrieben wird« (Kieserling 2004: 20). Es sind also Beschreibungen von innen, die nicht unabhängig von ihrem Gegenstand sind und ihn alleine dadurch verändern, dass sie in ihm ablaufen (vgl. ebd.). Kieserling nennt ein simples Beispiel:

Am Ende des geselligen Abends versichern die Gäste dem Gastgeber, daß [sic] es ein reizender Abend gewesen sei, und das ist die Selbstbeschreibung dieser Interaktion: Sie nimmt Rücksicht auf die Zentralfigur des Gastgebers, sie stattet den Dank ab, den die Gäste ihm schulden, sie schont seine Selbstdarstellung und die aller anderen usw. (Ebd.: 54)

Selbstbeschreibungen leisten sich keine Indifferenz bezüglich ihres Gegenstandes, sondern beschreiben ihn so, wie er *sein soll*. Die Selbstbeschreibungen des Nudging sind all jene Texte, die Nudging als neues und in mancherlei Hinsicht überlegenes Regierungsinstrument darstellen, d.h. sie schließen an die Funktion ihres Gegenstandes an (ebd.: 55). Zentrale Texte sind etwa Sunstein und Thalers (2008, 2021) »Nudge« oder »Inside the Nudge Unit« von David Halpern (2019). Auch politische Grundsatzpapiere oder die zahlreichen Frameworks (BIT 2010, 2012, 2014; OECD 2017, 2019), welche zur Methodisierung des Nudging beitragen sollen, fallen in diese Kategorie.

Von den Selbstbeschreibungen zu unterscheiden sind Fremdbeschreibungen. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie selbst nicht Teil des beschriebenen Gegenstandes sind und dadurch von ihm weitestgehend unabhängig bleiben. In Kieserlings obigem Beispiel ist es nach der Verabschiedung vom Gastgeber beispielsweise möglich, ganz anders über den geselligen Abend zu sprechen als in der höflichen Selbstbeschreibung:

Daß [sic] dieselbe Interaktion in anderen Interaktionen anders beschrieben werden kann, daß [sic] also Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung divergieren können, ist allen bekannt – auch wenn sie in der Interaktion selbst natürlich so tun müssen, als wäre das nicht der Fall. (Kieserling 2004: 54)

Fremdbeschreibungen haben also eine Unabhängigkeit vom Gegenstand, die ihnen auch eine Indifferenz bezüglich dem in den Selbstbeschreibungen unterstellten Funktionieren erlaubt.

Die Frage nach dem Verhältnis der eigenen Beschreibungen zu den primären Beschreibungen ist in besonderem Maße auch das Ausgangsproblem

dieser Studie. Weil Nudging als Gegenwartsphänomen ein erhebliches Maß an Aufmerksamkeit auf sich zieht und bereits zahlreiche Fremdbeschreibungen provoziert, stehe ich am Beginn meiner Forschung vor einem wahren Dickicht an Beschreibungen, in dem ich erst Platz für meine eigenen schaffen muss. Nudging ist ein Begriff mit hohem gegenwartsdiagnostischem Potenzial. Es ist einer jener Begriffe, die in »aktuellen politischen und kulturellen Debatten eine Schlüsselstellung einnehmen« (Bröckling/Krasmann/Lemke 2004: 10). In dieser Hinsicht ist Nudging mehr als nur ein Instrument neben anderen im Werkzeugkasten von Verhaltenspolitik. Denn zweifelsohne ist die Strahlkraft des Begriffs ›Nudging‹ um ein weites größer als jene anderer verhaltenswissenschaftlicher basierter Politikinstrumente wie zum Beispiel ›Boosting‹ (vgl. Herzog/Hertwig 2019). Im Begriff ›Nudging‹ verdichtet sich ein Maß an Bedeutung, des sanften, des unbemerkten, des minimalinvasiven Anstupsens, das auf eingängige Weise einige Besonderheiten verhaltenswissenschaftlich informierter Verhaltensbeeinflussung fasst. Dieser schillernde Begriff zeichnet sich trotz seiner Unschärfe durch eine »fraglose Plausibilität aus, die [ihm] über politische Fraktionierungen und soziale Milieus, über Disziplinargrenzen und fachliche Zuständigkeiten hinweg zukommt.« (Bröckling 2020a) Unter ›Nudging‹ kann sich im Prinzip jede:r etwas vorstellen, wenn sie:er den Begriff einmal gehört hat. Er bildet ein »semantisches Gravitationszentrum« (ebd.), um das eine Vielzahl von Bedeutungen und Diagnosen kreisen. Und schließlich polarisiert ein Begriff wie ›Nudging‹ ungemein: »Mit ihm verbinden sich gleichermaßen utopische wie dystopische Assoziationen. Was die einen enthusiastisch feiern, gilt den anderen als Schreckbild.« (Ebd.)

Als ich damit beginne, mich für Nudging zu interessieren und es zu beforschen, lerne ich es nur entlang bestehender Selbst- und Fremdbeschreibungen kennen. Es gibt keinen Moment des »kulturellen Erstkontakts« (Amann/Hirschauer 1999: 500), an dem meine Forschung einsetzt und von wo aus eine unvoreingenommene Beschreibung des Nudging beginnen könnte. Stattdessen begegnet es mir von Anfang an immer schon eingewoben in Debatten, Diagnosen und Beschreibungen. Ich werde auf den nächsten Seiten einige Schneisen in dieses Dickicht von Beschreibungen schlagen, um Platz für meinen eigenen Beitrag zu schaffen. Je nachdem aus welcher Richtung ein Dickicht betreten wird, sind es andere Beschreibungen, mit denen man es auf dem Weg zu tun hat. Die folgenden Seiten sagen also sowohl etwas darüber aus, aus welcher Richtung ich komme, als auch, worauf ich mich hinbewege. So viel vorweg: Mein Interesse gilt der Praxis des Nudging. Statt zu untersuchen, was über Nudging – insbesondere von seinen Apologeten – bereits ge-

schrieben wird, interessierte ich mich dafür, was es bedeutet, Nudging zu tun (vgl. Geertz 1984: 9f.).

Bestehende Fremdbeschreibungen, die mir vor allem zu Beginn meiner Forschung begegneten, lassen diese Praxis oft unterbelichtet und zeigen sich geblendet von der Strahlkraft des Nudging als Gegenwartsphänomen. Dabei beziehen sie sich vor allem auf jene Selbstbeschreibungen, die das Funktionieren ihrer Gegenstände unterstellen. Dazu eine Beobachtung: Auf dem Historikertag [sic] 2016 fand am 23. September ein zeitgeschichtliches Panel unter dem Titel »Der Aufstieg der Verhaltensökonomie und die Transformation von Regulierungslogiken seit den 1970er Jahren« statt. Mit Till Grüne-Yanoff (Philosophie), Holger Straßheim (Politikwissenschaft), Rüdiger Graf (Geschichte) und Jakob Tanner (Geschichte) waren vier Referenten eingeladen, die aus je unterschiedlichen Perspektiven diese Transformation beleuchteten. Im Tagungsband findet sich eine von Daniel Monninger verfasste Zusammenfassung des Panels. Mit Blick auf die Abschlussdiskussion äußert Monninger die Beobachtung, dass »sich die Diskussion doch vor allem um das Problem [drehte], dass Historiker zur Bewertung der Relevanz der diskutierten Entwicklungen auf die Selbstdeutungen der betroffenen Akteure stoßen« (Monninger 2017: 238). Aufgrund dieser Abhängigkeit von den Selbstbeschreibungen – also von Publikationen von Vertreter:innen der Verhaltensökonomik und des Nudging – musste Monningers Beobachtung nach die Fragen offen bleiben, »ob es sich bei ›nudging‹ und ›libertärem Paternalismus‹ um leere Worthülsen zur Einflussssicherung handelt,« (ebd.) und ob »die ›Erfolgsgeschichte‹ des Aufstiegs und Einflusses der Behavioral Economics eine selbstreferenzielle und sich selbst erfüllende Prophezeiung durch deren ureigenste Vertreter darstellt, der Historiker aufzusitzen Gefahr laufen« (ebd.).

Wenn nach vier Vorträgen zu einem Thema eine grundlegende Verunsicherung bezüglich der Frage offenbleibt, ob die Panelisten hier lediglich Selbstdeutungen reproduzieren, deutet dies auf Schwierigkeiten hin. Monninger leitet aus dieser Verunsicherung ein sehr grundsätzliches epistemologisches Problem für die Zeitgeschichte ab. Bei der historiographischen Untersuchung eines Gegenwartsphänomens wie Nudging und dem Libertären Paternalismus habe sich die »Herausforderung der Entzifferung von Deutungskonstruktionen [...] gleichsam von sozialwissenschaftlichen Sekundärdaten auf Primärdeutungen der behandelten Gegenstände und Akteure selbst verschoben, die bis in die Gegenwart reichen« (ebd.: 238). Als Gegenwartsphänomen ist Nudging zu jung, als dass bereits auf Archive zurückgegriffen werden kann.

Und so fehlt es diesen Untersuchungen an der »professionellen Abgeklärtheit« (Amann/Hirschauer 1999: 501), welche die Geschichtswissenschaft sonst für sich beanspruchen kann, wenn sie Gegenstände aus der Vergangenheit untersucht, die über die Arbeit in Archiven rekonstruierbar sind und selbst keine eigenen Beschreibungen mehr produzieren. Monningers Beobachtung nach gelang es in obigem Panel nicht, das Verhältnis der eigenen Beschreibungen zu den Selbstbeschreibungen auszuloten, und so blieben die Diskutanten im Unklaren darüber, ob sie sich von den Selbstbeschreibungen nicht in die Irre führen lassen – »ein epistemologisches Problem, dessen Klärung die Zeitgeschichte vermutlich noch für einige Zeit in Atem halten wird.« (Monninger 2017: 238)

Die Zeitgeschichte ist nicht die einzige Quelle von Fremdbeschreibungen des Nudging, die sich vor allem auf Selbstbeschreibungen stützt. Auch die an die späten Werke von Michel Foucault (2004, 2006) anschließenden, und als Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit sehr wichtigen, Gouvernamentalitätsstudien (Burchell/Gordon/Miller 1991; Bröckling/Krasmann/Lemke 2000; Miller/Rose 2009; Bröckling/Krasmann/Lemke 2012) lernen Nudging vor allem entlang von Selbstbeschreibungen kennen. Die Gouvernamentalitätsstudien griffen eine Akzentverschiebung in Foucaults Werk auf, bei der er von einer juristisch-repressiven Machtkonzeption, die vor allem in Begriffen von Kampf, Krieg und Eroberung operierte, zu einem stärker produktiven Verständnis von Macht gelangte, für das der Begriff der Regierung zentral war (vgl. Lemke/Krasmann/Bröckling 2000: 8). *Regieren* wird von Foucault in einem weiten Sinne verstanden und entspricht eher der im französischen Wort *gouverner* enthaltenen Bedeutung des Steuerns und planvollen Einwirkens auf das Verhalten anderer sowie das eigene Verhalten (vgl. Bröckling 2017: 8). Mit diesem Verständnis lenkte Foucault den Fokus weg von einem Verständnis des Staates als »institutionell-administrativer Struktur« (Lemke/Krasmann/Bröckling 2000: 8) und hin zu einem Bündel unterschiedlicher »Handlungsformen und Praxisfelder, die in vielfältiger Weise auf die Lenkung, Kontrolle, Leitung von Individuen und Kollektiven zielen« (ebd.). Damit sind die Begriffe von Regierung, Staat und Macht bei Foucault praxeologisch gedacht.

Um diese Perspektivverschiebung zu markieren, entwickelte Foucault den Begriff »Gouvernamentalität«, den er als Gegenbegriff zu »Souveränität« verstand. Jedoch setzte sich eine Rezeption des Begriffes durch, die ihn als Komposition aus den französischen Begriffen »gouvernement« (Regierung) und »mentalité« (Denkweise) interpretiert (vgl. Lemke 2004: 335, FN 49). Diese Interpretation ist naheliegend, weil sie die von Foucault stets betonten

»Macht-Wissen-Komplexe« (Lemke/Krasmann/Bröckling 2000: 8) ins Zentrum rückt. Dennoch lädt sie zu einer ausschließlichen Untersuchung von Denkweisen und Mentalitäten ein, die sich vorrangig auf Selbstbeschreibungen stützt und damit den Fokus konsequent weglenkt vom konkreten Tun. Kann es also sein, dass die Gouvernentalitätsstudien bei ihrer Untersuchung von Regierungsrationalitäten einem Übersetzungsfehler aufsitzen?

Foucault hat zu dieser Uneindeutigkeit selbst beigetragen, beispielsweise wenn er seinen Forschungsgegenstand in expliziter Abgrenzung zu Regierungspraxis als *Regierungskunst* beschrieb:

Ich habe die wirkliche Regierungspraxis, wie sie sich entwickelt hat, indem sie hier und dort die behandelte Situation, die gestellten Probleme, die gewählten Taktiken, die verwendeten, ersonnenen oder umgestalteten Mittel bestimmt, nicht untersucht und will sie nicht untersuchen. Ich wollte die Regierungskunst studieren, d.h. die reflektierte Weise, wie man am besten regiert, und zugleich auch das Nachdenken über die bestmögliche Regierungsweise. (Foucault 2004: 14)

Die deutliche Unterscheidung zwischen Regierungskunst und Regierungspraxis ist für die Gouvernentalitätsstudien grundlegend. Es scheint weniger die Frage im Zentrum zu stehen, wie tatsächlich regiert wird, sondern durch welche »Grammatiken der Selbst- und Fremdführung« (Bröckling 2017: 8) die Regierungspraxis informiert und angeleitet ist. Damit geht der Blick gleichsam *hinter* die Regierungspraxis und versucht ihre Möglichkeitsbedingungen zu rekonstruieren: »[T]o understand what was thought, said and done meant trying to identify the tacit premises and assumptions that made these things thinkable, sayable and doable.« (Miller/Rose 2009: 3) Begriffe wie ›Gouvernentalität‹, ›Regierungskunst‹ oder ›Regierungsrationalität‹ verweisen dann auf Wissensformationen jenseits der Praxis, ohne die sie jedoch nicht bestehen könnte.

Solche Wissensformationen werden in den meist diskursanalytisch verfahrenen Gouvernentalitätsstudien sehr häufig entlang von Selbstbeschreibungen rekonstruiert – Selbstbeschreibungen, die vor allem das Funktionieren ihrer Gegenstände betonen. Untersucht werden dann etwa »Programmschriften, Handbücher und Arbeitsmanuale« (Bröckling 2017: 10) der je untersuchten Strategien und Programme des Regierens. Die mit dieser Materialwahl verbundene Gegenüberstellung von Regierungskunst und Regierungspraxis bedingt, dass letztere oft vollkommen ausgeblendet wird.

»Die Programme erscheinen dann als Blaupausen der Wirklichkeit, die eins zu eins umgesetzt werden« (Bröckling/Krasmann 2010: 35), und es entsteht der Eindruck, dass die Menschen tatsächlich so reibungslos regiert werden können, wie es in den Programmen vorgesehen ist (vgl. Collier 2009: 79). So bekommen diese Perspektiven oft einen eher düsteren Ton (vgl. Ortner 2016), der bis in Buchrezensionen hinein für ein Gruseln sorgt (vgl. Linß 2020).

Diese »Tendenz zur Konstruktion ›reiner‹ Rationalität« (Lemke/Krasmann/Bröckling 2000: 18) stellt sich den Gouvernamentalitätsstudien in besonderem Maße, wenn sie Gegenwartsphänomene beforschen, über die es in Archiven noch wenig herauszufinden gibt. Denn Foucault betonte in der Beschreibung seines Vorgehens ausdrücklich, wie wichtig es sei, abseits allgemeiner Bibliotheken Dokumente aus der Praxis zu untersuchen, die einen weniger ausgeprägten Selbstbeschreibungscharakter haben:

Anstatt, wie das so gern getan wird, allein die Bibliothek der wissenschaftlichen Schriften zu durchmustern, mußte [sic] ein ganzer Komplex von Archiven gesichtet werden, der Verordnungen, Krankenhaus- oder Gefängnisreglements, juristische Akten usw. umfaßte [sic]. Im Arsenal und in den Archives nationales habe ich dann die Analyse eines Wissens unternommen, dessen sichtbares Korpus nicht der theoretische oder wissenschaftliche Diskurs ist, auch nicht die Literatur, sondern eine alltägliche und reglementierte Praxis. (Foucault 1969, zit. Nach. Eribon 1991, 305)

Foucault spricht sich hier explizit dagegen aus, die Analyse der Gouvernamentalität auf der Lektüre kanonischer wissenschaftlicher Schriften und Selbstbeschreibungen zu fundieren, und betont stattdessen die Wichtigkeit von Dokumenten aus der Praxis. Wenn die Gouvernamentalitätsstudien nun aber Gegenwartsphänomene untersuchen, zu denen es in Archiven noch keine Dokumente gibt, und sie sich stattdessen, wie die Zeitgeschichte, auf Selbstbeschreibungen verlassen müssen, dann laufen sie Gefahr, in die Falle der Konstruktion reiner Rationalität zu tappen. Denn die Selbstbeschreibungen haben einen ganz anderen Charakter als jene Praxisdokumente, auf die Foucault Bezug nahm.

Je näher die Gouvernamentalitätsstudien ihren Phänomenen als Zeitgenoss:innen also kommen, desto größer wird die epistemische Distanz, die sie zu ihnen haben. Und je größer diese epistemische Distanz wird, desto bedrohlicher und machtvoller erscheinen die untersuchten Technologien der Macht. Teilt Nudging also womöglich mit Herrn Tur Tur ein Schicksal? Jener Schein-

riese aus Michael Endes »Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer«, der umso größer und bedrohlicher erscheint, je weiter man von ihm entfernt ist?

Was für die Panelisten des Historikertags zum epistemischen Problem wurde, gehört für die Gouvernementalitätsstudien in gewisser Weise zum Markenzeichen. Je klarer die gouvernementalen Strategien herausgearbeitet sind, desto sengender lassen sie sich kritisieren. Und obwohl dieses Problem der Rationalisierung (vgl. Bröckling/Krasmann 2010: 35) diskutiert wird, liefern die Gouvernementalitätsstudien trotzdem mit einiger Verlässlichkeit düstere Diagnosen. So kommt beispielsweise Ulrich Bröckling mit Blick auf Nudging zu folgendem Schluss:

So sanft die Interventionen daherkommen, praktisch weitet die Politik der Nudges die Regierbarmachung der Menschen noch aus, indem sie auch ihre Verhaltensanomalien dem lenkenden Zugriff erschließt. Die Tauglichkeit wird gesteigert, die Unterwerfung vertieft² durch ein behavioristisches Konditionierungsprogramm, das nicht an die Vernunft appelliert, sondern ihre Defizite ausgleichen soll. (Bröckling 2017: 189)

Die Ausweitung der Regierbarmachung des Menschen erscheint hier als unaufhaltsamer Prozess. Was dieser vertieften Unterwerfung entgegenstehen könnte, und ob es überhaupt eine Möglichkeit gibt, »nicht dermaßen regiert

2 Mit der Beschreibung von gesteigerter Tauglichkeit und vertiefter Unterwerfung durch das Nudging unternimmt Ulrich Bröckling einen impliziten Verweis auf eine Stelle in »Überwachen und Strafen« (1976), an der Foucault über die Disziplin schreibt: »Die Disziplin steigert die Kräfte des Körpers (um die ökonomische Nützlichkeit zu erhöhen) und schwächt diese selben Kräfte (um sie politisch fügsam zu machen). Mit einem Wort: sie spaltet die Macht des Körpers; sie macht daraus einerseits eine ›Fähigkeit‹, eine ›Tauglichkeit‹, die sie zu steigern sucht; und andererseits polt sie die Energie, die Mächtigkeit, die daraus resultieren könnte, zu einem Verhältnis strikter Unterwerfung um.« (Foucault 1976: 177) Dieser Verweis auf »Überwachen und Strafen« ist einerseits plausibel, vor allem, weil der Aufsatz aus einem Vortrag entwickelt wurde, den Bröckling am 18.06.2015 auf einer Konferenz am Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien anlässlich des 40-jährigen Erscheinens von »Überwachen und Strafen« hielt. Andererseits irritiert der Bezug zur Disziplin. Sind sanfte Machttechnologien wie das Nudging nicht eher Ausdruck einer *anderen* Machtform, »die nach der disziplinar-technischen Normierung von Subjekten nunmehr über die Manipulation von umweltlichen Variablen operiert?« (Hörl 2018: 221f.). Es ist schwer, hier eindeutige Antworten zu geben. Doch es scheint, als gäbe es bei solchen Fragen mehr über Foucault als über das Nudging zu lernen.

zu werden« (Foucault 1992: 12), bleibt hier uneindeutig. Bröckling skizziert am Ende seines Aufsatzes zwar, wo ein Widerstand gegen Nudging beginnen könnte, angesichts seiner düsteren Diagnose wirkt dieser Versuch aber doch zaghaft und unspezifisch: »Der Widerstand gegen die sanfte Macht des Nudging könnte damit beginnen, die selbstimmunisierende Logik seiner Unvermeidlichkeit in Frage zu stellen und den Verheißungen individueller Nutzenoptimierung zu misstrauen.« (Bröckling 2017: 196)

Gouvernementalitätsanalytische Beiträge dieser Art werfen auch die Frage auf, von welcher Position aus und mit welcher Stimme sie eigentlich sprechen. Martin Savransky denkt in seinem Buch »The Adventure of Relevance« darüber nach, »what kind of conceptual self, what kind of conceptual persona« (Savransky 2016: 23) beim Schreiben erschaffen wird. Der kritische, distanzierte und gouvernementalitätsanalytische Beobachter, der aus der sicheren Distanz Regierungsrationalitäten seziert und sie immer schon »als Ausdruck von...« einordnen kann, scheint hierbei doch allzu oft genau jenen »god trick of seeing everything from nowhere« (Haraway 1988: 581) zu vollführen, den Donna Haraway in »Situated Knowledges« (ebd.) nun einmal als Trick entlarvt. Auch für diesen distanzierten Beobachter gibt es eine literarische Vorlage. Wo immer man ihn antrifft, immer ruft er schon zurück wie der mit dem Hasen um die Wette laufenden Igel: »Ick bün all hier.« (Bröckling 2007: 283) Weil seine Diagnosen so weitsichtig waren, scheint Foucault wie der Igel immer schon wartend im Ziel zu stehen, um die Essenz der untersuchten Phänomene vorwegzunehmen. Und egal wie schnell man läuft, immer steht er schon da. In dem Maße, in dem die Gouvernementalitätsstudien also erfolgreich darin sind, Deutungsangebote für gesellschaftliche Veränderungen bereitzustellen, (vgl. Reinhart 2016: 163) entsteht für sie das »Identitätsproblem [...], eine sozial relevante Differenz zwischen ihrem Wissen und dem immer schon irgendwie und irgendwo gewussten Alltagswissen aufrecht zu erhalten« (Amann/Hirschauer 1999: 499).

Dieses Problem lässt sich am Film »Weitermachen Sanssouci« von Max Linz verdeutlichen, einer Satire auf einen durch Drittmittelförderung fremdgesteuerten Universitätsbetrieb, in dem junge Wissenschaftler:innen zwischen Lehrauftrag und 28%-Stelle Verwaltungsaufgaben übernehmen. Die junge Wissenschaftlerin Phoebe Phaidon, der am Beginn des Filmes zugehört werden kann, wie sie ihren Schreibtisch bei ihrer ausgelaufenen Projektstelle räumt, kommt ans Institut für Kybernetik und Simulationsforschung der »Berliner Universität«, welchem am Ende des Semesters die Schließung droht, sollte die Evaluation negativ ausfallen. Während des Filmes

wird der Stiftungsprofessor Alfons Abstract-Wege berufen, der samt einer Unternehmensberaterin ans Institut kommt, die die Mitarbeiter:innen während der Evaluationsphase als Coach unterstützen soll. Abstract-Wege wird in diesem Film als Stereotyp eines oberflächlichen akademischen Karrieristen gezeichnet, der – und deshalb erwähne ich diesen Film – ein Forschungsprojekt zum Thema Nudging ankündigt. Nudging dient hier also als Requisite für die Darstellung eines neoliberalen und unternehmerischen Forschertypus, dem »echte« wissenschaftliche Neugierde fehlt. Diese Wahl ist gewiss nicht zufällig und es bleibt anzunehmen, dass die Drehbuchautor:innen selbst ihr Pensum an Foucault- Lektüre absolviert haben.

In Abstract-Weges Antrittsvorlesung »Konzentration aufs Wesentliche – Nudging in digital erweiterten Realitäten«, lässt Max Linz seinen Charakter einige Spezifika des Nudging erläutern:

Beim Nudging geht es um eine Sozialtechnologie, die einem hilft, sich selbst zu belohnen. Aber wie belohnt man sich selbst? Und wer sagt danke? Die Antwort ist einfach: Es ist der eigene Körper. Lassen sie mich mit einem ganz einfachen Beispiel anfangen. Der Schweizer Kantinenverband SKV hat den Zuckeranteil der im vergangenen Jahr verkauften Waren um eine Menge von sage und schreibe 115 Millionen Zuckerwürfeln reduziert. Ich wiederhole 115 Millionen! »Was hat das mit uns zu tun?«, werden sie fragen. Ganz einfach. Wir haben in der Zentralmensa hier in der BU ein Pilotprojekt starten können, das einige dieser Aspekte weiterdenkt. (Weitermachen Sansoucci, Transkript, T.S.)

In dieser Sequenz werden einige Besonderheiten der Selbstbeschreibungen des Nudging auf satirische Weise verdichtet. Die kontextlose Betonung einer Reduktion von 115 Millionen Zuckerwürfeln durch Alfons Abstract-Wege ist beispielsweise ein Motiv, mit dem sich Nudging wunderbar persiflieren lässt, und das bei der Zuschauerin durchaus für Stirnrunzeln sorgen kann.

Am Ende des Films sind es dann ausgerechnet die Gutachter:innen, die bei der Evaluation des Instituts die Welt wieder ein Stück weit in Ordnung bringen und der Zuschauerin vorübergehende Erleichterung verschaffen. Denn es ist nicht Abstract-Weges Nudging-Projekt, das für die erfolgreiche Evaluation den Ausschlag gibt, sondern das von Phoebe Phaidon konzipierte Projekt zur Simulation (und Bekämpfung) des Klimawandels. Dennoch: Nudging, verkörpert in der Figur des neoliberalen Ungeheuers Alfons Abstract-Wege, ist in diesem Film Ausdruck für einen Prozess, der dieses eine Mal, bei dieser einen

Evaluation, zwar noch gebremst werden konnte, aber dennoch unaufhaltbar scheint. Phoebe Phaidon zieht am Ende des Films weiter zur nächsten befristeten Stelle.

Über die groteske Figur des Abstract-Wege kann man sich zwar lustig machen, aber trotzdem scheint es gegen die Transformation, die er verkörpert, kein Mittel zu geben. Die Kritik an ihm und an Nudging wirkt dabei wie ein Ritual, das zur Pose verkommt. Genau dieses Problem des Repetitiv-Werdens stellt sich auch den Gouvernamentalitätsstudien:

Gerade weil die Gouvernamentalitätsanalysen ein hohes gegenwartsdiagnostisches Potential besitzen [...] stoßen sie auf Resonanz. In dem Maße, in dem sie auf Resonanz stoßen, laufen sie Gefahr, ihr gegenwartsdiagnostisches Potential einzubüßen. Der Gestus des kritischen Aufdeckens, der vielen sich auf das Konzept der Gouvernamentalität beziehenden Gegenwartsanalysen [...] eigen ist, wird in dem Maße obsolet, wie nicht das Kritisierte, sondern die Kritik selbst zum common sense geworden ist und dem Publikum ohnehin schon vertraut ist, was da aufgedeckt wird. Kritik verwandelt sich so in die Selbstaffirmation der Kritikergemeinde. (Bröckling/Krasmann 2010: 33f.)

Wenn nun der Anspruch besteht, dass eine soziologische Beschreibung weiterhin »einen Unterschied macht« (Hirschauer 2001: 449) und nicht lediglich bereits Gesagtes wiederholt, wie und worüber soll ich dann schreiben? Eine mögliche Antwort besteht darin, die Distanz zum Gegenstand zu reduzieren, indem ich die Selbstbeschreibungen hinter mir lasse und mich stärker jener Praxis zuwende, die den blinden Fleck der Gouvernamentalitätsstudien darstellt. Es bedeutet also, Nudging ethnografisch zu untersuchen. Anstelle des konzeptuellen Selbst des distanzierten Beobachters, bringt Martin Savransky eine Figur ins Spiel, an der ich mich hier orientieren möchte: Der Lehrling. »The apprentice is not the one who knows, not even the one who learns, but the one whose *problem* is that of learning, of inquiring, of learning how to know.« (Savransky 2016: 218) Also stelle ich erneut die Frage: Wie Nudging wissen?

II.2 Absteigen

Ich habe bisher eine Annäherungsbewegung an das Phänomen Nudging skizziert, in der ich davon ausgegangen bin, dass eine Beforschung der Selbstbe-

schreibungen eine recht große Distanz zum Gegenstand mit sich bringt, aus der ein spezifisches und eher furchteinflößendes Bild entsteht. Neben den Metaphern von ›Nähe‹ und ›Distanz‹ ist es auch üblich, in Kategorien von ›oben‹ und ›unten‹ über Forschungsperspektiven nachzudenken. Dabei werden Diskurse oft eher *oben* verortet, während die Praxis oder Praktiken *unten* imaginiert werden. Im nun folgenden Abschnitt ergänze ich also die Annäherungsdurch eine Abstiegsbewegung und mache mich auf die Suche nach einem sicheren analytischen Stand.

Ein ethnografischer Forschungsstil zeichnet sich dadurch aus, Zugriff auf praktische Geschehnisse zu bekommen, die in Selbstbeschreibungen oder Befragungen nicht auftauchen. Sich selbst als Person durch körperliche Anwesenheit für einen mehr oder weniger langen Zeitraum in ein Feld zu begeben, ermöglicht Einblicke, die auf andere Weise nicht zu gewinnen sind. Ethnografie erschöpft sich jedoch nicht in der methodischen Durchführung teilnehmender Beobachtung. Als Forschungsstil zeichnet sie sich vor allem durch Flexibilität aus. Es herrscht Flexibilität bezüglich der Datensammlung, weil Ethnografie ihre Beobachtungen auch mit Interviews, mit Gesprächen, mit Fotografien oder mit dem Sammeln von (unfertigen) Dokumenten flankiert. Bezüglich des Forschungsinteresses ist Ethnografie flexibel, weil sie ihre genauen Fragen an die Eigenheiten des Feldes anpassen kann und somit erst im Verlauf der Forschung zu ihrer Fragestellung kommt. Aber auch bezüglich des Verhältnisses von Theorie und Empirie herrscht Flexibilität, weil Ethnografie durchweg diese Unterscheidung zu destabilisieren und zu unterlaufen vermag. Ethnografische Forschung weist damit eine große Affinität zur Praxeologie auf, jener Theorieströmung, die aus einem genuinen Misstrauen gegenüber Theorie und aus einer Kritik an der scholastischen Vernunft heraus entstanden ist (vgl. Bourdieu 2004; Schmidt 2015), und die Frage nach dem konkreten Tun in den Fokus rückt.

Foucaults Praktiken

Auch Foucault gibt sich in den quer durch sein Werk verstreuten Äußerungen zu seinem methodologischen Vorgehen als Autor zu erkennen, der sich für Praxis interessiert (vgl. Schäfer 2013: 121ff; Lemke 2021: 144ff.). Beispielsweise argumentiert er, dass es ihm weder um »die Vorstellungen [gehe], die Menschen von sich selbst haben, noch [um] die Bedingungen, von denen sie ohne ihr Wissen bestimmt sind, sondern eher [darum], was sie tun und wie sie es tun« (Foucault 1990: 51). An anderer Stelle ruft er dazu auf, »zur Untersuchung

jener konkreten Praktiken hinabzusteigen [...] und die Untersuchung darüber anzugehen, was ›man macht‹.« (Foucault 1994: 701–702) Erst auf dieser ›untersten Ebene‹ konkreten Tuns könne ›eine aufsteigende Analyse der Macht‹ (Foucault 2003: 239) beginnen:

[I]ch glaube, man muss die Art und Weise analysieren, wie auf den *untersten Stufen* die Phänomene, die Techniken, die Verfahren der Macht ablaufen, man muss zeigen, wie diese Verfahren sich selbstverständlich verschieben, ausdehnen und modifizieren, aber vor allem, wie sie besetzt und durch die globalen Phänomene annektiert werden [...]. (Foucault 2003: 239, Hervorhebung: T.S.)

Diese ›untersten Stufen‹ konkreter Praktiken rekonstruierte der »Bibliotheksbewohner« (Felsch 2015: 164) Foucault vor allem durch ausgiebige Quellenarbeit in Archiven. Gleichwohl kommt die Frage auf, wie sich Praktiken darstellen, wenn sie im Archiv rekonstruiert werden. Eine der eindrucklichsten Erfahrungen meiner Forschung war es, zu erleben, wie schwer es ist, als teilnehmender Beobachter dem Geschehen zu folgen, weil es seine eigene Temporalität hat und nicht darauf wartet, bis der Ethnograf es aufgeschrieben hat (vgl. Hirschauer 2001). Diese »Flüchtigkeit des Sozialen« (Bergmann 1985) war für Foucault kein methodologisches Problem, weil er in Archiven historische Dokumente untersuchte. Das Geschehen, dem er sich selbst körperlich aussetzte, war jenes ruhige, behäbige und ent-zeitlichte Geschehen der Archive, in dem er Praktiken immer schon in Textform kennenlernte (vgl. Reckwitz 2008: 197f.).

Eine Praxeologie im Archiv neigt dazu, Praktiken als Entitäten (›practice-as-entity‹) zu rekonstruieren (vgl. Shove/Pantzar/Watson 2012: 7f.), die sich zwar nicht vollkommen identisch wiederholen aber dennoch »kulturell geformten Mustern identifizierbarer Einheiten« (Alkemeyer/Buschmann 2016: 119) entsprechen. Reckwitz spricht in diesem Zusammenhang von Praktiken als »typisierte[n], routinisierte[n] und sozial ›verstehbare[n]‹ Bündel[n] von Aktivitäten« (Reckwitz 2003: 289). So erscheinen Praktiken dann als »sehr konkret benennbare« (ebd.) Entitäten, aus denen sich »die soziale Welt [...] zusammensetzt« (ebd.). Alkemeyer und Buschmann sehen hier die Gefahr, dass Praktiken ein ontologischer Status zugesprochen wird, ohne sich die Frage zu stellen, wie die Bündelung einzelner Aktivitäten zu Praktiken überhaupt zustande kommt (vgl. Alkemeyer/Buschmann 2016: 120). Dies wird an einer Formulierung von Shove et al. recht deutlich, wenn sie davon sprechen, dass Praktiken den einzelnen Aktivitäten vorausgehen und wie Gefäße von

ihnen gefüllt werden: »It is through performance, through the immediacy of doing, that the ›pattern‹ provided by the practice-as-an-entity is filled out and reproduced.« (Shove/Pantzar/Watson 2012: 7, Hervorhebung: T.S.)

Ein kursorischer Blick in Foucaults Schriften zeigt eine Vielzahl von Praktiken als Entitäten, wenn er beispielsweise von »Strafpraktiken« (Foucault 1976: 18), »gesetzwidrige[n]« (ebd.: 97), »außergesetzliche[n]« (ebd.: 108) oder »unerlaubte[n]« (ebd.: 360) Praktiken spricht. In Texten der Gouvernementalitätsstudien finden sich »alltägliche Kontrollpraktiken« (Bröckling/Krasmann 2010: 23), »Praktiken der Fremd- und Selbststeuerung« (ebd., 24), »Machtpraktiken« (ebd., 24), »Alltags- und Selbstpraktiken« (ebd., 26) oder »Regierungspraktiken« (ebd., 29) – Allesamt also Praktiken, die sich mit einer gewissen Stabilität und Regelmäßigkeit zu wiederholen scheinen, als in der Welt auffindbar beschrieben werden, bei denen aber recht unklar bleibt, was genau hier konkret zu beobachten wäre.

Weil Praktiken hier immer schon als Bündel einzelner Aktivitäten erscheinen, welche individuelle Handlungen übergreifen, stellt sich diesen Ansätzen nicht die Frage, wie die Bündelung überhaupt zustande kommt. Wie gelingt es den Beteiligten, ihre Aktivitäten aufeinander einzustellen und zu koordinieren? Für Reckwitz sind Praktiken die »kleinste Einheit des Sozialen« (Reckwitz 2003: 290) und auch Foucault vermutet, bei ihnen jene untersten Stufen zu erreichen, auf denen er einen sicheren analytischen Stand gewinnt. Für diese Ansätze sind Praktiken also immer schon da. Handelnde können in diesem Bild als Partizipanten ein- und aussteigen und die Frage, wie sich ihre Aktivitäten zu Praktiken bündeln, wird mit

Verweis auf ein kollektiv geteiltes, in den beteiligten Artefakten objektiviertes und den Teilnehmer-Körpern inkorporiertes (Regel-)Wissen erklärt, das es erlaubt, eigene Aktivitäten wie schlafwandlerisch an den Aktivitäten anderer Partizipanden zu orientieren. (Alkemeyer/Buschmann 2016: 122)

Diese Tendenz, die Abstimmungsleistungen der Praktiker:innen auszublenden, ist auch in den Gouvernementalitätsstudien stark ausgeprägt, weil Regierungspraxis dort als etwas erscheint, das der Kunst des Regierens, den Plänen und Programmen, nachgelagert ist. Wenn Bröckling und Krasmann (2010) beispielsweise selbstkritisch betonen, dass die Gouvernementalitätsstudien dazu neigen, die »Brechungen, Modifikationen, Verwerfungen [und] Zurückweisungen« (ebd.: 35) auszublenden, die bei der Umsetzung von Programmen entstehen, bleiben sie doch in jener Vorstellung von Praxis verhaftet, die durch

Pläne, Programme und Rationalitäten vorgegeben und angeleitet ist. Die Praktiker:innen von Regierungstechnologien wie dem Nudging erscheinen in dieser Sichtweise wie »cultural dopes« (Garfinkel 1967: 68), jene »kulturellen Trottel«, deren tatsächliches Verhalten durch vorgegebene Regeln bestimmt ist und die in Übereinstimmung mit solchen festgelegten und legitimen Handlungsmöglichkeiten agieren.

Garfinkels Praxis

Dieser Einwand ist die berühmte Kritik Harold Garfinkels an seinem Doktorvater Talcott Parsons, an der die Ethnomethodologie ihren Ausgang nahm. Garfinkel kritisiert Parsons' Vorstellung, derzufolge Akteure abstrakt formulierte Regeln einer gemeinsamen Kultur lediglich ausführen. Dies komme einem Kurzschluss zwischen regelförmigem Wissen und dem tatsächlich stattfindenden Verhalten der Akteure gleich (vgl. Bergmann/Meyer 2021: 43). Die Kluft zwischen diesen Sphären werde Garfinkel zufolge praktisch auf eine andere Weise überwunden: So seien die Handelnden selbst, »fortwährend und unvermeidlich mit der Aufgabe befasst, die normativen Vorgaben [...] zu interpretieren und in wechselseitiger Abstimmung auf der Basis von prozeduralem Alltagswissen mit den situativen Gegebenheiten, Umständen, Zwängen, Erwartungen, d.h. praktisch zu vermitteln« (ebd.). Soziale Ordnung ist in dieser Sichtweise als »ongoing accomplishment« (Garfinkel 1967: 11) dem alltäglichen Handeln nicht äußerlich, sondern wird »von den Akteuren selbst in den alltäglichen Situationen hergestellt und aufrechterhalten« (Ayaß 2021: 74).

Für die Handelnden besteht immer eine doppelte Herausforderung: Einerseits müssen sie, eingespannt in praktische Vollzüge, »unter unklaren Bedingungen und mit begrenzten Ressourcen (Informationen, Zeit etc.) zu praktischen Entscheidungen [kommen]« (Bergmann/Meyer 2021: 44). Andererseits müssen diese praktischen Entscheidungen »als angemessen und vernünftig akzeptiert werden« (ebd.). Dazu müssen die Handelnden Situationen definieren, gemäß ihren Deutungen handeln aber auch den anderen Beteiligten, die mit derselben Aufgabe konfrontiert sind, ihr Situationsverständnis anzeigen. Jedes Tun hat also »eine stets mitlaufende kommunikative Seite [...], mit der es anzeigt, was für ein Tun es ist« (Hirschauer 2016b: 55). Dieses Spiel der permanenten Herstellung von *Accountability*, mit der Gesellschaftsmitglieder sich selbst und anderen anzeigen, dass sie tun, was sie tun, ist eine immer mitlau-

fende Anforderungen des kompetenten Vollzugs von Handlungen (vgl. Bergmann/Meyer 2021: 48).

Diese ethnomethodologische Sensibilisierung für Praxis als Vollzugsgeschehen macht deutlich, dass Foucault mit seinem Abstieg zu den Praktiken noch gar keinen Boden unter die Füße bekommen hat. Aus ethnomethodologischer Perspektive sind selbst die Praktiken im Sinne Foucaults eine Abstraktion. Garfinkel stünde insbesondere dem Versuch skeptisch gegenüber, Praktiken über Praxisdokumente wie Verordnungen, Krankenhaus- oder Gefängnisreglements und juristische Akten zu rekonstruieren. Dies würde für ihn bedeuten, sie als ›aktuarielle Berichte‹ (vgl. Garfinkel 1967: 197ff.) zu lesen und zu versuchen, durch sie wie durch ein Fenster auf die Praxis zu blicken. Doch solche Berichte wurden nicht für Historiker:innen oder Soziolog:innen verfasst, um Praktiken rekonstruierbar zu machen. Vielmehr sind sie selbst Produkte der Praxis mit einem eigenen Entstehungs- und Verwendungskontext. Was lässt sich forschungspraktisch daraus schlussfolgern? Für mich ist der ethnomethodologische Impetus, Sozialität von dem Vollzugsgeschehen her zu denken, eine Vorsichtsmaßnahme und vor allem ein Hinweis auf die konstitutiven Anteile der Akteure an der Hervorbringung sozialer Wirklichkeit (vgl. Ayaß 2021: 75). Die Betonung des Vollzugsgeschehens ist für mich ein notwendiger Zwischenschritt zur Beantwortung meiner Frage ›Wie Nudging wissen?‹

Pläne und Praxis

Bevor ich die konzeptuelle Beantwortung dieser Frage fortsetze, möchte ich noch etwas eingehender auf die Pläne des Nudging und seine Frameworks eingehen. Ich habe weiter oben beschrieben, dass viele Perspektiven auf Nudging einzig über die Selbstbeschreibungen Zugang zu ihrem Gegenstand bekommen und somit die Regierungspraxis aus dem Blick verlieren. Oft erscheint solchen Perspektiven eine bestimmte Textgattung als zumindest approximative Lösung des Problems, keinen direkten Zugang zur Praxis zu haben. Im Feld von Behavioural Insights zirkulieren eine große Anzahl sogenannter Frameworks, die als Handbücher oder Arbeitsmanuale das ausdrückliche Ziel verfolgen, die Praxis anzuleiten. In einem von der US-amerikanischen Bundessteuerbehörde (IRS) herausgegebenen Framework wird dieser Zweck wie folgt beschrieben:

This Behavioral Insights Toolkit was created as a practical resource for use by IRS employees and researchers seeking to incorporate Behavioral Insights into their work. This Toolkit describes the field of Behavioral Insights, its potential benefits, and *how Behavioral Insights can be practically applied to serve taxpayers and help the IRS achieve its mission.* (IRS 2017: 2, Hervorhebung: T.S.)

Die gesamte Entstehung des Behavioural Insights-Feldes könnte anhand dieser Frameworks nachvollzogen werden. Sie untergliedern den Prozess der Entwicklung behavioral informierter Regierungsinterventionen meist in unterschiedliche Phasen. Als erstes Framework gilt der MINDSPACE-Report (BIT 2010), der im Jahr der Gründung des Behavioural Insights-Teams in London veröffentlicht wurde. Hier wird der Prozess in sechs Phasen, den 6Es, eingeteilt: Explore, Enable, Encourage, Engage, Exemplify, Evaluate. Diese sechs Phasen stellten damals bereits eine Erweiterung eines vorhergegangenen Frameworks (DEFRA 2008) dar, das sich mit Verhaltensänderungen zum Umweltschutz auseinandersetzte aber noch nicht mit dem Begriff ›Behavioural Insights‹ verknüpft wurde. Seit dem MINDSPACE-Report wurden eine ganze Reihe weiterer Frameworks publiziert. Vom Behavioural Insights-Team folgten in den Jahren nach seiner Gründung die Reports »Test, Learn and Adapt (BIT 2012)« und »EAST (BIT 2014)«. ³ Auch von anderen Organisationen, wurden in den letzten Jahren einige solcher Frameworks veröffentlicht (IRS 2017; BEAR 2018; OECD 2019), die auf bestimmte Anwendungsgebiete fokussieren, auf je diagnostizierte Mängel oder Lücken vorhergehender Frameworks reagieren und sich in der Nuancierung der verschiedenen Phasen unterscheiden.

Aus gouvernementalitätsanalytischer Perspektive wären solche Frameworks ein sinnvolles und naheliegendes Datenmaterial, weil in ihnen die Programme des Regierens mit der ausdrücklichen Absicht der Umsetzung niedergeschrieben sind. Vor dem Hintergrund der ethnomethodologischen Sensibilisierung für das Vollzugsgeschehen ist es jedoch fraglich, ob diese Frameworks die Praxis tatsächlich anleiten. Das Verhältnis von Plan und Praxis scheint komplizierter zu sein. Im Alltag der Herstellung von Nudges, an dem ich beobachtend teilnehmen konnte, waren die Frameworks zwar allgegenwärtig, aber nicht unbedingt als Pläne, die befolgt oder ausgeführt wurden. Sie begegneten mir beispielsweise in folgenden Situationen:

3 Zum Einfluss dieser Reports: Feitsma (2019: 134).

Im Akquisegespräch, wo die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit eruiert werden, stellt Jakob seine Organisation und ihre Arbeitsweise kurz vor. »Our work is guided by the [Eigenname]-framework. It is a diagnostic approach. That means that we start each project with a deep analysis of the problems involved. And only based on a good diagnosis we then develop our solutions. It is exactly like a doctor works: First he examines his patients and only then decides how to treat them.« (Notiz 24.09.19)

Ich helfe dabei, einen Projektantrag zu schreiben. Wir wurden dazu eingeladen, in einem größeren Projektverbund den Verhaltensteil zu übernehmen. Weil ich noch nie einen solchen Antrag geschrieben habe und Input brauche, habe ich mich mit Maria verabredet. Sie ist heute als Consultant bei einer Behörde, weshalb ich sie dort besuche. Wir gehen erst zusammen Mittagessen und sitzen dann in der Kaffeeküche, wo wir den groben Aufbau des Projektantrags besprechen. Wir einigen uns darauf, ihn entlang der Phasen des Frameworks zu gliedern und einen kleinen Absatz vorwegzuschieben, in dem wir betonen, dass Informationsvermittlung nicht ausreicht, sondern immer auch Verhaltensaspekte mitberücksichtigt werden sollten, und dass wir deshalb die richtigen Partner sind. (Notiz 03.10.19)

Ich komme morgens ins Büro und finde Charlotte und Rachel schon sehr beschäftigt vor. Heute beginnt ein dreitägiges Seminar zu Behavioural Insights, zu dem Regierungsmitarbeiter:innen aus der ganzen Welt anreisen, die sich zu dem Thema weiterbilden wollen. Ich frage Charlotte, wer denn unterrichten werde. »I will start the course and do the Behaviour Phase of [Eigenname des Frameworks]. Peter will come later. He is giving a talk this morning and when he is finished with that, he will come to the course and continue teaching there.« (Notiz 26.09.19)

In diesen Situationen begegnet mir das Framework nicht als Plan, der von den Praktiker:innen abgearbeitet wird, sondern als Plan, mit dessen Hilfe sie zeigen können, dass sie einen Plan haben. In einem hochprofessionalisierten Feld wie der öffentlichen Verwaltung, in dem sich die Praktiker:innen als Expert:innen positionieren, die mithilfe wissenschaftlicher Methoden evidenzbasierte Politiken anbieten, dienen die Frameworks zur Untermauerung dieser professionellen Haltung. Im Akquisegespräch, beim Projektantrag oder bei der Vermittlung von Behavioural Insights-Kenntnissen an Regierungsmitarbeiter:innen: Pläne verkörpern in diesen Beispielen Professionalität, Rationalität, zweckgerichtetes Handeln und Machbarkeit. Wer einen Plan hat, weiß, was zu tun ist.

Es gab jedoch auch andere Situationen, in denen mir während der Feldforschung Pläne begegneten. An einem meiner ersten Tage im Feld hatte sich eine Mitarbeiterin, die auch erst vor Kurzem angestellt worden war, mit mir zusammengesetzt, um mir einen Überblick über ein aktuell laufendes Projekt zu geben. Sie holte mich in meiner Rolle als Praktikant, also als Kollege, in das Projekt, in dem auch ich mitarbeiten sollte.

Judith hat auf ihrem Laptop den Projektantrag geöffnet und fährt mit ihrem Finger über eine Grafik, in der die verschiedenen Phasen des Projektes abgebildet sind. Jetzt gerade seien sie im Projekt etwa HIER – zwischen Strategie und Intervention. Sie sagt, dass die beiden ersten Phasen – Behaviour und Analysis – durchlaufen worden wären, bevor sie anfang, hier zu arbeiten. Dabei macht sie mit ihrem Finger eine lineare Bewegung über alle Punkte hinweg, mit der sie mir den Eindruck vermittelt, dass das Projekt tatsächlich entlang dieser Phasen abgearbeitet worden sei. Ich frage dann, was sie jetzt aktuell im Projekt mache, woraufhin sie sagt, dass sie sich jetzt etwa am Beginn der Testphase befänden. Judith kommt dabei aber leicht ins Stocken, und meint, dass es nicht so richtig klar sei, in welcher Phase sie sich gerade befänden. Es gebe viele Meetings. Beispielsweise sei es gestern darum gegangen, über das Testing zu sprechen. Dabei kramt sie aus ihren Unterlagen ein Blatt heraus, auf dem das Testingkonzept visualisiert ist. Generell sei es aber immer ein Hin- und Her im Projekt. Abstimmungen, Besprechungen, die Umsetzung des Besprochenen in irgendwelchen Dokumenten, und von vorn. (Notiz 17.09.19)

Diese Sequenz ist bemerkenswert, weil sich darin einiges über Pläne lernen lässt. Meiner Informantin fällt es zunächst leicht, zurückliegende Arbeiten, an denen sie nicht aktiv beteiligt war, als abgeschlossene Phasen zu beschreiben. So gleitet ihr Finger zunächst flüssig über das Schaubild des Nudging-Prozesses. Als sie jedoch auf die aktuell stattfindenden Arbeiten zu sprechen kommt, gerät sie ins Stocken und findet im Phasenmodell keine adäquate Beschreibung ihres Tuns mehr. Sie erlebt die laufende Projektarbeit, an der sie selbst erst seit Kurzem teilnimmt, nicht als Phasen. Es scheint, als falle ihr mit zunehmender Distanz zum Hier und Jetzt der Arbeit eine Einteilung in Phasen leichter. Aber mit Blick auf ihren Arbeitsalltag, den sie als ein Wechselspiel von Abstimmungen, Besprechungen und der Weiterverarbeitung des Besprochenen in Dokumenten beschreibt, kann sie keine Phasen mehr erkennen und beginnt stattdessen von konkreten Aktivitäten zu erzählen.

In diesem Gespräch, in dem wir beide uns mehr oder weniger auf Augenhöhe begegnen, geht es weniger um die Darstellung von Professionalität. Die Frameworks dienen hier eher als »Ressourcen, auf die Handelnde zurückgreifen, um ihr Handeln zu organisieren und das Handeln anderer zu interpretieren« (Knoblauch/Heath 1999: 167). Zwischen den Plänen auf der einen Seite und der Praxis auf der anderen klafft also eine Lücke, deren Überbrückung sich nicht als Anwendung oder Umsetzung denken lässt. Denn egal, »[w]ie detailliert Formalisierungen auch immer ausfallen mögen, sie sind doch in einem enormen Ausmass [sic] situativen Kontingenzen ausgesetzt« (ebd.: 167).

Dieses Argument wurde vor allem von Lucy Suchman (1985) in ihrer Dissertationsschrift »Plans and Situated Actions« ausgearbeitet. Am Beginn ihrer Arbeit zitiert sie einen Artikel, in dem am Beispiel der Seenavigation zwei verschiedene Sichtweisen auf planvolles Agieren verglichen werden:

Thomas Gladwin (1964) has written a brilliant article contrasting the method by which the Trukese navigate the open sea, with that by which Europeans navigate. He points out that the European navigator begins with a plan – a course – which he has charted according to certain universal principles, and he carries out his voyage by relating his every move to that plan. His effort throughout his voyage is directed to remaining ›on course.‹ If unexpected events occur, he must first alter the plan, then respond accordingly. The Trukese navigator begins with an objective rather than a plan. He sets off toward the objective and responds to conditions as they arise in an *ad hoc* fashion. He utilizes information provided by the wind, the waves, the tide and current, the fauna, the stars, the clouds, the sound of the water on the side of the boat, and he steers accordingly. His effort is directed to doing whatever is necessary to reach the objective. If asked, he can point to his objective at any moment, but he cannot describe his course. (Berreman 1966: 347, zit. nach Suchman 1985, 1)

Lucy Suchman erkennt in dieser Gegenüberstellung zwei unterschiedliche Sichtweisen zweckgerichteten Handelns. Während der europäische Navigator das »prevailing scientific model of purposeful actions« (Suchman 1985: 1) verkörpert und dabei stets einen Plan zur Hand hat, der seine Handlungen anleitet, beginnt der trukesischen Navigator mit einem Ziel statt einem Plan und berichtet davon, wie er auf dem Weg zu diesem Ziel tatsächlich steuerte (vgl. ebd.) – Pläne auf Seiten des Europäers, situierte Handlungen auf Seiten des Trukesers.

Das langsam deutlicher werdende Ziel meiner eigenen Suchbewegung ist eine trukesische Beschreibung des Nudging, die statt Plänen situierte Handlungen zum Inhalt hat, welche auf ein Ziel hin ausgerichtet sind. Ich habe mich an gouvernementalitätsanalytischen Ufern auf die Reise begeben, die Kluft zwischen den Plänen und der Praxis weiträumig umschiff, und sehe nun das Ziel meiner Reise langsam am Horizont erscheinen. Denn der trukesische Navigator berichtet nicht ausschließlich davon, wie er tatsächlich navigierte. Stattdessen beschreibt er seine situierten Handlungen *im Lichte eines Ziels*, das ihm Orientierung gibt. Während dieses Ziel von Anfang an klar ist, ist sein Kurs zwangsläufig vage. Denn dieser hängt von kontingenten Umständen ab, die er nicht vorhersehen kann (vgl. Suchman 1985: 1), mit denen er aber umgehen und die er meistern muss.

Auch für die Beschreibung von Nudging finde ich mit dem trukesischen Modell eine brauchbare Alternative, um die planbasierten Selbstbeschreibungen, welche von den Gouvernementalitätsstudien so dankbar rezipiert werden, endlich durch eine eigene Fremdbeschreibung zu ergänzen. Wenn Pläne nicht ausreichen, um die situativen Kontingenzen der Praxis des Nudging zu bewältigen, so ist es vielleicht der Nudge selbst, der als Ziel den situierten Handlungen der Praktiker:innen eine Orientierung gibt. Als Ziel – als *Objective* – ist er das, worauf sie sich hinbewegen und woran sie sich orientieren, wenn sie mit den Unwägbarkeiten ihres praktischen Tuns konfrontiert sind. Eine damit einhergehende Vorstellung objektzentrierter Sozialität (vgl. Knorr-Cetina 1997) werde ich auf den nächsten Seiten skizzieren.

II.3 Hineinsteigen

Bisher habe ich meine Forschungsperspektive in einem Verhältnis von Nähe und Distanz, sowie von oben und unten verortet. Dabei habe ich die Bewegungen des Annäherns und Absteigens durchlaufen. Eine weitere Möglichkeit der Spezifizierung besteht darin, zwischen einer Außen- und einer Innenperspektive zu unterscheiden. Auf den nächsten Seiten werde ich deshalb spezifizieren, wie es mithilfe objektzentrierter Ansätze gelingen kann, analytisch in Herstellungsprozesse *hineinzusteigen*.

Karin Knorr-Cetina (1997) hat dazu mit ihrem Aufsatz »Sociality with Objects« einen Grundstein gelegt. Ihr Ausgangspunkt besteht in der Feststellung, dass bestehende Konzeptionen von Expertise und technisch-wissenschaftlicher Arbeit Wissen und Expertise bis dato zwar unterstellen, aber nicht

thematisieren (vgl. ebd.: 9; vgl. Knorr-Cetina 2008: 76). Zwar werde betont, dass Wissen und Expertise eine gewichtige Rolle spielen, ohne jedoch auf das ›Wie?‹ einzugehen. Es dürfte inzwischen erwartbar sein, dass sich auch die Gouvernementalitätsstudien durch diese Unterstellung ohne Thematisierung auszeichnen. Beispielsweise wenn Ulrich Bröckling, unter anderem mit Blick auf Nudging, von einer »methodisch angeleitete[n], von eigens dafür ausgebildeten Experten betriebene[n], systematisch beforschte[n] und institutionell abgestützte[n]« (Bröckling 2017: 9) Sozialtechnologie spricht. Diese Aufzählung benennt oder unterstellt ein ganzes System von Expert:innen, ohne aber näher darauf einzugehen, was sie tun. Wie funktioniert die methodische Anleitung? Was treiben die Expert:innen? Wie wird Nudging systematisch beforscht? Wie ist es institutionell abgesichert?

Knorr-Cetina betont, dass solche unterstellenden Ansätze meist eine Außenperspektive einnehmen: »[T]hey look upon the functioning of knowledge and technology from the outside.« (Knorr-Cetina 1997: 23) Um hingegen eine analytische Innenperspektive einnehmen zu können, schlägt Knorr-Cetina vor, die Beziehungen zwischen Expert:innen und den Objekten, auf die sie hinarbeiten, in den Blick zu nehmen. Mit dieser Fokussierung nimmt Knorr-Cetina jene trukesisische Perspektivverschiebung vor, die statt Plänen Ziele, und die an ihnen orientierten situierten Handlungen, in den Fokus rückt. Mit Blick auf Nudging lässt sich so die Frage stellen, worauf die Praktiker:innen eigentlich hinarbeiten und wie die Ausrichtung an einem gemeinsamen Ziel ihren situativen Bemühungen eine Orientierung verleiht.

Objektverhältnisse beschreibt Knorr-Cetina im Anschluss an Jacques Lacan nicht durch positive Begriffe der Verwirklichung oder Erfüllung (vgl. Knorr-Cetina 1997: 12ff.), sondern als eine Form des Mangels und einer damit einhergehenden »structure of wanting« (ebd.: 13). Denn weil in Herstellungsprozessen und konkreten Arbeitssituationen die zu schaffenden Objekte noch im Entstehen sind, fehlt ihnen immer etwas. Die Praktiker:innen orientieren sich an Repräsentationen ihrer zu schaffenden Objekte, die in ihrer gegenwärtigen Unvollständigkeit spezifizieren können, was mit Blick auf das Endprodukt noch fehlt und somit als nächstes getan werden muss:

[T]he point I want to stress is that the representations experts come up with in their search processes [...] tend to specify what is still missing in the picture. In other words they suggest which way to look further, through the insufficiencies they display. In that sense one could say that objects of knowl-

edge [...] provide for the continuation of the structure of wanting. (Knorr-Cetina 1997: 13)

Durch ihre Unvollständigkeit geben die Objekte also vor, in welche Richtung der Prozess ihrer Herstellung sich weiterentwickelt. »They are processes and projections rather than definitive things.« (Knorr-Cetina 1997: 12) Das Verhältnis von Expert:innen und ihren Objekten lässt sich so als eine Bewegung verstehen, die von dem Mangel, den das noch unfertige Objekt erzeugt, geleitet wird: »[A] meandering movement describable as a trail or chain of searches, led on by the lack of object.« (ebd.: 13)

Die Vorstellung, dass sich Expert:innen in Richtung ihrer Objekte von Moment zu Moment vorwärtstasten; und dass so erst beim Gehen ein Weg entsteht, der eher weniger als mehr vorgezeichnet erscheint und von keinem Plan vorhergesehen werden könnte, wurde von Thomas Scheffer (1998, 2007, 2010, 2013) zu einer eigenständigen Analyseperspektive ausgearbeitet, die er »transsequentielle Analyse« (Scheffer 2013) nennt. Darin werden Arbeitsprozesse als Verkettungen einzelner Herstellungsepisoden rekonstruiert, wo die Teilnehmenden ihre situativen Beiträge an den Objekten ausrichten, auf die sie hinarbeiten. Die Besonderheit solcher Herstellungsprozesse besteht darin, dass sie selbst trans-sequentiell beschaffen und über viele Situationen und Sequenzen hinweg verteilt sind. Scheffer wählt zur Spezifizierung der Objektorientierung den Begriff des »formativen Objekts« als einen Gegenstand, »der (a) formbar ist und (b) zu formen ist sowie (c) formierend wirkt« (ebd.: 90). So verstanden ist das formative Objekt »Gegenstand von Veränderungen sowie Integrationsmittel des Zusammenhangs, der es hervorbringt« (ebd.: 90).

Die trans-sequentielle Analyseperspektive erlaubt es, Herstellungsprozesse als »zusammengesetzte, raumzeitlich wie situativ verteilte Fertigungen« (ebd.: 91) zu verstehen, die durch die beobachtende Teilnahme an Herstellungsepisoden rekonstruiert werden können. Im beobachteten Geschehen stellt sich für die Praktiker:innen wie für den Beobachter gleichermaßen die Frage, wie es hier und jetzt gelingt, die lokalen Beiträge zum Teil transsequentieller und intersituativer (vgl. Hirschauer 2016a) Fertigungsprozesse werden zu lassen. Während meiner Feldforschung erschlossen sich mir die Situationen, an denen ich teilnehmen konnte, nicht ohne weiteres auch als Herstellungsepisoden. Denn zu Beginn war ich zunächst überrascht davon, wie stark sich das Geschehen, das ich im Feld kennenlernte, davon unterschied, wie ich mir Nudging zuvor vorgestellt hatte:

Eigentlich telefonieren hier alle nur, treffen ab und zu Projektpartner:innen außerhalb des Büros oder sitzen an ihren Computern vor PowerPoint Präsentationen. »Nudging« habe ich mir vor meinem Feldaufenthalt irgendwie aufregender, plastischer vorgestellt. Ich hatte erwartet zu sehen, wie Orte umgestaltet, Entscheidungsarchitekturen errichtet, Experimente durchgeführt werden. Aber was ich seit zwei Monaten tagtäglich mitbekomme, sind vor allem Telefonate, Skypecalls, Besprechungen und konzentriertes Arbeiten am Computer. (Notiz 12.11.19)

Ich hatte am Anfang meiner Feldforschung zwar keine klar definierte Vorstellung der Praxis des Nudging gehabt und dennoch irgendwie geartete »Praktiken der Verhaltenssteuerung« erwartet. Nun stellte sich mir das Geschehen vor Ort aber irgendwie anders dar. Als ich die vorhergehende Notiz verfasste, konnte ich im Wechselspiel von Besprechungen und Schreibtischarbeit kein Nudging ausmachen. Ich sah eine geschäftige Praxis, konnte aber darin nicht die Praktiken erkennen, für die ich mich interessierte. So blieb mir zunächst verschlossen, wie sich diese alltägliche Büropraxis zu Praktiken des Nudging fügte. In der hier gezeigten Notiz blickte ich noch aus einer Außenperspektive auf das Geschehen, in der mir die Sachdimension der Besprechungen und der Arbeit am Schreibtisch verschlossen blieb. Worauf diese Aktivitäten gerichtet und was ihre formativen Objekte sind, konnte ich erst erkennen, nachdem ich mich tiefer in die Prozesse hineinbegeben hatte und die konkreten Anliegen nachvollziehen konnte, die hier bearbeitet wurden. Einige Zeit später konnte ich folgende Notiz formulieren:

Wir saßen bis jetzt am Besprechungstisch, um über das Energieprojekt zu sprechen. Das Meeting ist bis 10 Uhr angesetzt und wir werden pünktlich fertig. Laura und ich stehen auf und gehen rüber an unsere Schreibtische, während die drei anderen sitzenbleiben. Laura beginnt an ihrem Schreibtisch damit, die E-Mail an eine Projektpartnerin zu verfassen und ihre restlichen To Do's aus der Besprechung abzuarbeiten. Und ich mache mir selbst ein paar Notizen zum aktuellen Stand des Projektes. Zu den anderen am Besprechungstisch kommt jetzt Joseph dazu, und sie beginnen ein Meeting zum dem neuen Projekt. Hier soll es um die gleichmäßigere Verteilung von Touristenströmen gehen, letzte Woche kam dazu eine Projektanfrage rein. (Notiz 25.11.19.)

Zwei Personen stehen vom Besprechungstisch auf und eine Dritte gesellt sich dazu. Statt an Nudges zur Steigerung energieeffizienter Haussanierungen

wird fortan an einer gleichmäßigeren Verteilung der Touristenströme gearbeitet. In dem Maße, wie ich als Beobachter damit begann, die Sachdimension zu erfassen, und so eine Vorstellung davon bekam, worauf die jeweiligen Tätigkeiten gerichtet sind, konnte ich in den vielfältigen beobachteten Situationen Arbeitsepisoden erkennen. Die Entwicklung eines Nudges im Energieprojekt wird nach der Arbeitsbesprechung von einer Mitarbeiterin an ihrem Schreibtisch fortgeführt, während bei ihren Kolleg:innen am Besprechungstisch die Arbeit an einem anderen Nudge weitergeht. Der Nudge als formatives Objekt wandert so vom Besprechungs- an den Schreibtisch, wo er nach bestimmten, seinem aktuellen Stadium entsprechenden Arbeiten verlangt. Die vielfältigen beobachtbaren Situationen werden so »im Lichte des durchlaufenden Objekts [als] Prozessepisoden [erkennbar]« (Scheffer 2013: 94), die je am Objekt Spuren hinterlassen.

Im Lichte formativer Objekte lässt sich also jede beobachtete Situation daraufhin befragen, worauf die hier und jetzt stattfindende Arbeit gerichtet ist, auf welchen vorher geleisteten Arbeitsepisoden sie aufbaut und welche nachfolgenden sie ermöglicht. Dem Beobachter erlaubt dies begründbare Selektivität – an dieser Besprechung unbedingt teilnehmen, während jener aber lieber Feldnotizen verfassen – sowie nach und nach ein Verständnis des beobachteten Geschehens. Es erscheint dann nicht nur als eine Aneinanderreihung von Arbeitsepisoden zu Situationsketten, sondern auch als eine Versammlung von Objekt-Karrieren (vgl. Scheffer 2013: 332, FN4). So wird es möglich, sich als Beobachter im gerichteten Vollzug zu orientieren und angesichts oft gleichzeitig ablaufender und räumlich verteilter Herstellungsprozesse zu priorisieren. Es ist während der Feldforschung nicht möglich, überall gleichzeitig zu sein und alles zu beobachten. Doch wenn Objekt-Karrieren einmal erkannt sind, kann man versuchen, bestimmten Objekten zu folgen.⁴

Die Dreigliedrigkeit des formativen Objekts

Während Karin Knorr-Cetina mit Verweis auf Lacan die Unabschließbarkeit und Unvollständigkeit des Objektes betont, interessiert sich die trans-sequen-

4 Stefan Laube und Jan Schank (2023) betonen, dass sich den Teilnehmenden solcher Herstellungsprozesse ebenfalls das Problem stellt, an situativ verteilten Herstellungsprozessen dranzubleiben und beispielsweise zu den richtigen Meetings zu erscheinen. Daraus leiten sie die methodologische Strategie ab: »Follow the people, following their things.«

tielle Analyse durchaus auch dafür, wie formative Objekte heranreifen, sich verfestigen und abgeschlossene Fertigungsstadien erreichen. Im Vollzug und mit Blick auf seine Zwischenstadien können die Praktiker:innen erkennen, wie weit ihr Objekt gediehen ist und was ihm noch fehlt. Damit ein Nudge also zu dem werden kann, was ihn zu einem Nudge macht, muss während des gesamten Herstellungsprozesses eine Vorstellung davon mitlaufen, was einen fertigen Nudge auszeichnet. Die Praktiker:innen wissen, woran sie arbeiten und wie das zu Erarbeitende in etwa auszusehen hat, um ihre Auftraggeber:innen zufrieden zu stellen. Sie haben ein Gespür dafür, welche Anforderungen der Nudge erfüllen muss, um »detectable, countable, recordable, reportable, tell-a-story-about-able, analyzable – in short *accountable*« (Garfinkel 1967: 33) zu sein.

Das, was ihn auszeichnet, ist dem Nudge jedoch nicht äußerlich. Seine »Qualifizierungen erfolgen also nicht in eine immer schon »wartende« Öffentlichkeit oder ein bereits »ausgebreitetes« Feld hinein, sondern co-produzieren diese/dieses für den bearbeiteten Einzelfall mit« (Scheffer 2013: 99). Doch wodurch zeichnet sich ein Nudges nun aus, um als solcher gelten zu können? An dieser Stelle bietet sich doch ein Blick auf die Selbstbeschreibungen, denen ich in den bisherigen Ausführungen eher zögerlich begegnete. Fertige Nudges werden dort als kleine Stupser mit großer Wirkung dargestellt: »How small changes can make a big difference.« (Halpern/Service/Thaler 2019) Es handelt sich also um Veränderungen der Entscheidungsarchitektur, die im Hinblick auf ein Bezugsproblem einen großen Unterschied bewirken. Um dieser Formel entsprechen zu können, ist der Nudge als formatives Objekt mit drei Bedingungen konfrontiert, die als Komponenten zueinander in Passung gebracht werden müssen: *Erstens* soll sich ein Nudge auf ein gesellschaftliches Bezugsproblem beziehen. Nicht Verhaltensänderung per se, sondern Verhaltensänderung mit Blick auf ein Bezugsproblem ist das Ziel. *Zweitens* beinhaltet ein Nudge Lösungsstrategien, welche durch die Umgestaltung von Umgebungen Verhalten beeinflussen. Die Implementierung solcher Lösungen muss *drittens* so vonstattengehen, dass *Evidenz* über ihre Wirksamkeit generiert werden kann, die dem kleinen Stupser im Hinblick auf ein Bezugsproblem seine Wirksamkeit attestiert.

Mit Blick auf andere formative Objekte, wie politische Positionen (Scheffer 2016a) oder juristische Fälle (Scheffer 2010), wurde dieser dreigliedrige Charakter immer wieder betont. So integriert eine politische Position beispielsweise *Angelegenheit*, *Maßnahmen* und *Haltung*, die als drei Komponenten des formativen Objektes zunächst locker aufeinander verwiesen sind, im Prozess

der Herstellung aber nach und nach konkreter werden, bis »[d]as eine vom anderen nicht zu trennen [ist], weil sie derart als Trias zur Passung gebracht wurden« (Scheffer 2016b: 501). Der Versuch, nachträglich eine der Komponenten zu verändern, muss misslingen, weil dies auch Veränderungen in den je anderen Komponenten nach sich zöge. Deshalb engt der wechselseitig informierende Charakter der Komponenten nach und nach die Spielräume ein, während er sich gleichzeitig stabilisierend auf das Gesamtobjekt auswirkt (vgl. Kolanoski 2018: 67):

Die Verfestigung zeigt sich dort, wo Elemente zu einer unauflösbaren, sich wechselseitig informierenden, selbsttragenden (interdependenten) Einheit zusammen wachsen. Kein Element kann nunmehr ohne Verweis auf die relationierten (mindestens zwei) anderen Elemente verstanden werden. Die Elemente informieren sich wechselseitig – und können entsprechend nicht mehr herausgelöst werden, ohne nicht auch die anderen Elemente mitzuziehen. (Scheffer 2013: 108)

Der analytische Gewinn des Konzepts der formativen Objekte besteht also nicht nur darin, eine Innenperspektive auf Herstellungsprozesse zu ermöglichen, sondern auch darin, formative Objekte bei ihrer Verfestigung begleiten zu können. Wenn ein Nudge fertig ist, indem Problem, Lösung und Evidenz zueinander in Passung gebracht wurden, dann können Geschichten von kleinen Stupsern mit großer Wirkung erzählt werden. Aus genau solchen Geschichten bestehen die Diskurse behavioralen Regierens – Diskurse, über die die Gouvernamentalitätsstudien Nudging erst kennenlernen. Wenn wir uns vor Augen führen, dass die Trias von Problem, Lösung und Evidenz das unwahrscheinliche Resultat kontingenter Herstellungsprozesse ist, so wird die Passung selbst zum erklärungsbedürftigen Phänomen.⁵ Geschichten funktionierender Nudges sollten demnach nicht der empirische Ausgangspunkt der Rekonstruktion von Regierungsrationalitäten sein, sondern der zu erklärende Fall. Die Selbstbeschreibungen sind nicht das Datenmaterial, auf dem ich meine Untersuchung des Nudging aufbaue, sondern eine spezifische und voraussetzungsvolle Weise, in der die Praktiker:innen über ihre Arbeit sprechen. Deshalb ist die Herstellung von Nudges immer auch eine Form der Diskursproduktion.

5 Derart von der »Unwahrscheinlichkeit des Normalen« (Luhmann 1981: 14) auszugehen ist eine von Niklas Luhmann prominent vertretene Grundhaltung des Theoretisierens.

Abbildung II.1 skizziert den so verstandenen Prozess der Herstellung eines Nudges. Die Teilobjekte Problem, Lösung und Evidenz gewinnen sukzessive an Kontur, sie werden zueinander in Passung gebracht, und sie schrumpfen im Verlauf der Herstellung auch, weil praktische Gegebenheiten und die Anforderungen der je anderen Teilobjekte die Möglichkeitsspielräume verengen. Mit dieser Skizze ist eine erste heuristische Annäherung an den Prozess der Herstellung eines Nudges unternommen. Von der empirischen Beobachtung ausgehend, dass im fertigen Nudge Problem, Lösung und Evidenz zueinander passen, frage ich, wie diese triadische Passung im Herstellungsprozess erreicht wird. Mit den Nummerierungen in I., II. und III. deute ich an diese Stelle nur an, dass die Teilobjekte im Verlauf eines Prozesses zueinander in Passung geraten.

Abbildung II.1 Der Nudge als formatives Objekt



Wenn der Nudge als formatives Objekt im Herstellungsprozess eine Orientierung verschafft, dann deshalb, weil immer auch mit Blick auf seine Dreigliedrigkeit geprüft wird, was als nächstes unternommen werden muss. Gleichwohl sagt die Abbildung noch nichts darüber aus, wie genau die Komponenten des Nudges hergestellt und in gegenseitige Passung gebracht werden. Die empirische Aufgabe dieser Studie wird darin bestehen, von dieser groben Skizze ausgehend zu untersuchen, wie es praktisch gelingt, die Komponenten

zueinander passend hervorzubringen. Dieser Frage werde ich in den drei Hauptkapiteln dieser Arbeit nachgehen, wo ich die Herstellung von Nudges jeweils aus der Perspektive eines der Teilobjekte nachverfolge. Mit Blick auf DIE ARBEIT AM PROBLEM, DIE ARBEIT AN DER LÖSUNG und DIE ARBEIT AN DER EVIDENZ werde ich so die (Teil-)Objektkarrieren entlang »ihren jeweiligen Zwischenstände« (Scheffer 2013: 95) rekonstruieren.

II.4 Abstrahieren

Wenn das Annähern zu den Praktiken und das Absteigen zur Praxis gelungen sind, und wenn es dann sogar möglich war, in die Herstellung von Nudges hineinzusteigen, dann stellt sich die analytische Herausforderung, wieder hinaus- und aufzusteigen, und sich vom Konkreten zu entfernen. Irgendwie muss ich aus der empirischen Analyse wieder herausfinden und von den konkreten Einzelprojekten, denen ich meine Einblicke in die Herstellungspraxis verdanke, zu einem Gesamtbild von Nudges im Werden gelangen. Hierbei ist »[d]er konsequente Bezug auf Theorie [entscheidend]« (Strübing/Hirschauer/Ayaß/Krähnke/Scheffer 2018: 91) Deshalb geht es mir in einem vierten Schritt darum, von der konkret beobachteten Herstellungspraxis zu *Abstrahieren*.

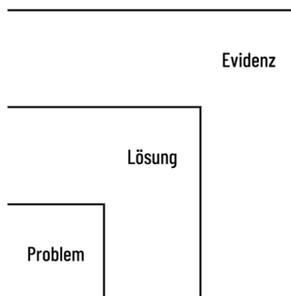
Mit dem Nudge als dreigliedrigem formativem Objekt kommt meine konzeptuelle Suchbewegung zu ihrem Ende. Das empirische Projekt, das ich mir in dieser Studie vornehme, besteht in der Rekonstruktion der drei Teilobjektkarrieren von Nudges, die ich als Arbeit an PROBLEM, LÖSUNG und EVIDENZ in den drei Hauptkapiteln dieser Arbeit beschreibe. Drei Teilobjektkarrieren zu rekonstruieren ist etwas anderes, als Problembeschreibung, Lösungsentwicklung und Evidenzgenerierung als drei aufeinanderfolgende, klar voneinander unterscheidbare Phasen zu begreifen. Es bedeutet vielmehr, den gesamten Herstellungsprozess von Nudges je aus der Perspektive eines der Teilobjekte zu erzählen, wohlwissend dass hierbei die beiden anderen Teilobjekte nie außer Acht gelassen werden können. Auf diese Weise gelingt es mir, die spezifische Verwobenheit der Teilobjektkarrieren herauszuarbeiten, die mit Blick auf einen fertigen Nudge zur Passung der Komponenten zueinander führt.

Die drei Kapitel sind so aufgebaut, dass sie je auf den Erkenntnissen der vorhergehenden aufbauen. Ich beginne mit einer Beschreibung der ARBEIT AM PROBLEM, deren zentrale Herausforderung darin besteht, Bezugsprobleme in lösbare Verhaltensprobleme und messbare Indikatoren zu übersetzen. Für das darauffolgende Kapitel zur ARBEIT AN DER LÖSUNG gehört die Arbeit am Pro-

blem bereits zum Forschungsstand, so dass ich herausarbeiten kann, wie die Lösungskarriere mit der Problempkarriere in einem ko-konstitutiven Verhältnis verwoben ist. Das dritte Hauptkapitel zur ARBEIT AN DER EVIDENZ baut wiederum auf den zwei vorhergehenden auf. Darin wird deutlich, dass die beiden miteinander verwobenen Teilobjekt-karrieren von Problem und Lösung gemeinsam auf die Produktion von Evidenz hinauslaufen. Die Evidenz kann somit als Attraktor verstanden werden, auf den sich Problem und Lösung in ihrem gemeinsamen Werden hin bewegen. In der Gesamtschau ist in den Kapiteln also ein rekursiver Erkenntnisprozess abgebildet, bei dem sich die Brennweite der je eingenommenen Perspektive sukzessive vergrößert.

Diese Anordnung der drei Kapitel ist eine mögliche Lösung eines Beschreibungsproblems, das mich während meiner Forschung beschäftigte. Denn Problem, Lösung und Evidenz müssen in der Praxis als Komponenten des formativen Objekts immer gleichzeitig berücksichtigt werden. Keines von ihnen kann während der Herstellung vollständig außer Acht gelassen werden, so dass sie zumindest als Abwesende anwesend sind. Ein Text zwingt jedoch zu einer linearen Darstellung, wodurch es schwierig wird, die Gleichzeitigkeit und Relationalität der Komponenten darzustellen. Ich mache in den Kapiteln jeweils deutlich, keine aufeinander folgenden Phasen zu beschreiben, sondern miteinander verwobene Aspekte, indem ich insbesondere herausarbeite, wie genau die Verwobenheit zustande kommt.

Abbildung II.2 Das verschachtelte Verhältnis der drei Hauptkapitel



So wie sich während der Herstellung von Nudges die drei Komponenten immer deutlicher herausbilden und dabei sowohl stabilisierend als auch

einschränkend aufeinander wirken, stellte sich auch in meiner Analyse- und Schreibarbeit ein ähnlicher Effekt ein. Die drei Hauptkapitel erscheinen in dieser Studie zwar nacheinander – eine andere Form der Darstellung ist in Buchform kaum einzulösen –, ich musste an ihnen aber mehr oder weniger gleichzeitig arbeiten, weil Änderungen in einem stets auch Änderungen in den beiden anderen Kapiteln nach sich zogen. Dieser Aspekt meiner analytischen Schreibpraxis war besonders herausfordernd und aufwändig, und ich konnte die Schwierigkeit, alle Komponenten zueinander in Passung zu bringen – an meinem eigenen Objekt – selbst erfahren.

Die Verwobenheit der drei Hauptkapitel ist indessen nicht ausschließlich das Resultat einer spezifischen Schreibpraxis. Denn mein Analyseprozess erfolgte nicht nur im Medium der Sprache, sondern wurde zudem von einer Reihe von Skizzen und Abbildungen getragen, mit deren Hilfe der Argumentationsgang dieser Studie nun nachvollzogen werden kann. Diese Abbildungen sind jedoch nicht als bloße Illustrationen meiner Argumente und Ergebnisse zu verstehen, sondern waren selbst integraler Bestandteil meiner Analysearbeit, die zwischen grafischer und textueller Ebene pendelte. Die Abbildungen ermöglichten mir beim Gliedern und Schreiben der Arbeit eine Orientierung, um in den komplexen Herstellungsprozessen von Nudges nicht verloren zu gehen. Ethnografische Forschung kann aufgrund ihrer Offenheit mimetische Formen annehmen und ihre Produkte per Nachahmung und Angleichung den Eigenheiten ihres Gegenstandes anpassen (vgl. Breidenstein/Hirschauer/Kalthoff/Nieswand 2020: 44). In diesem Sinne ist es mein Anspruch, in den Abbildungen und der Gliederung dieser Arbeit, die Form von Nudges im Werden selbst nachzuahmen. Für Leser:innen mögen die Abbildungen die Funktion erfüllen, ihren lesenden Gang durch die Herstellung von Nudges wie auf einer Landkarte nachvollziehen zu können.

Die Kapitel dieser Studie sind somit das Resultat eines langen, aufwändigen und multimodalen Herstellungsprozesses, und gewiss kein schlichtes Nachvollziehen empirisch beobachtbarer Arbeitsschritte. Die Objektkarrieren von Problem, Lösung und Evidenz lassen sich dem Geschehen nicht einfach ablesen, weil sie selbst über eine Vielzahl von Situationen verteilt sind. Nach meiner Feldforschung stand ich zunächst vor einem Berg von Feldnotizen, die ich als Beobachter vor Ort aufgeschrieben hatte; von Projektbesprechungen, die ich als Tonmitschnitte aufgezeichnet hatte; von Dokumenten und Zwischenständen, die ich gesammelt hatte; und von ethnografischen Gesprächen und Interviews, die teilweise ebenfalls als Audiodateien vorlagen. Ein Großteil der dann erfolgenden Arbeit lässt sich in dem nun vorliegenden Text

nicht mehr erkennen. Ich begann zunächst damit, die Feldnotizen und die transkribierten Audiodateien⁶ hinsichtlich der Frage zu codieren, woran die Praktiker:innen in den Situationen jeweils konkret arbeiteten. Was waren die Herausforderungen, die es für sie jeweils zu lösen galt? Und was sagte dies über den jeweiligen Stand des formativen Objekts und seiner Komponenten aus?

Insbesondere mit Blick auf die aufgenommenen Projektbesprechungen konnte ich die Entwicklung formativer Objekte im Zeitverlauf festhalten, weil ich Besprechungen zu einem spezifischen Projekt über einen Zeitraum mehrerer Wochen aufgenommen hatte. Die Dauer meiner Feldforschung war jedoch kürzer als die Herstellungsdauer eines Nudges. Deshalb bekam ich auf diese Weise nur einen bestimmten Ausschnitt der Herstellung in den Blick, den ich durch andere Datentypen und mit Blick auf andere Projekte erweitern musste. Es bleibt wohl der unerfüllte Traum eines Ethnografen, Herstellungsprozesse von Anfang bis Ende mitverfolgen zu können. Denn neben den unterschiedlichen Laufzeiten von Projekten, welche die Dauer der Feldforschung oft weit übersteigen, findet die Herstellung formativer Objekte an verschiedenen Orten und verteilt auf verschiedene Situationen statt, so dass sie nie vollständig beobachtet werden kann.

Die verstreut auffindbaren Zwischenstände und Zwischenstadien der formativen Objekte versuchte ich während meiner Analyse nach und nach so anzuordnen, dass idealtypische Objektkarrieren entstehen – zusammengesetzt und rekonstruiert aus den Zwischenständen der Teilobjekte verschiedener Nudges, aus verschiedenen Projekten, zu verschiedenen Zeiten und Orten. Es lassen sich eine Reihe analytischer Operationen unterscheiden, die ich bei meiner Rekonstruktion von Objektkarrieren durchführte. Dabei handelt es sich nicht um getrennte Analyseschritte, sondern um zusammenhängende praktische Operationen (vgl. Schmidt 2016: 259), die ich wieder und wieder durchlief und in deren Verlauf ein gradueller Übergang vom Konkreten zum Allgemeineren möglich wurde. Zur Veranschaulichung unterscheide ich hier zwischen den Operationen der *Inventarisierung*, *Sequenzialisierung*, *Parallelisierung* und *Theoretisierung*.

Wenn jede Herstellungsepisode eines Nudges auf bestimmte Zwischenstände gerichtet ist, lässt sich mit Blick auf das empirische Material eine

6 Ich war in der für einen Doktoranden äußerst privilegierten Situation, bei der Transkription auf die Unterstützung studentischer Mitarbeiter:innen zurückgreifen zu können.

Sammlung solcher Zwischenstände anfertigen und pflegen. Worauf wird in den beobachteten Herstellungsepisoden jeweils hingearbeitet? Was verlangt das formative Objekt zum je beobachteten Zeitpunkt? In welchen Versionen oder in welchen Stadien zeigt es sich? So bildete sich nach und nach eine Sammlung heraus, in der ich im Sinne einer *Inventarisierung* festhielt, welche Zwischenstände und Versionen eines Teilobjekts überhaupt auffindbar sind (vgl. Scheffer 2017: 93ff.). In welchen Stadien zeigt sich das Problem? Was sind die Zwischenstände der Arbeit an der Lösung? Wie zeigt sich die Evidenz?

Aus einer solchen Sammlung geht jedoch nicht hervor, »wie die Vielheiten in einer Praxis – neben- und nacheinander – auftauchen, sortiert, mobilisiert und kombiniert werden« (Scheffer 2017: 95). Als weitere analytische Operation kam deshalb hinzu, die versammelten Zwischenstände so zu ordnen, dass eine zeitliche Folge erkennbar wurde. Welches Zwischenobjekt muss abgeschlossen sein, ehe die Arbeit an seinem ›Nachfolger‹ beginnen kann? Was sind die damit einhergehenden points of no return, hinter die es im Herstellungsprozess kein Zurück mehr gibt? Durch *Sequenzialisierung* ordnete ich die Zwischenstände also nacheinander an. Jedes Zwischenobjekt benötigt ein ihm vorhergehendes, um erarbeitet werden zu können, und ermöglicht seinerseits die Arbeit an den darauffolgenden. Die Liste der im Feld auffindbaren Zwischenstände konnte ich so zu provisorischen Teilobjekt-karrieren ordnen, wodurch die Prozessualität von Nudges sichtbar wurde.

Wenn die Sequenzialisierung die Frage des Nacheinanders behandelt, kommt mit der *Parallelisierung* die Frage des Nebeneinanders der Objektkarrieren zum Tragen. Was ist die Relationalität eines Nudges? Weiter oben und in Abbildung II.1 habe ich angedeutet, wie der wechselseitig informierende Charakter der Teilobjekte im Prozess der Herstellung einen zugleich einengenden und stabilisierenden Effekt auf das Gesamtobjekt mit sich bringt. Deshalb stellt sich nicht nur die Frage, wie die Zwischenstände in einer zeitlichen Logik aufeinander folgen, sondern auch, wie sie mit den Zwischenständen der jeweils anderen Teilobjekte zusammenhängen. Wie weit muss die Problemkarriere gediehen sein, damit die Arbeit an der Lösung fortgesetzt werden kann? Oder wie ist die Problemkarriere durch die entstehende Evidenz beeinflusst? Durch Sequenzialisierung und Parallelisierung bekomme ich also das Nacheinander und das Nebeneinander zu fassen. Die so rekonstruierte Herstellung eines Nudges macht sein »relational-prozessuales Werden« (Seyfert 2019: 10) empirisch nachvollziehbar.

Zu Inventarisierung, Sequenzialisierung und Parallelisierung kam eine vierte Operation, die ich hier als *Theoretisierung* bezeichne. Der von mir

verfolgte praxeologische Forschungsstil geht im Sinne einer theoretischen Empirie (vgl. Kalthoff 2008) von einer gegenseitigen Durchdringung von Empirie und Theorie aus. Ich trat somit weder mit einer konkret formulierten Forschungsfrage an das empirische Material heran, noch führte mich das Material wie von selbst zu meinen Fragen. Eine erste Abstraktionsleistung bestand für mich darin, die drei Aspekte des formativen Objekts im Material hervorschimern zu sehen, was irgendwann zu dem Entschluss führte, die gesamte Studie auf eine Weise zu gliedern, in der sich je ein Kapitel auf einen der Aspekte fokussiert.

In jedem der Kapitel warfen wiederum die Empirie und das jeweils fokussierte Teilobjekt Rätsel und Fragen auf, welche bestimmte theoretische Konzepte in Reichweite brachten, von denen ich mir eine Antwort erhoffte. Sie dienten mir fortan als »sensitizing concepts« (Blumer 1954: 7) oder »Denkzeuge« (Kalthoff/Hirschauer 2022: 343) und ermöglichten mir eine sinnhafte Erschließung meines empirischen Materials. Weder die Konzepte, die sich mir beim Umgang mit dem empirischen Material als nützlich erweisen sollten, noch die Aspekte des empirischen Materials, die durch die Konzepte interessant wurden, standen zu Beginn fest. Sie standen vielmehr selbst in einem ko-konstitutiven Verhältnis und wuchsen in der Schreibarbeit gemeinsam heran, bis das eine vom anderen nicht mehr zu trennen war. Bei diesem explorativen Theoretisieren ging es mir nicht primär darum, an einen schon feststehenden und vorab definierten Forschungsstand anzuknüpfen, sondern darum, in entdeckender Absicht »empirische Perspektiven und theoretische Sehinstrumente in interessante und spannungsreiche Konstellationen« (Schmidt 2012: 31) zu bringen.

Ich möchte nun kurz skizzieren, um was es in den drei Hauptkapiteln jeweils gehen wird. Am Beginn meiner Beschreibung der ARBEIT AM PROBLEM stand für mich die Frage, wie es praktisch gelingt, zwischen großen Bezugsproblemen einerseits und kleinen und lokalen Verhaltensproblemen andererseits zu vermitteln. Dabei erwiesen sich vor allem Bruno Latours (2002b) Überlegungen zu »zirkulierender Referenz« sowie Celia Lurys (2020) Konzept der »Problem Spaces« als hilfreich für mich. Erstere, um die Problemerkariere in ihrer Sequenzialität zu fassen und die Kette der Übersetzungen zwischen dem großen und dem kleinen Problem nachvollziehen zu können; letzteres, um hierbei die Relationalität des Problems nicht aus den Augen zu verlieren und deutlich zu machen, wie seine Passung zu den anderen Teilobjekten zustande kommt. Die Rekonstruktion der ARBEIT AN DER LÖSUNG war von der Frage motiviert, ob Nudging tatsächlich unvermeidbar

sei, wie einige Vertreter:innen des Konzepts argumentierten: Weil Verhalten unentwegt durch Kontexte beeinflusst werde, sei es nicht möglich, nicht zu nudgen. Unter Rückgriff auf den Umweltbegriff von Jakob von Uexküll konnte ich zeigen, dass die strategische Kalibrierung von Umgebungen, so dass darin bestimmtes Verhalten wahrscheinlicher wird, praktisch ein außerordentlich aufwändiger Prozess ist, der mit der unbeabsichtigten Beeinflussung durch Kontexte keineswegs auf einer Ebene steht. Die Untersuchung der ARBEIT AN DER EVIDENZ war schließlich von der Frage motiviert, wie es den Praktiker:innen gelingt, die Steuerungseffekte sichtbar zu machen, die sie durch Eingriffe in Umgebungen erzeugen wollen. Weil es sich dabei um die Beeinflussung von Wahrscheinlichkeiten handelt, lassen sich die Effekte nicht direkt beobachten, sondern sind nur durch die Analyse von Daten rekonstruierbar. Die gesamte Arbeit an der Evidenz lässt sich somit als ein Experimentieren begreifen. Deshalb wurde meine Analyse in diesem Kapitel vor allem von den Begriffen des Experiments und des Labors (Knorr-Cetina 1992; Rheinberger 1994; Guggenheim 2012) geleitet und durch Überlegungen zur Digitalisierung bzw. Datafizierung (Nassehi 2019) ergänzt.

In der Gesamtschau ergibt sich so ein Bild der praktischen Herstellung von Nudges, welches für die Gouvernementalitätsstudien neu ist, weil sie bisher vor allem über die Anwendung oder Umsetzung von Regierungsprogrammen nachdachten. Indem ich die Frage in den Mittelpunkt stelle, wie es überhaupt gelingt, funktionierende Nudges mit zueinander passenden Komponenten hervorzubringen, wird die Brüchigkeit und der Voraussetzungsreichtum erkennbar, der bereits die Entstehung von Nudges durchzieht und den die Selbstbeschreibungen in der Regel unterschlagen. Ich denke, dass insbesondere eine trans-sequentielle Perspektive, welche die Herstellung von Nudges als Prozesse sichtbar macht, hier von großer Bedeutung ist und ein umfassenderes Verständnis der Kontingenz des Regierens ermöglicht. Kontingenz bedeutet einerseits, dass die Dinge auch ganz anders sein könnten. Doch damit ist nicht impliziert, dass sie »sich überraschend und ohne Vorbedingung ereigne[n]« (Abels 2013: 97) Denn alles, was geschieht, findet unter Vorbedingungen statt, so dass andererseits eine »zweite Bedeutung von ›kontingent‹ als ›zusammenhängend‹ auch unbedingt zu der ersten [gehört]« (ebd.). Beide Bedeutungsdimensionen dieses doch so grundlegenden soziologischen Begriffs möchte ich in der nun beginnenden Analysearbeit im Blick behalten.

III. Die Arbeit am Problem

Probleme sind nicht einfach da, sondern hergestellt. Dies ist eine der Grundeinsichten einer konstruktivistischen Soziologie sozialer Probleme seit Herbert Blumer:

[S]ocial problems have their being in a process of collective definition. This process determines whether social problems will arise, whether they become legitimated, how they are shaped in discussion, how they come to be addressed in official policy, and how they are reconstituted in putting planned action into effect. (Blumer 1971: 298)

Auch in Foucaults Werk spielt die Frage, »[w]ie und warum bestimmte Dinge (Verhalten, Erscheinungen, Prozesse) zum Problem wurden« (Foucault 1996: 178) eine wichtige Rolle. Mit der Untersuchung von Problematisierungen verbindet Foucault sowohl ein analytisches als auch ein politisches Projekt, weil die derart sichtbar gemachten gesellschaftlichen Konstruktionsprozesse von Problemen hinterfragt werden können und der Kritik zugänglich werden (vgl. Bacchi 2009, 2012, 2015; Klöppel 2010). Während Foucault untersucht, wie Probleme der Gegenwart historisch zu solchen wurden, wähle ich in diesem Kapitel einen anderen Fokus. Statt Problematisierungsprozesse historisch zu rekonstruieren, widme ich mich den Prozessen, solange sie noch im Gange sind. Ich untersuche in diesem Kapitel, wie bei der Herstellung von Nudges gesellschaftliche Bezugsprobleme, die Nudging zu lösen verspricht, so bearbeitet werden, dass sie durch Nudges lösbar und »do-able« (Fujimura 1987) werden. Allgemeine soziale Bezugsprobleme müssen in Nudge-kompatible Probleme transformiert und übersetzt werden. Wie der Problembezug bei diesem Vorgang aufrechterhalten werden kann, womöglich aber trotzdem verloren zu gehen droht, ist Gegenstand dieses Kapitels.

Das Große und das Kleine

Die Arbeit am Problem mündet in einer »Politik des Details« (Bröckling 2020a), welche soziale Bezugsprobleme in kleinste Verhaltensweisen übersetzt und dort auf Veränderung zielt. Zwischen den gesellschaftlichen Bezugsproblemen auf der einen Seite, die dem Nudge seine Legitimität verleihen, und konkreten, problematisierten Verhaltensweisen auf der anderen Seite müssen Verbindungen etabliert werden. Das Große muss mit dem Kleinen verbunden sein. Was meine ich damit? Hören wir zunächst einem Behavioural Insights-Berater zu, der in einer Behörde arbeitet und mir in einem Interview von seinem Werdegang berichtet. Bevor er an die Behörde wechselte, erzählt er mir, habe er zu einem Thema geforscht, das er »Experimental Behavioural Nutrition« nennt. Dort habe er experimentell erprobt, wie durch Nudging Ernährungsverhalten beeinflusst werden kann:

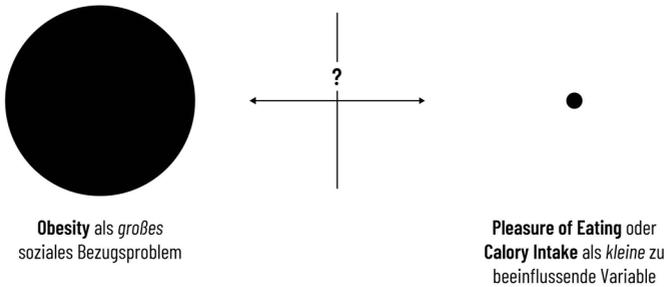
I had a fake canteen, so a real canteen but with hidden scales and cameras and all these different measuring tools, that could very accurately measure what people eat, and the amount people eat, and in what order they took food in. And then I supplemented these things with qualitative input through interviews and questionnaires to try to grasp how people perceive the meal situation. And also objectively, what did they eat. [...] And then I tried different nudges in the environment to see how influenced the subjective outcomes are – how they perceived the meal situation. And also the objective ones – how much did they eat. *The entire idea was the thought that you could use nudging to lower calorie intake and to increase the pleasure of eating in a public setting. And the idea was central: limit obesity that is the overall aim. But I could not control that whatsoever.* (Interview 03.12.18)

In dieser kurzen Schilderung erkennen wir mit dem Großen und dem Kleinen die zwei Endpunkte der Arbeit am Problem. »Obesity« oder Fettleibigkeit auf der einen Seite, die als »großes« gesellschaftliches Bezugsproblem den Ausgangspunkt der Problemarbeit darstellt. Und die Veränderung konkret definierter, »kleiner« Messgrößen wie »pleasure of eating« und »calory intake« auf der anderen Seite.¹ Es ist auffällig, dass mein Informant mit Blick auf die

1 Genau genommen lassen sich weder »pleasure of eating«, noch »calory intake« direkt messen oder beobachten. Während ersteres forschungspraktisch ein Konstrukt ist, das sich aus verschiedenen Indikatoren zusammensetzt, die mithilfe von Fragebögen erhoben werden, kommt letzteres zustande, indem die Teller vor und nach dem Essen

Fettleibigkeit erwähnt, diese nicht kontrollieren zu können. Als Bezugsproblem bildet sie eher den Hintergrund, vor dem seine Bemühungen plausibel werden. Fettleibigkeit erscheint weniger als drängendes, sondern vielmehr als geduldig wartendes Bezugsproblem, das Projekte wie sein Kantinenexperiment motiviert. Auf das kleine, in Messgrößen transformierte Problem kann er als experimenteller Forscher in seinem Labor kontrolliert einwirken. Und dort kann er auch überprüfen, was die Effekte sind. Während sich das große Problem also seiner Kontrolle entzieht, kann er das kleine Problem unter Kontrolle bringen.

Abbildung III.1 Das große und das kleine Problem, getrennt durch eine Kluft



Das große Problem und das kleine Problem sind die beiden Endpunkte, zwischen denen die Arbeit am Problem vermitteln muss. Mit Blick auf die Schilderung meines Informanten taucht fast reflexhaft die Frage auf, inwiefern das Problem der Fettleibigkeit denn von den entwickelten »nudges in the environment« noch berührt wird oder gelöst werden kann. Wen kümmert der Kalorienverbrauch oder die Freude am Essen in dieser Kantine angesichts eines solch schwerwiegenden sozialen Problems? In der Tat scheint ein riesiger Sprung – ein »Salto mortale« (Latour 2002b: 95) – nötig zu sein, um vom einen zum anderen Ende zu kommen. In Anlehnung an Latour (ebd.: 84) habe ich das Verhältnis von großem und kleinem Problem in Abbildung III.1 visualisiert.

fotografiert und abgewogen werden, um aus der Differenz die Kalorieneinnahme zu ermitteln.

Die obige Schilderung meines Informanten gleicht einer Sichtweise der ›Ready Made Nudges‹, in der seine Arbeit abgeschlossen ist und wo die Verbindung zwischen großem und kleinem Problem bereits vorausgesetzt werden kann. Sein Projekt ist beendet, die Vermittlungsarbeit nicht mehr erkennbar. Wenn ich die Arbeit am Problem nun nachverfolge, erarbeite ich eine Sichtweise auf ›Nudges in the Making‹ (vgl. Latour 1987: 4ff.), in der wir nachverfolgen können, wie die Kluft zwischen großem und kleinem Problem überwunden wird. Was dem fertige Nudge nicht mehr anzusehen ist, weil hier großes und kleines Problem quasi selbsterklärend aufeinander verweisen, wird mit Blick auf seine Herstellung nachvollziehbar. Wie gelingt es durch die Arbeit am Problem, soziale Bezugsprobleme in Probleme im Nudge zu transformieren und auf diese Weise bearbeitbar zu machen?

Für die Beantwortung dieser Frage stütze ich mich in diesem Kapitel auf zwei konzeptuelle Beiträge aus den Science and Technology Studies. Zum einen ziehe ich Bruno Latours (2002b) Überlegungen zu »zirkulierender Referenz« heran, um konzeptuell zu fassen, was zwischen dem großen und dem kleinen Problem passiert. Denn was mit Blick auf den fertigen Nudge als eine riesige Kluft zwischen Bezugsproblem und Messwert erscheint, lässt sich mithilfe Latours als eine Kette von Übersetzungen bzw. als eine Kaskade von Transformationen denken, so dass die Objektkarriere des Teilobjekts Problem nachvollziehbar wird: Kontinuität statt Bruch, Fußmarsch statt Salto Mortale. Weil – wie ich im vorigen Kapitel argumentiert habe – das Teilobjekt ›Problem‹ zu den beiden anderen Teilobjekten in Passung gebracht werden muss, ziehe ich zum anderen mit Celia Lurys (2020) Konzept der »Problem Spaces« ein weiteres Theorem heran. Wenn Latour dabei hilft, die Sequenzialität, also das Nacheinander, zu fassen, dann kann ich mithilfe Lurys die Relationalität, das Nebeneinander, begreifen.

Bruno Latour und die Sequenzialität von Problemen im Nudge

In seinem berühmten Aufsatz »Zirkulierende Referenz. Bodenstichproben aus dem Urwald am Amazonas« argumentiert Bruno Latour (2002b) unter Verweis auf den Pragmatisten William James, dass durch den konkreten Nachvollzug wissenschaftlicher Praxis die vom Realismus und von erkenntnistheoretischen Korrespondenztheorien aufgeworfene Frage nach dem Zusammenhang von Wirklichkeit und Theorie durch *empirische* Erkenntnistheorie umgangen werden kann:

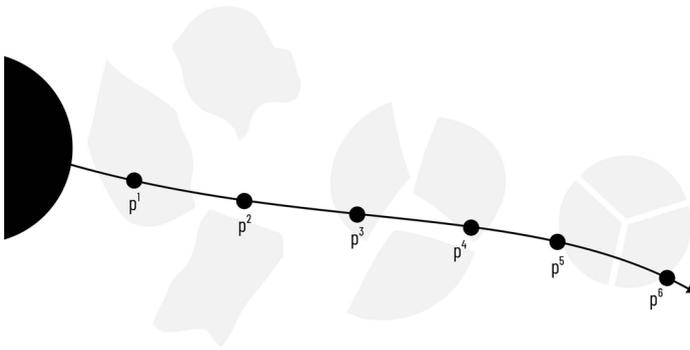
Die alte Übereinkunft ging aus von einer Kluft zwischen Worten und Welt und versuchte dann einen dünnen Steg über diesen Abgrund zu zimmern. Zwischen zwei völlig verschiedenen ontologischen Bereichen, zwischen Sprache und Natur, sollte eine riskante Korrespondenz hergestellt werden. Ich will zeigen, daß es weder Korrespondenz gibt noch eine Kluft, ja noch nicht einmal zwei völlig verschiedene ontologische Bereiche, sondern ein ganz anderes Phänomen: zirkulierende Referenz. (Latour 2002b: 36)

Latour begleitet eine Expedition von Bodenwissenschaftler:innen und rekonstruiert deren Übersetzungspraktiken, mit denen sie den untersuchten Boden im Amazonasgebiet Schritt für Schritt so umwandeln, dass sie von der lokalen, partikularen und materiellen Bodenstichprobe – Welt – zu berechenbaren, standardisierten und in Textform vorliegenden Wissenschaftsdingen – Worte – gelangen. Durch die Rekonstruktion dieser Zwischenschritte als »ge-regelte[] Abfolge von Transformationen, Transmutationen und Übersetzungen« (Latour 2002b: 72) ermöglicht Latour ein völlig anderes Verständnis des Zusammenhangs von wissenschaftlichem Wissen und der Gegenstände, auf die es sich bezieht. Denn jeder Übersetzungsschritt ist eine konkret beobachtbare praktische Tätigkeit, die in der Welt stattfindet.

Ich ziehe Latours Überlegungen hier heran, weil auch mir, mit Blick auf die Probleme im Nudge, eine Kluft erscheint. Soziale Bezugsprobleme stehen auf der einen Seite, die angestrebte Veränderung von Messwerten auf der anderen. Mit Latour ist es dann eine empirische Aufgabe, die »Kette von Übersetzungen« (Latour 2002b: 40) zu rekonstruieren, die zwischen diesen beiden Endpunkten gespannt wird, und die in Präsentationen eines fertigen Nudges nicht sichtbar ist. An anderer Stelle im gleichen Aufsatz nutzt Latour auch das Bild einer »Kaskade der Transformationen« (ebd.: 83), dessen implizite Prozessualität ich hier hervorheben möchte. Während eine Kette zwischen zwei feststehenden Punkten gespannt wird, beginnt eine Kaskade an einer Stelle und läuft erst nach und nach, Stufe für Stufe, auf eine andere zu. Im zweiten Bild ist also die Prozesshaftigkeit, Gerichtetheit und Kontingenz des Phänomens der zirkulierenden Referenz noch stärker zum Ausdruck gebracht. In einer Kaskade ist – um im Bild zu bleiben – eine Flussrichtung vorgegeben, weil Wasser nicht bergauf fließen kann. Doch wo genau es hinfließen wird, lässt sich nicht klar vorhersagen. Ganz ähnlich handelt es sich bei der Arbeit am Problem um eine »gerichtete, methodische Praxis« (Scheffer 2019: 335), die nicht umgekehrt werden kann, deren Zwischenergebnisse sich gegenseitig bedingen und ermöglichen, deren genauer Verlauf jedoch kontingent ist. Hinter

bereits erarbeitete Zwischenstände können die Praktiker:innen nicht zurückfallen. Sie müssen an dem Stand der Dinge weiterarbeiten, der sich aus den vorhergehenden Tätigkeiten ergibt. Am Beginn eines Prozesses steht also noch nicht fest, was am Ende als kleines Problem herauskommen wird. Dies ergibt sich erst Zug um Zug (vgl. Scheffer 2008), von Transformation zu Transformation.

Abbildung III.2 Eine Kaskade von Transformationen statt einer Kluft



Die Kaskade von Transformationen des Problems habe ich in Abbildung III.2 dargestellt. Links und rechts sind noch das große und das kleine Problem aus Abbildung III.1 erkennbar. Nun betone ich jedoch grafisch, dass hier kein Bruch stattfindet, sondern eine empirisch nachvollziehbare Kaskade von Transformationen, die von dem großen Bezugsproblem entlang einer Reihe von Zwischenschritten, p^1 bis p^5 , zum kleinen Problem p^6 im Nudge führt. Ich habe das Bild einer Linie gewählt, möchte aber einem Missverständnis vorbeugen: Linien werden häufig mit Linearität assoziiert und somit als das Gegenteil von Kontingenz begriffen, so als wäre von Beginn an klar, worauf die Arbeit am Problem hinausläuft. Dies würde jedoch bedeuten, eine Linie mit einer Geraden gleichzusetzen: »It seems as though the quality of straightness has become somehow fundamental to the recognition of lines as lines.« (Ingold 2016: 152) Die Linie in dieser Grafik ist jedoch keine Gerade, welche zwei Punkte miteinander verbindet, sondern eine Linie, entlang derer etwas erwächst. Die hier entworfene Linie vereint Gerichtetheit, ohne die Kontingenz der Her-

stellung zu unterschlagen. Sie beinhaltet eine Teleologie, ohne dass vorherbestimmt wäre, wo genau sie landet.

Celia Lury und die Relationalität von Problemen im Nudge

Wenn mit Bruno Latour angenommen werden kann, dass zwischen dem großen und dem kleinen Problem Zwischenschritte oder Zwischenprobleme rekonstruierbar sind, dann wird die *Sequenzialität* der Probleme im Nudge greifbar. Dabei möchte ich aber die *Relationalität* der Probleme nicht aus den Augen verlieren. Ich habe im zweiten Kapitel in meiner konzeptuellen Beschreibung des Nudges als formativem Objekt deutlich gemacht, dass das Problem ein Teilobjekt neben zwei anderen ist. Problem, Lösung und Evidenz müssen im Verlauf der Herstellung so zueinander in Passung gebracht werden, dass das formative Objekt zu einem Nudge als kleinem Stupser mit großer Wirkung wird. Wenn ich nun die Teilobjektkarriere des Problems rekonstruiere, dann zeigt sich, dass die notwendige Passung der Teilobjekte zueinander das entstehende Teilobjekt Problem selbst mit drei Bedingungen konfrontiert: *Erstens* muss es überhaupt ein Problem sein. Zwischen dem Problem im Nudge und einem relevanten Bezugsproblem muss ein glaubwürdiger Zusammenhang bestehen, weil eine Verhaltensänderung um der Verhaltensänderung willen dem Nudge seine Plausibilität entzöge. *Zweitens* muss das Problem zur Lösung passen, also über Entscheidungsarchitekturen beeinflussbar sein. Unbeeinflussbares Verhalten würde die Veränderungsbemühungen obsolet machen. *Drittens* muss das Problem zur Evidenz passen, was bedeutet, dass die induzierte Verhaltensänderung auch messbar ist. Nur so kann mit Blick auf das Bezugsproblem eine Verbesserung konstatiert werden. Ohne Evidenz blieben die Veränderungsbemühungen ein Stochern im Nebel.

Mit ihrem Konzept der »Problem Spaces« hilft mir Celia Lury (2020) dabei, diese relationalen Anforderungen an das Problem zu begreifen. Denn in ihren Augen ist das Problem im Nudge nicht eine Entität, die diese drei Bedingungen erfüllen muss. Das Problem ist als Problem Space vielmehr selbst ein Gefüge, das sich aus diesen drei Bedingungen zusammensetzt. Lury beschreibt Problem Spaces als

a representation of a problem in terms of relations between three components: givens, goals and operators. »Givens« are the facts or information that describe the problem; »Goals« are the desired end state of the problem – what

the knower wants to know; and ›Operators‹ are the actions to be performed in reaching the desired goals. (Lury 2020: 2)

Lury argumentiert also, dass sich Probleme immer aus ›Givens‹, ›Goals‹ und ›Operators‹ zusammensetzen. In diesen drei Bestandteilen erkenne ich die Teilobjekte des Nudges als formativem Objekt wieder. Was Lury ›Givens‹ nennt, habe ich bisher als das Teilobjekt ›Problem‹ benannt. ›Goals‹ sind das, was ich als ›Evidenz‹ bezeichnet habe, welche eine Veränderung bestimmter Messgrößen voraussetzt. Und ›Operators‹ ist in meiner bisherigen Terminologie die ›Lösung‹, also alles was unternommen wird, um die gewünschte Verhaltensänderung zu erreichen.

Damit wird deutlich, dass es sich auch beim Problem nicht um ein unveränderliches Ding handelt, das mit drei Bedingungen konfrontiert ist, sondern um ein Gefüge, in dem drei Komponenten zueinander in Beziehung stehen.

Abbildung III.3 Die fraktale Struktur des Nudges als formativen Objekt



Das ist bemerkenswert, denn mit Blick auf das Teilobjekt ›Problem‹ reproduziert sich die dreigliedrige Struktur, die ich im vorigen Kapitel diskutiert habe, in fraktaler Weise. Ich habe das Problem als ein Teilobjekt neben zwei anderen verstanden, doch erkenne nun wieder nur Relationen. Egal wie tief ich schürfe, nie stoße ich auf das Ding selbst, sondern immer auf neue Bezie-

hungen. Wenn ich annehme, dass dieser fraktale Aufbau auch für die beiden anderen Teilobjekte gilt, ergibt sich als Erweiterung von Abbildung II.1 Abbildung III.3.

Lury argumentiert, dass in vielen methodologischen Positionen ›Givens‹, ›Goals‹ and ›Operators‹ als stabil vorausgesetzt werden, so dass Probleme als unveränderliche Entitäten erscheinen (vgl. Lury 2020: 2). Auch in den Selbstbeschreibungen des Nudging, insbesondere in seinen Frameworks, findet sich diese Annahme. Beispielsweise scheint im BASIC-Framework der OECD (2019) ein Problem entlang verschiedener Bearbeitungsschritte seine Identität zu bewahren:

Before applying BI to any policy issue, it is important to define in as much detail as possible the behavioural elements of the problem. (Ebd.: 20)

Once you have identified the behavioural problems at the heart of your policy issue, it is important to understand why people behave as they do. (Ebd.: 23)

Building on your behavioural analysis, the next step is to identify behaviourally informed strategies that will effectively change the identified behaviours that you wish to or can address, at the root of your policy problem. (Ebd.: 28)

Die Definition, Analyse und Lösung von Policy-Problemen scheinen in diesen Beschreibungen unabhängige Schritte zu sein, die das Problem zunächst unberührt und unverändert lassen. Einem solchen Ansatz schwebt das Problem als substanzielles Ding vor, das unabhängig vom Beobachter immer schon da ist und auch im Zuge seiner Untersuchung das gleiche bleibt: »[W]e know the problem before we start investigating, and [...] it remains the same as it is investigated.« (Lury 2020: 2) Auch im Gespräch mit Informant:innen fiel mir immer auf, dass über Probleme als Entitäten gesprochen wurde. Beispielsweise in folgender Sequenz, als ich mit einem Kollegen das Büro verließ. Wir hatten während des Arbeitstages in einem Meeting mit den Nudging-Beauftragten eines europäischen Flughafens gesprochen:

Beim Verlassen des Büros sagt Jakob mir, dass er das Gespräch mit den Leuten vom Flughafen wirklich spannend fand. Ich stimme ihm zu und frage: »Do you think their position in the organization will be temporary or is it a permanent position that every organization should have? Do you think that there will be always problems for them to solve?« »That is a good question! I think that there are some problems that can easily be tackled with behav-

ioral insights and that will be solved first. Then you might come to some problems that need different tools to get solved.« (Notiz 24.09.19)

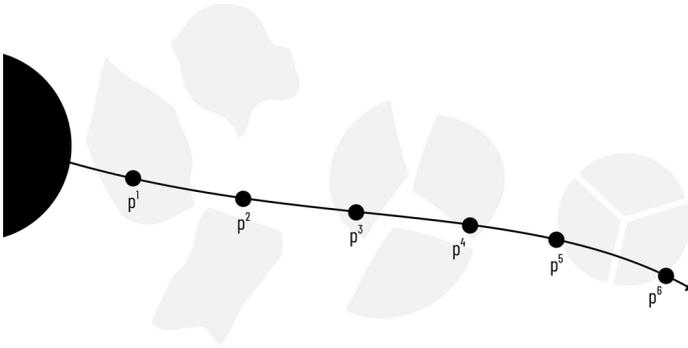
Ich werde in diesem Kapitel deutlich machen, dass diese Sichtweise auf Probleme als Entitäten nicht dem entspricht, was sich in der Herstellung eines Nudges praktisch beobachten lässt. Das Problem ist hier ausdrücklich keine stabile Einheit, sondern verändert sich im Zuge seiner Bearbeitung: »The problem is a problem, *becomes* a problem as it is investigated.« (Lury 2020: 2) Deshalb, so argumentiert Lury, sollten wir den Untersuchungsfokus auf die Verbindungen zwischen den Komponenten legen und darauf, wie sie sich verändern: »[W]e should pay attention to the constantly changing relations between givens, goals and operators in which a problem is transformed.« (ebd.: 3) Das bedeutet, sich für die immer wieder neuen und unterschiedlichen Weisen zu interessieren, in denen die einzelnen Komponenten zueinander in Beziehung stehen und zwischen denen sich ein Problem Space aufspannt. Das Problem ist also nicht ein Ding, das sich in einem Raum befindet. Es ist selbst ein Raum: »[T]he problem is not acted on *in* a space but emerges *across* a problem space.« (Ebd.)

Die Relationalität der Probleme als Problem Spaces lässt sich nun mit der Sequenzialität der Nudge-spezifischen Kaskade der Transformationen zusammenbringen, die ein Problem durchläuft, solange es in Arbeit ist:

[A] problem is not given but emerges with-in and out-with a myriad sequence of actions or methods that (trans)forms the problem space. Importantly, this sequencing is not the addition of one action or method after another, but a composition in the sense that the actions of methods are not discrete or independent of each other. (Lury 2020: 6)

Anders als in feldspezifischen Beschreibungen, in denen das Problem stabil bleibt, während es aufeinanderfolgende Schritte durchläuft, beschreibe ich die Verkettung von Transformationen, in denen das Problem teils auf beträchtliche Weise seine Gestalt verändert aber trotzdem Verbindungen zu seinen je vorhergehenden Formen bewahrt. Statt der großen Kluft, die mit Blick auf einen fertigen Nudge zwischen Bezugsproblem und konkret definierter Messgröße erscheint, kann ich nun von einer Kaskade von Transformationen ausgehen, entlang welcher sich der Problem Space verschiebt.

Abbildung III.4 Die Sequenzialität und die Relationalität von Problemen im Nudge



Wenn ich nun im Folgenden die nudgingspezifische Kaskade von Transformationen des Problems empirisch herausarbeite, kann ich eine sowohl relationale als auch sequentielle Problemuntersuchung durchführen. Dieses Vorgehen habe in Abbildung III.4 dargestellt. Vor dem Hintergrund der Darstellung eines Nudges als formativem Objekt (Abbildung II.1), dessen Komponenten sich nach und nach zueinander fügen, ist dort die Kaskade der Transformationen als Teilobjektkarriere des Problems (Abbildung III.2) abgebildet.

Während der Prozess der Herstellung eines Nudges im Hintergrund noch als Dreischritt erscheint, macht die Linie im Vordergrund deutlich, dass es sich hier um Übergänge handelt, statt um Brüche. Zudem ist angedeutet, wie im Verlauf der Kaskade der Transformationen je verschiedene Verbindungen des Problem Spaces im Vordergrund stehen. Im linken Abschnitt des Bildes läuft die Linie nur durch das Problem. Im mittleren Abschnitt bringt sie Problem und Lösung zueinander. Im rechten Abschnitt sind es Problem und Evidenz, die zueinander rücken. Damit sind alle Komponenten des Nudges als formativem Objekt in der Problemkarriere selbst vorhanden, und die Dreigliedrigkeit wiederholt sich in der Teilobjektkarriere auf fraktale Weise. Ich falle also ausdrücklich nicht in ein Phasenmodell zurück, wo die Arbeiten an Problem, Lösung und Evidenz nacheinander stattfinden. Die in dieser Abbildung dargestellte Problemkarriere lässt stattdessen erkennen, welche Verbindungen des Problem Spaces sich jeweils herausbilden. Zu keinem Zeitpunkt können die je anderen Komponenten vollkommen aus dem Blick geraten. Selbst wenn ihre Relationierung nicht explizit erfolgt, sind sie doch immer zumindest als Abwesende anwesend und beeinflussen die Arbeit am Problem mit.

III.1 Lokalisieren

Ich beginne nun mit dem empirischen Nachvollzug der Problemkarriere. Auftraggeber:innen treten mit teils vage formulierten Anliegen an die Nudging-Praktiker:innen heran, deren Aufgabe nun darin besteht, »policy challenges into behavioural problems« (OECD 2019: 56) zu übersetzen. Dabei gilt es zunächst, die Bezugsprobleme an konkreten Orten zu lokalisieren. Entlang der Teilobjektkarriere, die ich als Kaskade von Transformationen rekonstruiere, finden zunächst die Übersetzungen zum *Problem als Fluss* und zum *Problem als Engstelle* statt.

Wo ist das Problem? Wer mithilfe von Nudging soziale Bezugsprobleme lösen möchte, muss sie an konkreten Orten lokalisieren, die sich beobachten lassen und in die eingegriffen werden kann. Am Beginn dieses Kapitels habe ich aus einem Interview mit einem Informanten zitiert, der das Bezugsproblem »Obesity« an einem klar definierten Ort, seiner »fake canteen«, bekämpfte. Wie begründet er nun, dass Kantinen mit Blick auf sein Bezugsproblem vielversprechende Orte sind?

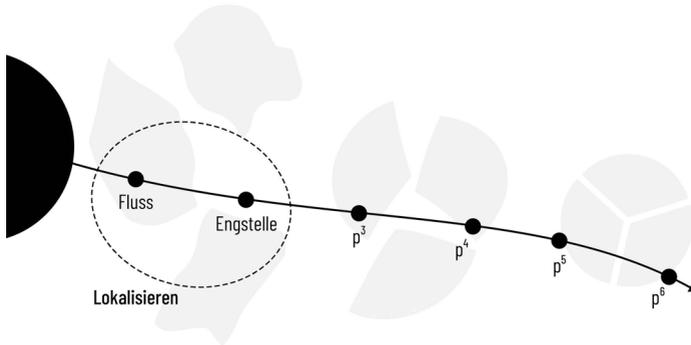
B: So in our country at least it is very common to eat your lunch at work or in school in different places. What this gives you from a public health perspective is a brilliant opportunity to influence what people eat or at least 33 percent of what people eat during a day. I focused mostly in my early studies on schools and in my later studies on schools and elderly carehomes, because they can influence a lot of what people eat, because it constitutes a lot of what people eat during the day. And at the same time you have control over the environment. (Interview 03.12.19)

Wenn im Durchschnitt drei Mahlzeiten pro Tag eingenommen werden – so die Überlegung meines Informanten – kann ein Drittel von dem, was Menschen täglich essen, in Kantinen beeinflusst werden. Deshalb erscheint es ihm plausibel, dort anzusetzen. Bei der Wahl der Orte, in die er eingreifen möchte, ist mein Informant ausgesprochen flexibel. Seine Steuerungsabsichten sind zunächst auf das gerichtet, was Foucault als im 17. und 18. Jahrhundert aufkommende »Hauptzielscheibe« (Foucault 2006: 162) von Regierung beschrieben hat: die Bevölkerung, welche statistisch, mithilfe von Durchschnittswerten und entlang einzelner Variablen beschrieben wird und beeinflusst werden kann:

Die Bevölkerung ist eine Gesamtheit von Elementen, in deren Innerem man Konstanten und Regelmäßigkeiten bis in die Ereignisse hinein feststellen kann [...], die regelmäßig den Nutzen aller hervorbringt und für die man eine gewisse Anzahl von Variablen ausweisen kann, von denen sie abhängt und die geeignet sind, sie zu modifizieren. (Foucault 2006: 114)

Die Kantine als konkreter Ort, um dort über die Individuen auf Fettleibigkeit als Problem der Bevölkerung einzuwirken, gerät in den Fokus meines Gesprächspartners, weil er sich dort *erstens* mit Blick auf das Bezugsproblem den größten Nutzen verspricht. *Zweitens* spricht für die Kantine, dass mein Gesprächspartner dort »control over the environment« hat und über die Veränderung der Umgebung auf Verhalten einwirken kann. Seine Abwägungen beziehen sich nicht auf individuelle Körper mit Stoffwechsel, sondern auf die Bevölkerung, deren Ernährung zu 33 Prozent in Kantinen beeinflussbar erscheint und deren Kalorienaufnahme insgesamt reduziert werden soll. Zielscheibe der Verhaltensbeeinflussung ist also nicht das Verhalten von Individuen, sondern aggregiertes Verhalten von Massen oder »Crowds«, die als Aggregation individuellen Verhaltens erscheinen: »Die Bevölkerung ist als Zielobjekt relevant, und die Individuen, die Serien von Individuen, die Gruppen von Individuen [sind] lediglich als Instrument relevant, als Relais oder Bedingung, um etwas auf der Ebene der Bevölkerung durchzusetzen.« (Foucault 2006: 70) Die Kantine erscheint meinem Gesprächspartner also als Ort, durch den große Ströme sich ernährender Menschen fließen, und an dem er in diese Ströme eingreifen kann. Um die Kantine als einen solchen Ort erkennen zu können, muss das Problem der Fettleibigkeit jedoch zunächst als Fluss verstanden werden.

Abbildung III.5 Das Lokalisieren des Problems



Widmen wir uns hierzu einem anderen Beispiel. Auch dieses Beispiel lern- te ich in einem Interview kennen. Meine Gesprächspartnerin arbeitete als Be- havioural Insights-Beraterin im englischsprachigen Raum. Wir führten das Gespräch auf Deutsch und unterhielten uns über ihren Arbeitsalltag und ih- re Projekterfahrungen:

B: »Ich habe an einem Projekt gearbeitet da ging es darum, Landwirte dazu zu bringen, dass sie konkrete Hygienemaßnahmen auf ihren Höfen besser umsetzen. Wie zum Beispiel, dass du halt alle neuen Kühe, die du gerade ir- gendwie ersteigert hast und die du dann auf deinen Hof bringst, auch vorher impfst. Oder dass du die neuen von den alten irgendwie besser abtrennst. Genau, es ging dabei wirklich um diese Hygienemaßnahmen, damit die Kü- he sich nicht gegenseitig anstecken und infizieren mit irgendwas. Das Risi- ko besteht halt immer, dass wenn du neue Kühe kaufst, dass du nicht genau weißt, ob die mit irgendwas infiziert sind.« (Interview 14.03.19)

Das allgemeine Ziel dieses Projektes besteht darin, zu einer besseren Um- setzung von Hygienemaßnahmen beizutragen. Als Bezugsproblem ist also mangelnde Hygiene in der Viehzucht erkennbar, welche in dieser Allge- meinheit von den Auftraggeber:innen an meine Informantin herangetragen wurde. Dann erfährt das Problem eine erste Transformation, indem meine Gesprächspartnerin es als Fluss interpretiert. »Was sind die Stellen,« fragt sie sich, »wo sich Ströme gesunder Kühe mit Strömen kranker Kühe vermengen könnten?«.

Mangelnde Hygiene in der Viehzucht könnte auch als ein Problem von zugrundeliegenden *Zuständen* und Verhältnissen verstanden werden. Die Zustände in der Viehzucht würden dann problematisiert, eine geringere Auslastung der Ställe verlangt, eine andere Tierhaltung gefordert. Dieses Abzielen auf die Zustände entspräche jedoch nicht der Idee des Nudging. Hier kämen andere Mittel zu Einsatz. Protest womöglich, der auf legislative Veränderungen zielt. Die Viehzucht würde politisiert und alles müsste anders sein. Wer das Hygieneproblem in der Viehzucht jedoch mit Nudges bearbeiten möchte, muss einen anderen Weg gehen. Das Problem als Fluss zu verstehen, schafft die Möglichkeit, lokal einzugreifen. Die Verhältnisse in der Viehzucht bleiben durch das Projekt meiner Informantin unangetastet. Ein Fluss lässt sich aber beeinflussen, indem an relevanten Engstellen eingegriffen wird. Beispielsweise an genau jenem Punkt, »wenn du halt alle neuen Kühe, die du gerade irgendwie ersteigert hast [...] auf deinen Hof bringst.«

Regulierend auf Flüsse einzuwirken und ihre Zirkulation zu optimieren, erscheint mit Foucault als eine spezifische Machtform, der es darum geht, »Zirkulation zuzulassen, zu gewährleisten, sicherzustellen« (Foucault 2006: 52). Regulation bedeutet in dieser Hinsicht nicht, »die Ströme von Menschen und Waren mit der Androhung von Gewalt zu steuern oder sie zu disziplinieren« (Sprenger 2019: 72). Denn dies würde Zugriff auf individuelle Körper erfordern. Regulation bedeutet »vielmehr, in das jeweilige *milieu* einzugreifen und durch kleine Eingriffe in die Zirkulation die Abfolge von Serien zu optimieren, Störungen und Stockungen zu vermeiden und so auf eine indirekte Weise Macht auf die vom *milieu* umgebenen Organismen auszuüben« (ebd.).

Problem als Fluss

Probleme als Flüsse zu betrachten ist mit Foucault Ausdruck einer spezifischen Machtform. Aus der Perspektive der Praktiker:innen ist es eine praktische Leistung ihrer Arbeit. Nicht jedes Problem, das sich ihnen stellt, liegt schon als Fluss vor; oft muss es erst zu einem gemacht werden. Während meiner Forschung wurde mir die Affinität von Behavioural Insights zu jenen Bereichen deutlich, in denen Probleme ohnehin in Flussform auftreten. An Flughäfen beispielsweise, wo sich Körper hierhin und nicht dorthin bewegen sollen. An solchen Transitorten ist es plausibel, von Problemen als Flüssen zu sprechen, die entlang bestimmter Etappen wie Check-In, Sicherheitskontrolle und Boarding dahinfließen. Oder in Cafeterien und Supermärkten, durch die Menschenströme hindurchfließen, und an der Salatbar statt an der Süß-

speisentheke entlangeschleust werden sollen. Oder an U-Bahnstationen, wo Ströme über Treppen statt über Rolltreppen geleitet werden sollen. Es gibt also Bereiche und Themen, wo Probleme mehr oder weniger von selbst als Fluss zutage treten. Andere Probleme, die nicht ohne weiteres als Flüsse erscheinen, müssen erst in solche transformiert werden. Das oben erwähnte Projekt zu Hygienemaßnahmen in der Viehzucht ist ein Beispiel dafür, es als eine Leistung der Praktiker:innen zu verstehen, dass ein Problem zum Fluss wird. Dem ungeübten Auge würden hier eher die Zustände als Problem erscheinen.

Um Bezugsprobleme in Flüsse zu transformieren, arbeiten Praktiker:innen mit bestimmten Methoden. Eine solche Methode ist beispielsweise ein »Behavioural Flowchart«, das oft am Beginn eines Projektes erstellt wird, um ein Problem als Fluss zu stabilisieren. Mir begegnete ein solches Flussdiagramm zum ersten Mal während einer Mittagspause, die ich gemeinsam mit einer Mitarbeiterin verbrachte. Während wir aßen, sprachen wir über ein Projekt, dessen Bezugsproblem die schlechte Energieeffizienz von Altbauten war:

Während wir zusammen Mittag essen, erzählt Laura mir von der frühen Phase des Projektes. Sie führte zwei Workshops durch, einen mit Leuten von der Energiebehörde und einen mit Vertreter:innen aus Banken, Immobiliengewerbe und Fensterbau, wo es darum ging, das Thema Energieeffizienz aus verschiedenen Perspektiven zu durchleuchten. Sie zeichnet mit ihrem Finger ein imaginäres Flowchart auf den Tisch und führt mich so durch die Etappen, die ein:e Hauseigentümer:in typischerweise durchläuft: »This is where they look at the house. This is where they talk with the bank. This is where they look at the house again.« Jede dieser Etappen – sagt sie mir – sei eine Eingriffsmöglichkeit für Verhaltensinterventionen. Ein sogenannter Bottleneck. (Notiz 23.10.19)

In dieser Sequenz begegnet mir ein Flussdiagramm, das meine Gesprächspartnerin zur Illustration ihrer Ausführungen mit dem Finger auf die Tischdecke zeichnet. Sie berichtet von zwei Workshops, zu denen sie Expert:innen zum Thema Energieeffizienz versammelt und in denen sie das Problem mangelnder Energieeffizienz in ein Flussdiagramm transformiert hatte. Das Bezugsproblem mangelnder Energieeffizienz ist im Flussdiagramm also zum Fluss geworden, entlang dessen verschiedene Engstellen und Eingriffsmöglichkeiten identifizierbar sind.

Solche Flussdiagramme zirkulieren, wenn sie einmal erstellt sind, in der Praxis, wo sie die weitere Arbeit am Problem ermöglichen. Nur wenn es als Fluss vorliegt, kann die Arbeit am Problem weitergehen. Jedes Zwischenprodukt, in welches das Problem transformiert wird, ermöglicht die jeweils nächste Transformation. Häufig beginnen Meetings damit, sich anhand von Flowcharts und anderer Materialien auf denselben Stand zu bringen und an die zuvor erledigten Arbeitsschritte anzuknüpfen. Beispielsweise bei einer Arbeitsbesprechung in der Behavioural Insights-Abteilung einer Behörde:

Das Meeting beginnt. Eine Zusammenfassung des letzten Treffens und die verbliebenen To-Do's liegen schon ausgedruckt auf dem Tisch. Und auch ein Flowchart kommt dazu, welches der Praktikant noch schnell ausgedruckt hat und jetzt austeil. (Notiz 14.10.19)

Das Bezugsproblem ist in solchen Flowcharts als Fluss materialisiert. Damit meine ich nicht, dass es zwangsläufig an einen materiellen Träger gebunden ist. Das Flowchart, das der Praktikant austeil, ist zwar auf Papier gedruckt, doch im Gespräch mit meiner Informantin weiter oben, zeichnet sie es aus ihrem Gedächtnis mit dem Finger auf die Tischdecke. Zweifelsohne könnte sie aus ihren Workshopmaterialien das Flussdiagramm auch als Datei heraussuchen, wenn ich sie darum bitten würde. Aber Materialität ist hier stärker an die Funktion geknüpft, die das Flussdiagramm im Prozess spielt. Während es im Workshop noch als Zwischenprodukt erarbeitet wurde und veränderbar war, hat es seitdem eine solche Stabilität, dass es von meiner Informantin ohne weiteres erinnert, mit dem Finger auf die Tischdecke gezeichnet und als Gegenstand betrachtet werden kann. Als »Immutable Mobile« (Latour 2006: 267ff.) ist es jetzt jederzeit abrufbar. Materialität ist also selbst eine relationale Kategorie, je nachdem welche Funktion das Flussdiagramm im Herstellungsprozess gerade erfüllt:

Das Materielle wird von der Warte einer direkten Interaktion bestimmt als diejenigen Komponenten einer Situation, die aufgrund ihres spezifischen Gewordenseins [...] als festgelegt erscheinen. Sie sind der aktuellen Co-Produktion entzogen und stehen selbst als Co-Produzenten der Veranstaltung bereit. (Scheffer 2005: 351)

Im Flussdiagramm rekonstruiert meine Gesprächspartnerin den Prozess vom Hauskauf zur Haussanierung aus der Perspektive der Hauseigentümer:innen.

Solche Diagramme gelten als »record of a person's movements and activities in a setting or settings over time« (Ng 2016: 30). Mit ihnen sind in Zeit und Raum verstreute Orte, Situationen und Verhaltensweisen als Abfolge von Serien so stabilisiert, dass sie im Projekt bearbeitbar werden. Jede der Situationen, durch die mich meine Informantin führt, erscheint als eine Etappe, die Hauskäufer:innen durchlaufen, bis sie ihr Haus energieeffizient sanieren oder es unterlassen. In einem der Nudging-Frameworks wird der Nutzen solcher Flussdiagramme wie folgt beschrieben:

The goal of the diagram is to show how the steps in a process fit together by breaking down a process into individual activities and illustrating the relationships between these activities, as well as the flow of the process. (OECD 2019: 61)

Natürlich gibt es immer auch Ausnahmen: Andere Wege an Häuser zu kommen, nicht getätigte Renovierungen. Aber meine Informantin interessiert sich für den durchschnittlichen Weg zur Sanierung, den sie als Flussdiagramm aufwändig herstellt. Jetzt muss nicht mehr darüber nachgedacht oder nachgefragt werden, wie Haussanierungen tatsächlich ablaufen. Das Flowchart ist jetzt selbst der Prozess, auf den sich die weitere Arbeit richten kann. Es ermöglicht eine Draufsicht, der im Geschehen selbst nicht erkennbar wäre, so dass nun bestimmte Arbeitsschritte möglich werden, die sonst undenkbar wären.² Erst in dieser Draufsicht ist es beispielsweise möglich, einzelne wichtige Punkte zu identifizieren, in denen – um im Bild zu bleiben – der Fluss ins Stocken gerät. Solche Punkte bezeichnet meine Gesprächspartnerin in obiger Sequenz als »Bottlenecks«.

Problem als Engstelle

Erst wenn Probleme als Flüsse hergestellt wurden, zeigen sich neuralgische Punkte, an denen der Fluss ins Stocken gerät oder fehlgeleitet wird. Erst nachdem mein Gesprächspartner Fettleibigkeit als Fluss interpretiert hat, erscheinen ihm weiter oben beispielsweise Kantinen als »brilliant opportunity to in-

2 Meine Informant:innen führen damit eine ganz ähnliche epistemische Operation durch wie ich in dieser Arbeit. Wir sind vereint in dem Anliegen, trans-sequentiell organisierte Prozesse, die sich über eine Vielzahl von Situationen erstrecken, zu rekonstruieren und als zusammenhängend erkennbar zu machen.

fluence what people eat« (Interview 03.12.18). Was aber tun mit solchen Engstellen? Kehren wir jetzt zum obigen Beispiel der Hygienemaßnahmen in der Viehzucht zurück. Als Fluss interpretiert, wurden all jene Situationen zu Risikomomenten, in denen neue Kühe auf den Hof kommen: »[W]enn du neue Kühe kaufst, dass du nicht genau weißt, ob die mit irgendwas infiziert sind.« (Interview 14.03.19) Mit dieser Problematisierung im Rücken, kann sich meine Informantin dann konkreten Orten zuwenden:

B: »Wir machen dann eine so genannte Explore Phase, wo es wirklich darum geht, bevor man Interventionen und Empfehlungen für den Kunden entwickelt, dass du dich wirklich mit den Leuten auseinandersetzt, deren Verhalten du verändern möchtest oder deren Verhalten im Fokus steht. Das heißt also, so wie man auf Englisch halt sagt: Fieldwork.« (Interview 14.03.19)

Erst wenn im Fluss konkrete Engstellen identifiziert sind, lassen sich diese erkunden. Teil der Arbeit am Nudge besteht aus Erkundungen und Beobachtungen jener Orte, an denen das Problem als Engstelle lokalisiert wurde. Empfehlungen und Interventionen »für den Kunden« zu entwickeln, setzt in den Worten meiner Informantin voraus, »dass du dich wirklich mit den Leuten auseinandersetzt, deren Verhalten du verändern möchtest.« Dazu betreibt sie »Fieldwork«:

B: Ich würde es nicht ethnografische Arbeit nennen, weil das ist es nicht, dem wird es nicht gerecht würde ich sagen. Es sind aber oft halt Interviews oder Fokusgroups oder manchmal machen wir auch so was wo wir... Ich habe an diesem Projekt gearbeitet und es ging um einen sehr spezifischen Kontext, und zwar um einen Kontext von Auktionen, wo wirklich Kühe halt versteigert werden, von einem Landwirt zu einem anderen. Wir waren bei dieser Auktion vor allem, eben weil dieser Moment, wenn du neue Kühe auf deinem Hof bringst, halt so ein Risikomoment ist. Und also ich wusste natürlich überhaupt nicht, dass so was existiert, ja wieso so was gemacht wird. Also keine Ahnung von dem Thema, genau – und dann war es für uns natürlich wichtig, dass wir uns so ein bisschen damit auseinandersetzen. Und wir sind dann zu so Auktionen gegangen und saßen einfach da und haben uns das Ganze angeschaut und auch mit Leuten da einfach gesprochen vor Ort und ein bisschen geguckt, wie funktioniert das?

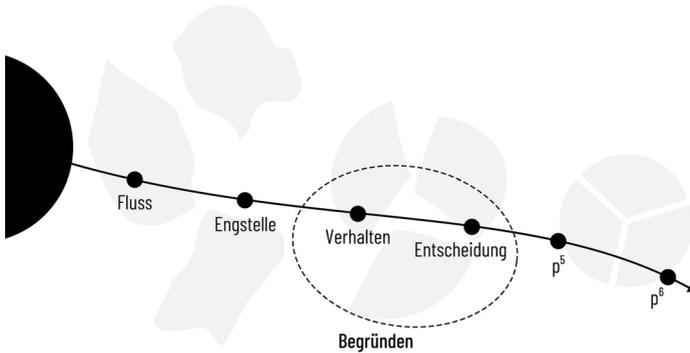
Wenn das Bezugsproblem mangelnder Hygienebedingungen in ein Problem als Fluss transformiert wurde, erscheinen Viehauktionen als guter Ansatz-

punkt, um in den Fluss einzugreifen. Hier könnten sich Strömungen gesunder und kranker Kühe vermengen und hier lässt sich dieser Vermengung entgegenwirken. Meine Informantin betont, »keine Ahnung von dem Thema« gehabt zu haben. Sie ist Expertin für Verhalten, nicht für Viehzucht. Aus dieser Perspektive des Nichtwissens kann sie mit ihren Kolleg:innen die Auktion besuchen und Fieldwork betreiben, also dabeisitzen, zuschauen und fragen: »Wie funktioniert das?«.

III.2 Begründen

Auf den vorigen Seiten habe ich die beiden ersten Transformationen beleuchtet, die ein Problem während der Herstellung eines Nudges durchläuft. In den Übersetzungen zum Problem als Fluss und zum Problem als Engstelle werden Bezugsprobleme so lokalisiert, dass konkrete Orte in den Fokus rücken, an denen das Problem fortan bearbeitet werden kann. In dieser Lokalisierungsbewegung wird also vor allem die erste Bedingung gewährleistet, die ein Problem im Nudge erfüllen muss: Es muss auf ein relevantes Bezugsproblem verweisen. Wenn dies erreicht ist, werden weitere Transformationen möglich, die ich auf den folgenden Seiten diskutiere. Nun geht es darum, Eingriffsmöglichkeiten zu identifizieren, mit denen das Problem beeinflusst oder gelöst werden kann. Die Transformationen zum *Problem als Verhalten* und zum *Problem als Entscheidung* fasse ich deshalb unter dem Verb »begründen« zusammen. Bei dieser Arbeit geht es vor allem darum, Problem und Lösung zueinander in Passung zu bringen. Wenn wir uns in Erinnerung rufen, dass die hier nachvollzogenen Transformationen des Problems immer als Verschiebungen im Problem Space stattfinden, dann wird deutlich, dass nun die Verbindung zwischen Problembeschreibung (»Givens«) und potenziellen Lösungsstrategien (»Operators«) an Relevanz gewinnt. Wir befinden uns also im mittleren Abschnitt der Problemkarriere.

Abbildung III.6 Das Begründen des Problems



Problem als Verhalten

Wenn Engstellen identifiziert wurden, an denen sich das Problem als Fluss staut, dann können sie besucht und erkundet werden. Das Problem ist damit an einem Ort lokalisiert, und es geht nun darum, herauszufinden, was vor Ort zur Lösung des Problems unternommen werden kann. Doch wonach sucht meine Informantin, wenn sie die Viehauktion besucht? Wonach hält sie die Augen offen, wenn sie sich mit den Personen auseinandersetzt, deren Verhalten sie beeinflussen möchte? Ich frage im Interview nach, was sie vor Ort herausfinden wollte, woraufhin sie mir erzählt, dass es ihr darum gegangen sei,

B: ...den Prozess halt einfach zu verstehen. Genau, das ist dann nicht unbedingt der typische Arbeitstag, aber das sollte schon bei jedem Projekt schon auch vorkommen, weil das halt wichtig ist, um wirklich zu verstehen, was es ist, was die Leute momentan davon abhält, sich irgendwie in einer Art und Weise zu verhalten, wie das eventuell effektiver wäre oder halt wünschenswert wäre. Und genau, welche Hebel können wir quasi ziehen, die vielleicht die Leute dazu bringen, das irgendwie eher zu machen? (Interview 14.03.19)

Die Aufgabe meiner Informantin erschöpft sich nicht darin, Viehauktionen zu besuchen und anderen davon zu berichten. Sie hat einen klaren Auftrag, der voraussetzt, in diese Auktionen perspektivisch auch einzugreifen. Deshalb hält sie bei ihren Erkundungen die Augen danach offen, was ihr mit Blick auf das Bezugsproblem als relevant und veränderbar erscheint. Es geht ihr dar-

um, »den Prozess« zu verstehen und etwas zu identifizieren, das »die Leute momentan davon abhält, sich irgendwie in einer Art und Weise zu verhalten, wie das eventuell effektiver wäre oder halt wünschenswert.« Sie geht also *erstens* davon aus, vor Ort Verhalten zu finden, das mit Blick auf das Bezugsproblem als nicht effektiv oder nicht wünschenswert erkannt werden kann. Mit anderen Worten: Das Problem wird jetzt in konkret beobachtbares Verhalten transformiert. *Zweitens* nimmt sie an, in der Situation selbst Hindernisse identifizieren zu können, die einem wünschenswerten Verhalten im Wege stehen. Sie sucht also nicht nach Gründen außerhalb der Situation, sondern nach Hindernissen vor Ort, die das problematisierte Verhalten bedingen. Die Ursachen des Problems sind damit in der unmittelbaren Umgebung des problematisierten Verhaltens lokalisiert. Und *drittens* erwartet sie, dass die Identifizierung der Hindernisse Hebel offenlegt, die sich ziehen lassen und »die vielleicht die Leute dazu bringen, das [gewünschte Verhalten, T.S.] irgendwie eher zu machen.« Auch die Mittel zur Problembehebung, die Lösungsstrategien, sind also in der Situation selbst zu finden.

Vom Fluss zur Engstelle zum Problem als Verhalten – jede dieser Transformationen setzt die vorhergehenden voraus und bringt ihrerseits Festlegungen mit sich, welche die nachfolgenden beeinflussen. Entlang der Transformationen wird das Problem immer weiter bereinigt: technische, soziale, ökonomische oder strukturelle Faktoren spielen keine Rolle mehr. Stattdessen wird konkretes Verhalten *herauspräpariert*, das fortan nicht als Symptom eines Problems erscheint, sondern als Ursache behandelt werden kann. Diese Reduktion ist notwendig, um die Probleme den Werkzeugen zugänglich zu machen, die meiner Informantin zur Verfügung stehen.

Wir wissen nun, mit welchen Sensibilitäten meine Informantin ihr Feld betritt. Aber was erkennt sie vor Ort als Hindernisse und Hebel? Wir können ihrer Schilderung des Besuchs der Viehauktion weiter folgen und ihre Erzählung daraufhin befragen, was sie darin als veränderbares und veränderungswürdiges Verhalten beschreibt, und wo sie Eingriffsmöglichkeiten erkennt:

B: Wir waren bei dieser Auktion vor allem, eben weil dieser Moment, wenn du neue Kühe auf deinem Hof bringst, halt so ein Risikomoment ist. Und es ging halt darum zu schauen, wie diese Auktion quasi aussieht, was für Informationen werden den Landwirten dort präsentiert über die einzelnen Kühe? Also gibt es da Irgendwas, wo man denen mehr Informationen geben kann, über Krankheitsdaten zum Beispiel? Weil darüber wird gar nicht gesprochen auf so einer Auktion. Da ist oft nur das Gewicht der Clou, wer der momen-

tane Besitzer ist und dann wird der Preis verhandelt. Und mehr Information siehst du halt kaum. Auf der Auktion, auf der wir waren, da war eine digitale Tafel. Und es ist wirklich so, du sitzt da in so einem Ring, die Kühe werden reingebracht einzeln und die werden einmal im Kreis rumgeführt und dann werden sie wieder rausgeführt. Und dann wird halt geboten. Naja, über diesem Ring ist wie so eine digitale Tafel wo dann eben genau draufsteht, was ist das jetzt für eine Kuh, was ist die nächste, und so weiter. Und da haben wir dann halt gesagt, okay da könnte man ja auch andere Informationen zeigen. Ja, das war halt eine Erkenntnis dieses Besuchs. (Interview 14.03.19)

Meine Informantin rekonstruiert in ihrer Erzählung die Viehauktion aus der Perspektive der Landwirte, die dort Kühe ersteigern, und sucht nach Möglichkeiten, um auf ihr Verhalten einzuwirken. In einer digitalen Anzeigetafel, welche den Landwirt:innen Informationen präsentiert, erkennt sie eine Möglichkeit. Wenn zusätzlich zum Gewicht des Tieres und der momentanen Besitzerin beispielsweise noch Krankheitsdaten angezeigt würden – so ihre Überlegung – dann könnte dies Konsequenzen für die Kaufentscheidungen der Landwirte haben und so dazu führen, dass weniger kranke Kühe unbemerkt auf neuen Höfen landen. In ihren Erkundungen der Situation hält sie also die Augen nach Eingriffsmöglichkeiten offen, mit denen sie über Entscheidungen auf beobachtbares Verhalten Einfluss nehmen kann.

Problem als (irrationale) Entscheidung

Die Möglichkeit, auf der Anzeigetafel zusätzliche Informationen anzuzeigen, nennt meine Gesprächspartnerin »eine Erkenntnis dieses Besuchs« der Viehauktionen. Nach solchen Erkenntnissen oder »Insights« hält sie Ausschau, wenn sie mit der Absicht, Verhaltensprobleme zu lösen, in die Welt blickt. Es sind potenzielle Eingriffsmöglichkeiten, die zum Zeitpunkt ihrer Exploration zwar als Möglichkeiten erscheinen aber noch nicht ausgearbeitet sind. Sie springen ihr als potenzielle Hebel des gewünschten Verhaltens ins Auge, die auf Entscheidungen einwirken könnten, welche dem Verhalten zugrunde liegen. Mit Blick auf die digitale Anzeigetafel, der sie das Potential zuspricht, Entscheidungen zu beeinflussen, sagt sie: »Und da haben wir dann halt gesagt, okay da könnte man ja auch andere Informationen zeigen.« Wie genau die Anzeigetafel verändert werden soll, bzw. welche zusätzlichen Informationen dort in Zukunft angezeigt werden sollen, steht zum Zeitpunkt der Exploration noch nicht fest. Als Insight sind es nur potenzielle Verbindungen zwischen je-

nen Entscheidungen, die beeinflusst werden sollen und dem, was als Kontext auf sie einwirken kann. Insights herzustellen bedeutet also, mögliche Verbindungen zwischen dem Problem als Entscheidung und möglichen Eingriffen in die Umgebung sichtbar und konkret zu machen (vgl. Ariztia 2015: 144).

Wenn meine Gesprächspartnerin eine mögliche Verbindung zwischen der digitalen Anzeigetafel und den Entscheidungen der Landwirte erkennt, findet eine Transformation zum Problem als Entscheidung statt. Die Anzeigetafel erscheint ihr als möglicher Hebel, mit dem sich die Entscheidung beeinflussen lässt. Umgekehrt erscheint die Entscheidung erst im Lichte des Hebels als beeinflussbar. Solche, über Insights miteinander verknüpfte, potenzielle Berührungspunkte zwischen Problem und Lösung werden in der Sprache der Praktiker:innen als »Touchpoints« bezeichnet. Wie die Flussdiagramme sind auch die Touchpoints materialisierte Zwischenprodukte der Herstellung von Nudges. Auch sie lassen sich im weiteren Verlauf der Herstellung jederzeit aufrufen und dienen als Ausgangspunkt für die nachfolgenden Arbeitsschritte.

Ich kehre nun zum Beispiel der Haussanierungen zurück. Weiter vorne habe ich beschrieben, wie eine Informantin im Gespräch mit mir ein Flussdiagramm mit ihrem Finger auf die Tischdecke zeichnete, in dem das Problem als Fluss stabilisiert war. In diesem Fluss wurden verschiedene Engstellen identifiziert: »This is where they look at the house. This is where they talk with the bank. This is where they look at the house again.« (Notiz 23.10.19). Innerhalb solcher Engstellen wurden dann wiederum problematische und präferierte Verhaltensweisen identifiziert, denen bestimmte Entscheidungen zugrunde liegen. Das Problem als Entscheidung wurde in Form von Touchpoints materialisiert, von denen mir eine Informantin in einem Gespräch berichtete. An einem meiner ersten Tage als Beobachter setzten wir uns in einer ruhigen Minute in ein Café, um über den aktuellen Stand der Arbeiten im Energieprojekt zu sprechen:

Der erste Touchpoint ist für die Käufer:innen oder bei Kaufinteresse. Judith beschreibt mir eine Situation, in der Kaufinteressent:innen durch ein Haus geführt werden. Also die typische Hausbesichtigung bei Kaufabsicht. Die Idee ist, dass man den Leuten in so einer Situation einen Flyer in die Hand drücken könnte, auf dem kurz und knapp zusammengefasst ist, was die positiven Effekte einer Energiesanierung des Hauses wären. Wie viel CO₂ könnte man einsparen, wie viele Heizkosten, was wäre die Amortisierungsdauer? (Notiz 17.09.19)

In dieser als Touchpoint geronnenen Form des Problems als Entscheidung ist das ›große‹ Bezugsproblem mangelnder Energieeffizienz in ein ›kleines‹ Entscheidungsproblem von Hauskäufer:innen transformiert. Damit sind bestimmte sozialtheoretische Annahmen verknüpft, nach denen individuelle Entscheidungen die kleinste Einheit des Sozialen bilden (vgl. Abend 2018; Schmidt 2021). Zusätzlich sind auch Annahmen damit verbunden, wie Entscheidungen getroffen werden und wie sie sich beeinflussen lassen. In dieser Vorstellung neigen Menschen dazu, *irrationale* Entscheidungen zu treffen, die ihren eigenen Interessen nicht dienlich sind. Menschen rauchen, ernähren sich schlecht, sparen zu wenig für ihre Rente oder – wie in diesem Beispiel – renovieren ihre Häuser nicht, obwohl darin zahlreiche Vorteile für sie (und die Umwelt) liegen könnten. In obigem Touchpoint wird versucht, dem entgegenzuwirken, indem den Hausinteressent:innen in leicht verständlicher und übersichtlicher Form die Vorteile präsentiert werden, die sie aus einer Sanierung ihrer Häuser ziehen könnten.

Die Unterscheidung zwischen rationalen und irrationalen Entscheidungen spielt an diesem Punkt der Arbeit am Problem eine wichtige Rolle, weil den Praktiker:innen nur letztere als problematisch gelten. Dies lässt sich am Beispiel des Viehzuchtprojektes verdeutlichen, wo meine Gesprächspartnerin von ihren Erkundungen der Auktionen berichtet hat und nun ausführt, weshalb es auch im Sinne der Landwirt:innen selbst ist, wenn auf ihre Entscheidungen eingewirkt wird:

B: Für die Bauern ist ja auch ein Vorteil darin. Je mehr du Krankheiten minimierst, desto höher ist deine Produktivität, quasi das, was du im Jahr so erwirtschaftest. Aber für Landwirte ist es oft auch einfach, es ist schon auch teilweise anstrengend, diese Dinge umzusetzen beziehungsweise, das was du halt Jahre lang halt irgendwie gemacht hast. Und das ist auch die große Schwierigkeit in diesem Sektor, weil da so viel Tradition auch irgendwie vorliegt und das was du seit Jahren halt schon irgendwie machst, ist halt – die Leute tun sich schwer, das zu verändern. Es ist ja generell so, also Status quo-Bias, sagt ja generell, dass wir uns – wir mögen Veränderung halt einfach nicht so generell als Menschen. Und ich würde sagen Landwirte sind eine spezielle Gruppe die da noch mehr irgendwie – sich da noch schwerer tut. (Interview 14.03.19)

Meine Informantin betont zunächst, dass für die Landwirt:innen in dem Projekt ›auch ein Vorteil‹ liege. Dazu stellt sie einen Zusammenhang zwischen

der im Projekt verfolgten Minimierung von Krankheiten auf ihren Höfen und einer Maximierung der Produktivität her, was ihnen zu mehr Einnahmen verhelfen könnte. In dieser Betrachtungsweise müssten die Landwirt:innen ein prinzipielles Interesse an der Einhaltung der Hygienemaßnahmen haben. Dass es trotzdem zu Abweichungen kommt, erklärt meine Informantin mit menschlichen Schwächen und damit, dass es »schon auch teilweise anstrengend [sei], diese Dinge umzusetzen.« Dies führt sie mit Bezug auf das Theorem des »Status quo-Bias« weiter aus, welches besagt, dass Menschen in Entscheidungssituationen häufiger im Status quo verharren, als es aus Rational Choice-Perspektive zu erwarten wäre (vgl. Samuelson/Zeckhauser 1988). Auch das Verharren im Status Quo, also das Nichts-Tun, wird in dieser Perspektive als Entscheidung aufgefasst. Aus der Annahme der prinzipiellen Zustimmung der Landwirt:innen – weil sie selbst Vorteile daraus ziehen würden – aber konkreter Nichterfüllung – weil es zu anstrengend ist oder zu viele Veränderungen mit sich brächte – ergibt sich das Interventionsfeld meiner Informantin. Sie stellt sicher, dass sie im Interesse der Landwirte handelt und ihnen bei der Überwindung ihrer menschlichen Limitationen hilft.

Wenn wir die Bezugsprobleme entlang der Transformationen zum Fluss, zur Engstelle, zum Verhalten und zur (irrationalen) Entscheidung verfolgen, wird deutlich, dass die für Nudges relevanten Ursachen der Probleme einerseits in den direkten Umgebungen des Verhaltens gesucht werden, andererseits aber dort nur liegen können, weil Menschen als nicht-rationale Entscheider:innen konzipiert werden, die sich systematisch von ihrer Umgebung beeinflussen lassen (vgl. Ariely 2008). Die Praktiker:innen sprechen in diesem Zusammenhang von Verhaltensproblemen:

A behavioural problem is a pattern in behaviour [...] that occurs despite people having good reason to act otherwise. Hence a behavioural problem is not a problem of lack of: access to information; proper attitudes; right incentives or sanction; or a need for further regulation such as a ban or prohibition. *In practice, such behaviour is often referred to as »irrational«.* (OECD 2019: 57, Hervorhebung: T.S.)

Nicht jedes Verhalten und nicht jede dahinterliegende Entscheidung kann Zielscheibe von steuernden Eingriffen werden. Im Alltag der Arbeit am Nudge ist es eine praktische Notwendigkeit, zwischen Verhaltensproblemen und Nicht-Verhaltensproblemen unterscheiden zu können. Dies setzt aus der Perspektive der Praktiker:innen permanent voraus, die »rationale Spreu

vom ›irrationalen Weizen‹ zu trennen, der dann weiterbearbeitet wird. Dazu begegneten mir während meiner Forschung eine Reihe nützlicher Daumenregeln, mit denen in der Praxis irrationales Verhalten identifiziert werden kann:

Ich helfe einer Mitarbeiterin beim Vorbereiten eines Projektangebots. Darin werden exemplarisch Verhaltensaspekte angeführt, die für das Thema des Kunden relevant werden könnten. Ich bin beeindruckt davon, wie schnell es ihr gelingt, Verhaltensprobleme zu erkennen. Als ich ihr sage, dass es mir schwer falle, Verhaltensprobleme zu identifizieren, verrät sie mir ein paar Tricks: »Mal davon ausgegangen, dass technisch alles in Ordnung ist und das System genauso so ist, wie es sein muss, aber dann wird es noch immer nicht genutzt, dann ist es ein Verhaltensproblem.« Oder ein anderes Beispiel: »Wenn du aufhören willst zu rauchen, es aber nicht schaffst, dann ist es ein Verhaltensproblem. Wenn du nicht aufhören willst, liegt das Problem woanders. Wenn Du es willst aber nicht schaffst, dann ist es ein Verhaltensproblem.« Oder noch ein Beispiel: »Wenn Leute etwas tun, was sie nicht tun würden, wenn sie genügend Zeit hätten darüber nachzudenken, dann ist es ein Verhaltensproblem.« (Notiz 02.10.19)

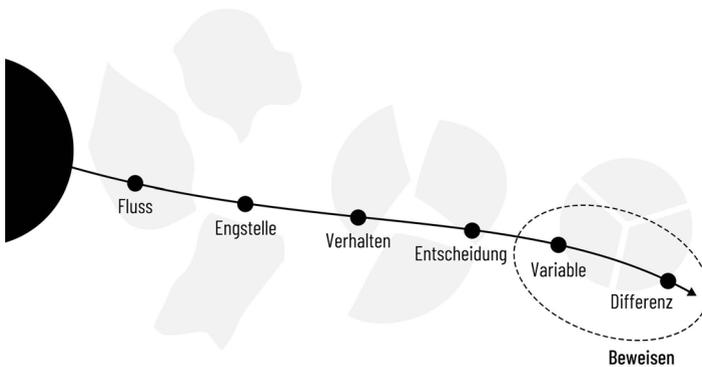
Rationales von irrationalem Verhalten zu unterscheiden ist für meine Informantin eine alltägliche Herausforderung, die sie hier mithilfe von Heuristiken meistert. Nudging hat an dieser Abweichung empirisch beobachtbaren Verhaltens vom Ideal des »Homo Oeconomicus« (Kahneman 2012) seinen Ausgangspunkt. Gleichwohl bleibt die Annahme der Überlegenheit rationalen Verhaltens weiterhin erhalten, weil es als Maßstab dient, durch den Abweichungen erst als solche gelten (vgl. Sent 2004: 743): »Das rational wählende Subjekt [...] wird nicht verabschiedet, es soll mittels Nudging vielmehr dazu befähigt werden, eines zu werden.« (Bröckling 2017: 187)

III.3 Beweisen

Im bisherigen Verlauf dieses Kapitels habe ich die Transformationen nachverfolgt, die ein Problem von seinem Ursprung als gesellschaftliches Bezugsproblem auf dem Weg zum Problem im Nudge durchläuft. Diese Karriere des Problems folgte bisher den Transformationen zum Fluss, zur Engstelle, zum Verhalten und zur Entscheidung. Dabei wurden Probleme einerseits lokalisiert andererseits wurden sie in Umgebungen begründet, die Entscheidungen be-

einflussen können. Mit Blick auf den Nudge als formatives Objekt wurden in den bisherigen Transformationen besonders zwei Bedingungen erfüllt, denen ein Problem genügen muss. Einerseits wurde der Bezug auf ein relevantes Bezugsproblem sichergestellt, andererseits wurde eine Passung von Problem und Lösung möglich gemacht. Nun folge ich der Problemkarriere weiter, entlang seiner Transformationen zur *Variablen* und zur *Differenz*.

Abbildung III.7 Das Beweisen des Problems



In diesen Transformationen geht es darum, eine Passung zwischen den Teilobjekten Problem und Evidenz herzustellen, was im Problem Space einer Verbindung von ›Givens‹ und ›Goals‹ entspricht. Das bedeutet nicht, dass Ziele bisher nicht da waren. Jede bisherige Inkarnation des Problems kann auch auf Ziele hin befragt werden: Der Fluss soll auf ein gewünschtes Ergebnis hinfließen. An der Engstelle soll der Fluss in die gewünschte Richtung gelenkt werden. Es soll mehr vom präferierten Verhalten beobachtbar sein. Die Zahl rationaler Entscheidungen soll erhöht werden. Nun nimmt die Zieldimension aber eine explizitere Rolle ein, die sich an den Transformationen des Problems ablesen lässt.

Zu Beginn dieses Kapitels zitierte ich eine Interviewpassage, in dem das große und das kleine Problem als die beiden Endpunkte erkennbar wurden, zwischen denen die Problemarbeit eine Kette von Übersetzungen spannt. Fettleibigkeit erschien in diesem Beispiel als großes gesellschaftliches Bezugsproblem. Auf der anderen Seite begegneten uns mit der angestrebten Verringerung der Kalorieneinnahme und der Erhöhung von Essvergnügen Verände-

rungen bestimmter Variablen, die mein Informant anstrebte: »The entire idea was the thought that you could use nudging to lower calory intake and to increase the pleasure of eating in a public setting.« (Interview 03.12.18)

Das Ansinnen, Probleme zu lösen, indem Variablen in eine bestimmte Richtung verschoben werden, entspricht einer Logik der Optimierung. Sie kennt keine absoluten Zielmarken oder normativen Orientierungen, sondern gibt lediglich eine Bewegungsrichtung vor, in die sich gemessene Variablen entwickeln sollen (vgl. Bröckling 2020a). Dies kann Optimierung als Steigerung sein, wie es mein Informant beim Essvergnügen anstrebt. Es kann aber auch inverse Optimierung bedeuten, bei der es beispielsweise darum geht, die Kalorienaufnahme zu minimieren (vgl. ebd.). Mehr oder weniger – das sind die beiden Bewegungsrichtungen der selbstreferentiellen und relativen Optimierungsbewegung (vgl. Halpern/Mitchell/Geoghegan 2017: 119). Ein Problem zu lösen, bedeutet also, Kennwerte in die jeweils »richtige« Richtung zu verschieben. Deshalb wäre es treffender, von der Linderung von Problemen, statt von ihrer Lösung zu sprechen.

Mit Blick auf die Problemkarriere ergeben sich daraus zwei weitere Transformationen. *Erstens* müssen Probleme in Variablen transformiert werden, um ermitteln zu können, wie sie an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit – im problematischen Ursprungszustand – ausgeprägt sind. *Zweitens* müssen dann weitere Messungen folgen, nachdem verändernde Eingriffe in das vorgenommen wurden, was als Umgebung auf Entscheidungen einwirken kann. Mithilfe der ersten und den weiteren Messungen kann dann eine Differenz erzeugt werden, welche – im Idealfall – eine Veränderung in die »richtige« Richtung anzeigt und so für eine Linderung des Problems stehen kann.

Problem als Variable

Die Transformationen des Problems zum Fluss, zur Engstelle, zum Verhalten und zur Entscheidung finden im Problem als Variable ihre Fortsetzung. Dies möchte ich an einem weiteren Beispiel verdeutlichen, das zunächst dabei helfen kann, den bisherigen Argumentationsgang dieses Kapitels zu resümieren.

Wir sitzen an einem Freitagnachmittag um den großen Besprechungstisch und lassen bei einem Bier die Woche ausklingen. Maria berichtet von einem Projekt zum Thema Arbeitsschutz, das fast abgeschlossen ist. Sie umreißt das Problem des Projektes so: »People don't act safely on stairs and they don't

know that they act in that way.« Sie beendet ihren Satz und fügt lakonisch hinzu: »First world problems!« Laura stellt ironisch eine Lösung in den Raum: »Always take the elevator!« Doch Maria erwidert ebenso ironisch: »But you get fat if you don't take the stairs.« Es herrscht allgemeine Heiterkeit am Tisch. Mir erscheint es seltsam, das Verhalten von Menschen auf Treppen beeinflussen zu wollen, und ebenso seltsam scheint es für die restlichen Anwesenden zu sein. (Notiz 11.10.19)

Die Scherze und nicht ganz ernstgemeinten Lösungsvorschläge in dieser Sequenz deuten darauf hin, dass etwas nicht stimmt. Das Problem, dem sich das Projekt widmet, wird als nicht schwerwiegend angesehen – als »first world problem« –, so dass seine Bearbeitung mit verhaltenswissenschaftlichen Mitteln merkwürdig erscheint. Der Bezug zu einem »wirklich« relevanten Bezugsproblem scheint brüchig, so als würde dem Problem irgendetwas fehlen, um als plausibles Problem im Nudge funktionieren zu können. An irgendeiner Stelle scheint die Kette der Übersetzungen gerissen zu sein, entlang derer sich die Transformationen bis zum Bezugsproblem zurückverfolgen ließen. Latour argumentiert in »Zirkulierender Referenz«, dass das, was wir als wissenschaftliche Wahrheit verstehen, in der Kette der Übersetzungen »wie die Elektrizität entlang eines Drahtes« (Latour 2002b: 85) zirkuliert – »und zwar so lange, wie er nicht zerschnitten wird« (ebd.). Ganz ähnlich scheint es in diesem Beispiel zu sein, wo es nicht plausibel erscheint, auf das Verhalten von Menschen auf Treppen einzuwirken. Irgendwie ist die Verbindung zum Bezugsproblem abhandengekommen. Ein anderer Mitarbeiter eilt jedoch zu Hilfe, und stellt den Problembezug wieder her:

Dann ändert sich aber die Gesprächsatmosphäre: Andreas schaltet sich ein und sagt, dass es eine WHO-Statistik gebe, laut der das Herunterfallen von Treppen die zweitgrößte Unfalltodesursache nach Autounfällen sei. Daraufhin wird die Stimmung im Raum schlagartig ernsthafter. (Notiz 11.10.19)

Mit seinem Verweis auf eine WHO-Statistik, der zufolge Treppenstürze die Ursache zahlreicher Todesfälle sind, lässt der Mitarbeiter das Problem zu einem »echten« Problem werden, was die Gesprächsatmosphäre ernster werden lässt. Die Bezugsprobleme begegnen meinen Informant:innen also selbst immer schon in Form von Statistiken. War es eben noch ein merkwürdiges Unterfangen, das Verhalten auf Treppen beeinflussen zu wollen, geht es nun um Menschenleben. Dank dieser Statistik scheint der Bruch behoben und

die Plausibilität der Beeinflussung von Verhalten auf Treppen ist wieder gegeben. Von der Statistik ausgehend, wird der Fluss von Menschen, wie er über Treppen fließt, zum Problem, weil er in zahlreichen tödlichen Unfällen mündet. Das Treppenhaus wird zu einem gefährlichen Ort und das Verhalten dort wird problematisch. Und schließlich muss es Entscheidungen geben, die dazu führen, dass sich die Treppensteigenden unsicher verhalten. Das sind die Transformationen des Problems, die ich in diesem Kapitel bereits herausgearbeitet habe. Bis hierher habe ich mich vom Großen in Richtung des Kleinen vorangetastet, bin aber noch nicht ganz angekommen. Was fehlt noch?

Während alle Aufmerksamkeit nun auf ihm liegt, berichtet Andreas davon, dass es im Projekt gelungen sei, durch Interventionen in einem Treppenhaus sichereres Treppenverhalten zu erzeugen. Eine auf dem Boden aufgeklebte ›Dead Person Silhouette‹ habe eine Steigerung von 9.2 Prozentpunkten von »people choosing to use the handrail while descending company stairs« herbeigeführt. So wurde sicheres Treppenverhalten operationalisiert. Denn Stürze seien zwar gesamtgesellschaftlich ein großes Problem (wie die WHO-Statistik beweist), aber dennoch zu selten, um im Treppenhaus direkt beobachtbar zu sein. (Notiz 11.10.19)

Nachdem das Problem die Transformationen bis zur Entscheidung durchlaufen hat, kann es beeinflusst werden.³ In weiteren Transformationen muss es dann vor Ort messbar gemacht werden, damit die Veränderungen im Kleinen erfasst werden können, welche das Problem im Großen zu lösen versprechen. Das Bezugsproblem tödlicher Treppenstürze wird messbar, indem als Proxy beobachtet wird, wer beim Abwärtsgehen die Hand am Geländer hat. Diese Messung verweist entlang der Kette zunächst zurück zur Entscheidung, das Geländer zu greifen, und dann weiter in Richtung des Bezugsproblems. Und nach vorne blickend ermöglicht sie weitere Problemtransformationen, weil nun an einer Erhöhung dieser Zahl gearbeitet werden kann.

Das Problem als Variable ist in noch viel größerem Maße lokalisiert als alle ihm vorhergehenden Versionen. Zwar war das Problem schon in Treppenhäuser, in Verhaltensweisen, in Entscheidungen vorgerückt, jetzt bei der Messung ist es aber die Hand *dieser* Entscheiderin in *diesem* Treppenhaus in *diesem*

3 Auf die etwas eigentümlich erscheinende Intervention einer ›Dead Person Silhouette‹ werde ich im nächsten Kapitel eingehen, wo ich die Arbeit an der Lösung thematisiere.

Moment am Treppengeländer. Damit ist die Ebene von Ereignissen erreicht, welche erfasst, zu Daten aggregiert und auf Regelmäßigkeiten hin überprüft werden können. Auch das ist konkrete Arbeit:

Ich frage, wie die 9.2 Prozent ermittelt wurden, und Marie sagt, das habe ihr ehemaliger Kollege Karl gemacht. Es habe sich wohl um ein offenes Treppenhaus gehandelt, wo er bequem auf einem Sofa Platz nehmen und die Treppen einsehen konnte, um seinen Beobachtungsbogen auszufüllen. (Notiz 11.10.19)

Das Problem als Messung wird hier praktisch hergestellt, indem sich ein Mitarbeiter ins Treppenhaus setzt und mit seinem Laptop auf dem Schoß eine Exceltabelle ausfüllt. Für jede neu die Treppe herunterkommende Person erstellt er eine neue Zeile in seiner Tabelle, in der er markiert, ob ihre Hand am Geländer war oder nicht. Diese Datenerhebung bringt allerhand praktische Probleme mit sich, von denen die Frage, was überhaupt als Hand am Geländer zählt, eine ist. Zunächst bestand die Idee, die Hand am Geländer erst zu zählen, wenn sie dort länger als drei Sekunden war. Dies würde zwar ein valideres Ergebnis bedeuten, stellte sich aber in der praktischen Durchführung als zu aufwändig heraus. Also wurde schließlich folgende Definition von ›Hand am Geländer‹ genutzt: »People laying their hand on the rail once during their descent may in this study be classified as using the handrail.« (Projektpräsentation)

An diesem Punkt der Arbeit am Problem tritt ein experimenteller Eifer zutage, der an der Frage, was als Hand am Geländer gilt, exemplarisch wird. Die Ernsthaftigkeit, mit der hier in Projektpräsentationen Messfragen diskutiert werden, macht deutlich, wie stark sich die Praktiker:innen in ihrer Rolle als Wissenschaftler:innen darstellen. Entlang der Transformationen haben die ursprünglichen Bezugsprobleme so stark ihren Charakter verändert, dass nun die Details der Versuchsdurchführung im Fokus stehen können, um das Problem unter Kontrolle zu bekommen. Wissenschaftliche Präzision, wie sie in der Definition von ›Hand am Geländer‹ dargestellt wird, gehört zum Selbstverständnis der Praktiker:innen. In dem Maße, wie die Probleme als Variable methodologischen Überlegungen zugänglich werden, verlieren sie ihren Charakter als soziale Bezugsprobleme, und werden entpolitisiert. Das Problem wird zwar einerseits kontrolliert. Andererseits scheint aber auch immer weniger vom Ausgangsproblem übrig zu bleiben.

Problem als Differenz

Da Optimierungsbewegungen auf ein Mehr oder ein Weniger zielen, ist die Kaskade der Problemtransformationen beim Problem als Variable noch nicht zu Ende. Das Mehr oder Weniger muss über Vergleiche hergestellt werden. Nur dann kann aus den Beobachtungsdaten im Treppenhaus später ermittelt werden, dass die Häufigkeit der Hände am Geländer bei der ersten Messung bei 36.1 Prozent lag, nach der Umgestaltung des Treppenhauses aber auf 45.3 Prozent angestiegen war, was einer Differenz von 9.2 Prozentpunkten entspricht. So wird eine letzte Transformation des Problems ermöglicht: zum Problem als Differenz.

Bettina Heintz (2010) hat betont, dass Vergleiche »Gleichheitsunterstellung und Differenzbeobachtung« (ebd.: 164) miteinander kombinieren. Gleichheitsunterstellung setzt hier voraus, dass das Treppenhaus über verschiedene Messungen hinweg im Prinzip noch dasselbe ist – außer, dass sich in der Umgebung etwas verändert hat. Nudging ist also auf eine grundsätzliche Stabilität der Welt angewiesen, vor deren Hintergrund kontrollierte Eingriffe möglich sind, so dass Differenzbeobachtung ausschließlich mit Blick auf die einzelnen Messungen erfolgt. Die so ermittelten Unterschiede können dann auf Veränderungen im Kontext rückführbar sein, die als kausale Ursache des gelinderten Problems erscheinen. Natürlich ist immer auch vorstellbar, dass Messungen von anderen Faktoren beeinflusst werden. Bei den Erhebungen im Treppenhaus wurde beispielsweise darauf geachtet, dass die Messungen jeweils am gleichen Wochentag und im gleichen Zeitfenster stattfanden, um tageszeitbedingte Einflussfaktoren auszuschließen.

Das Problem als Differenz wird häufig in Form leicht verständlicher Balkendiagramme visualisiert, die mehr oder weniger selbsterklärend für eine Linderung des Problems stehen kann:

Während ich ins Büro komme, schließt Joseph die Datenanalyse ab und präsentiert mir stolz die Ergebnisse: »Fresh out of the oven. Like we thought it would be.« Er zeigt mir drei Balken, von denen der Dritte viel höher ist als die anderen beiden. (Notiz 13.12.19)

Solche Balkendiagramme landen dann in Abschlussberichten und -präsentationen, wo sie die Wirksamkeit der entwickelten Lösungsstrategien untermauern und mit Blick auf das Bezugsproblem Linderung versprechen. Die Überzeugungskraft des Nudging als kleinem Stupser mit großer Wirkung

wird zu einem großen Teil durch solche Diagramme genährt, die bereits ohne große kognitive Entschlüsselungsversuche eine Geschichte erzählen. Stefan Hirschauer denkt die Bedeutung von Diagrammen von ihrer Verwendung her: Sie machen ungegenständliche Dinge wie die Wirksamkeit eines Nudges den körperlichen Sinnen der Rezipient:innen von Projektabschlussberichten leicht zugänglich (vgl. Hirschauer 2016a: 125). Bei aller Methodenkritik oder bei aller aufwändigen Rekonstruktion ihrer Herstellung – den Diagrammen wohnt das Potenzial inne, »weit gespannte Praxiszusammenhänge [schneller] in Erscheinung treten [zu lassen]« (Hirschauer 2016a: 125.), als bloße Texte es je vermögen.

Den Diagrammen sind die vielen Übersetzungen und Transformationen, die ich in diesem Kapitel herausgearbeitet habe, nicht mehr anzusehen. Bezugsproblem und Linderung stehen in Abschlussberichten oder Projektpräsentationen direkt nebeneinander und machen Nudging als außerordentlich wirksames Regierungsinstrument erkennbar, mit dem sich sehr viel verändern lässt, ohne besonders viel verändern zu müssen. Diese Effizienz – so kann ich am Ende dieses Kapitels schlussfolgern – ist das Resultat aufwändiger Arbeit. Mit Blick auf die Arbeit am Problem erkennen wir, dass zwischen dem Bezugsproblem und seiner Linderung durch Nudges keine Kluft besteht, wie es am Anfang des Kapitels noch erschien. Stattdessen sind sie durch eine lange Kette von Übersetzungen miteinander verbunden. Wenn wir jetzt ein Balkendiagramm sehen, mit dem die Wirksamkeit eines Nudges untermauert wird, können wir neugierig die vielen Transformationen bis zum dem Bezugsproblem zurückverfolgen, an dem sie ihren Ausgang genommen haben.

III.4 Zwischenfazit zur Arbeit am Problem

Damit bin ich am Ende der Rekonstruktion der Arbeit am Problem angekommen. Ausgehend von der Beobachtung einer großen Kluft zwischen den gesellschaftlichen Bezugsproblemen, auf die Nudges antworten, und den Problemen im Nudge, die schlussendlich bearbeitet werden, stellte ich mir die Frage, wie große und kleine Probleme hier miteinander verbunden werden. Mithilfe Bruno Latours Idee einer Kaskade von Transformationen konnte ich die Sequenzialität der Problemkarriere empirisch nachzeichnen und zeigen, wie das Problem in immer neue Zwischenstadien transformiert wird, bis am Ende die Linderung des Bezugsproblems in Form gemessener Differenz nachgewiesen werden kann. Entlang der so gezeichneten Problemkarriere scheint eine

schrittweise »Problemverdrängung« (Scheffer 2020: 233) stattzufinden, die in dem Maße unvermeidbar scheint, wie das Problem bearbeitbar gemacht wird.

Doch ist Nudging damit nur ein Taschenspielertrick, der von großen Problemen spricht, aber nur kleine und lokale löst? Ich halte es für wichtig, hier nicht in etwas zurückzufallen, was man im Anschluss an Latour als »Korrespondenztheorie der Problemlösung« bezeichnen könnte. Latours Rekonstruktion von Übersetzungsketten oder Transformationskaskaden ist schließlich gerade dadurch motiviert, eine korrespondenztheoretische Verklärung wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse, die nur wahr und falsch kennt, durch eine empirische Beschreibung graduell sich vollziehender epistemischer Praktiken zu ersetzen. Entsprechend sollten wir auch hier nicht danach fragen, ob das Problem durch den einen Nudge tatsächlich beseitigt wird – die Antwort wäre zu einfach! – stattdessen können wir darüber nachdenken, an welchen Stellen der Übersetzungsketten mehr oder weniger plausible Übersetzungen möglich sind oder wie die Kontingenzen jedes Übersetzungsschrittes variieren könnten.

Auch lässt sich feststellen, dass Nudging eine Affinität zu bestimmten Problemen aufzuweisen scheint. Ein Problem, das beispielsweise von selbst bereits als Fluss, als Verhalten oder sogar als Variable erscheint, scheint sich einer Lösung durch Nudges viel stärker selbst anzubieten als ein solches, das die gesamte Problemkarriere durchlaufen müsste. Als These und mit Blick auf meine Grafiken lässt sich deshalb formulieren, dass Nudges umso passender erscheinen, je weiter rechts im Schaubild die Arbeit am Problem beginnen kann. Die Problemkarriere erstreckt sich, wenn sie komplett durchlaufen werden muss, über die Phasen des *Lokalisierens*, des *Begründens* und des *Beweisens*, entlang derer sich die Zwischenstadien des Problems als *Fluss*, als *Engstelle*, als *Verhalten*, als *Entscheidung*, als *Variable* und als *Differenz* beobachten lassen. Das ist die Strecke, die von meinen Informant:innen als Angehörige einer Beratungsfirma zurückgelegt werden muss, die von ihren Auftraggeber:innen noch unbearbeitete Probleme angetragen bekommt. In anderen institutionellen Arrangements könnte die Strecke eine kürzere sein.

Jede der Transformationen entlang der Problemkarriere könnte auch anders erfolgen. Und dennoch sind sie nicht zufällig. Jede knüpft an bestimmte, ihr vorhergehende Transformationen an – ohne Fluss keine Engstelle, ohne Variable keine Differenz. Und jede Transformation ist auch davon beeinflusst, wie die Karrieren der anderen Teilobjekte ablaufen, die ich in diesem Kapitel noch nicht beobachtet habe. Diese Relationalität habe ich unter Rückgriff auf Celia Lurys Konzept der Problem Spaces herausgearbeitet. So konnte ich zei-

gen, dass zu jedem Zeitpunkt der Problemkarriere je unterschiedliche Verbindungen zwischen Problem und den anderen Teilobjekten im Vordergrund stehen. Während des Lokalisierens geht es zunächst darum, dem Problem einen konkreten Ort zu geben und so sicherzustellen, dass es überhaupt ein geeignetes Problem ist. Beim Begründen geht es darum, Verbindungen zwischen dem Problem und einer Lösung herzustellen. Und während des Beweisens gewinnt die Verbindung zwischen Problem und Evidenz an Relevanz. Damit ist entlang der Problemkarriere selbst jede Komponente des Nudges vertreten. Die Dreigliedrigkeit wiederholt sich damit auf der Ebene der Problemkarriere auf eine fraktale Weise.

Die Arbeit am Problem ist damit nicht eine Phase, die abgeschlossen wird, ehe die Lösungsentwicklung oder die Evaluierung der Lösung beginnen kann. Sie ist vielmehr ein Prozess, der sich über die gesamte Herstellungsdauer eines Nudges hinzieht. Im nächsten Kapitel werde ich mich nun der Arbeit an der Lösung zuwenden. Das bedeutet, dass ich den Herstellungsprozess von Nudges erneut durchlaufe, nur dieses Mal aus der Perspektive der Lösung. Auf die Inhalte des nun abgeschlossenen Kapitels und die darin rekonstruierte Problemkarriere kann ich im nächsten Kapitel bereits als Forschungsstand zurückschauen. Deshalb werde ich insbesondere herausarbeiten, wie die Karrieren von Problem und Lösung miteinander verwoben sind.

IV. Die Arbeit an der Lösung

Gegen Ende seiner Vorlesungen zur »Geburt der Biopolitik« skizziert Foucault (2004) das Aufkommen einer damals (um 1979) neuen Regierungsrationalität:

[Wir] haben [...] in diesem Horizont das Bild, die Idee oder das programmatische Thema einer Gesellschaft, in der es eine Optimierung der Systeme von Unterschieden gäbe, in der man Schwankungsprozessen freien Raum zugestehen würde, in der es eine Toleranz gäbe, die man den Individuen und den Praktiken von Minderheiten zugesteht, in der es keine Einflußnahme [sic] auf die Spieler des Spiels, sondern auf die Spielregeln geben würde und in der es schließlich eine *Intervention gäbe, die die Individuen nicht innerlich unterwerfen würde, sondern sich auf ihre Umwelt bezöge*. (Foucault 2004: 359, Hervorhebung: T.S.)

Für diese Form von Macht, die über die Manipulation von umweltlichen Variablen operiert (vgl. Hörl 2018: 221), nutzte Foucault den Begriff der »Environmentalität« (Foucault 2004: 361). Der Begriff tauchte nur in Foucaults Notizen zu seinem Vorlesungsmanuskript auf. Und obwohl er angekündigt hatte, in den folgenden Vorlesungen tiefer darauf einzugehen, kam er danach nie wieder auf den Begriff zurück. So blieb Environmentalität eine vage Bezeichnung und eine Vorahnung sich damals abzeichnender Veränderungen. In den letzten Jahren wurde der Begriff wieder vermehrt aufgegriffen, um gouvernementale Transformationen des »Umweltlich-Werdens« (Hörl 2018: 227) zu interpretieren (vgl. Gabrys 2014: 34f; Bühler 2018; Hörl 2018; Sprenger 2019: 82f; Lemke 2021: 168ff.). Das in diesen Studien verfolgte Verständnis von Environmentalität geht über ein enges Verständnis des Begriffs als Chiffre für umwelt- und nachhaltigkeitspolitische Themen hinaus (vgl. Lemke 2021: 168) und betont in einem viel breiteren Sinne die indirekte Machtausübung über Umgangsrelationen (vgl. Sprenger 2019: 15).

Nudging, verstanden als sanftes Anstupsen, das indirekt und »ohne Zwang und ohne signifikante ökonomische, soziale, zeitliche oder sonstige Anreize Verhaltensänderungen auslösen soll« (Straßheim/Korinek 2018: 82), drängt sich als eine Regierungstechnik der Environmentalität förmlich auf. Thaler und Sunstein definieren einen Nudge als »any aspect of the choice architecture that alters people's behavior in a predictable way without forbidding any options or significantly changing their economic incentives« (Thaler/Sunstein 2008: 8). Nudges sind also Elemente in der »Entscheidungsarchitektur« (Thaler/Sunstein/Balz 2013), mit denen sich Verhalten vorhersagbar beeinflussen lässt, ohne hierbei jedoch die individuelle Entscheidungsfreiheit einzuschränken. Wer anders handeln möchte, als es die Entscheidungsarchitektur nahelegt, könne dies weiterhin tun.

Thaler und Sunstein präzisieren den Begriff »Entscheidungsarchitektur« als »context in which people make decisions« (Thaler/Sunstein 2008: 3). Demnach ist alles, was als Kontext auf Entscheidungen einwirkt bzw. darauf einwirken kann, Teil der Entscheidungsarchitektur. In diesem Zusammenhang weist Ulrich Bröckling darauf hin, dass es in den Augen der Nudger:innen nichts gebe, »was nicht zur Stellschraube werden kann, um erwünschte Verhaltensweisen zu fördern und unerwünschte zu hemmen« (Bröckling 2017: 191). Und weil prinzipiell alles als Kontext auf Verhalten einwirken könne, müsse fortan auch alles im Lichte der Frage betrachtet werden, ob hier positives oder negatives Verhalten befördert wird. Demnach gebe es keine unschuldige oder neutrale Form der Gestaltung mehr, weil es unmöglich sei, »nicht nicht Verhaltensanreize [zu] setzen« (Bröckling 2017: 187). In Anlehnung an Paul Watzlawicks (1969: 53) erstes Axiom der Kommunikationstheorie ließe sich formulieren: Man kann nicht nicht regieren.

Cass Sunstein zufolge müssen sich staatliche Akteur:innen aufgrund der Unvermeidlichkeit der Verhaltensbeeinflussung über Kontexte ihrer Verantwortung für das Wohl der Bürger:innen stellen, und konsequent Nudging betreiben:

Choice architecture exists whenever we enter a cafeteria, a restaurant, a hospital, or a grocery store; when we select a mortgage, a car, a health care plan, or a credit card; when we turn on a tablet or a computer and visit our favorite websites; and when we apply for drivers' licenses or building permits or social security benefits. For all of us, a key question is whether the relevant choice architecture is helpful and simple or harmful, complex, and exploitative. (Sunstein 2013: 1834)

Dieses Unvermeidlichkeitsargument (vgl. Bröckling 2017: 188), und die darin vorgenommene Gegenüberstellung von hilfreichen und schädlichen – ›helpful or harmful – Entscheidungsarchitekturen, bilden den Ausgangspunkt dieses Kapitels. In Sunsteins Zitat sind Entscheidungsarchitekturen – beim Betreten einer Cafeteria, eines Restaurants, etc. – immer schon da, und immer daraufhin befragbar, ob sie gutes oder schlechtes Verhalten nahelegen. »Nudge« oder »Sludge« (Sunstein 2021) – mit Blick auf immer schon existierende Entscheidungsarchitekturen scheinen das die einzigen Alternativen zu sein.¹

Anders als in der deutschen Sprache ist es im Englischen durchaus geläufig, ›to architect‹ auch als Verb zu benutzen. In diesem Verständnis ist eine Entscheidungsarchitektur nicht der schon bestehende Kontext, der auf Entscheidungen einwirkt. Stattdessen ist Entscheidungsarchitektur dann eine spezifische Tätigkeit und die Substantivierung des Verbs ›to architect‹. Dieser Konnotation folgen beispielsweise auch Thaler und Sunstein, wenn sie Entscheidungsarchitektur als etwas beschreiben, was eine Entscheidungsarchitektin tut: »A choice architect has the responsibility for organizing the context in which people make decisions.« (Thaler/Sunstein 2008: 3) Diesem Verständnis von Entscheidungsarchitektur als einer spezifischen Tätigkeit gehe ich in dem vorliegenden Kapitel nach.

Statt also von bereits errichteten Entscheidungsarchitekturen auszugehen, die als unabhängige Variable auf Verhalten einwirken, untersuche ich die Errichtung oder Umgestaltung von Entscheidungsarchitekturen, das ›choice architecturing‹. Ich interessiere mich für die praktische Arbeit der Umgestaltung von Umgebungen, so dass darin jenes Verhalten wahrscheinlicher wird, das im Lichte eines Bezugsproblems präferiert wird. Damit unterlaufe ich das Unvermeidlichkeitsargument. Denn zweifelsohne sind Kontexte immer schon da und relevant. Doch die Veränderung und Kalibrierung derselben, so dass darin ein bestimmtes erwünschtes Verhalten beobachtbar wird, ist eine sehr aufwändige Tätigkeit, die man durchaus auch unterlassen kann. Im Rahmen meiner Untersuchung der Herstellung von Nudges als formativen Objekten widme ich mich nun also der Arbeit an der Lösung. Dabei interessieren mich

1 Das Unvermeidlichkeitsargument findet sich schon in Heinrich Popitz' Machttheorie: »So wie es unabdingbar ist, daß [sic] das ›tool making animal‹ die Bedingungen seiner Existenz künstlich herstellt, so ist es unabdingbar, daß der Mensch Machtentscheidungen in die Dinge einbaut.« (Popitz 1992: 32) Oder natürlich in Landon Winners klassischem Aufsatz »Do artifacts have politics?« (Winner 1980).

insbesondere die praktischen Schwierigkeiten, die auftreten, wenn ›choice architecturing‹ betrieben wird.

Bevor ich mit der empirischen Rekonstruktion der Arbeit an der Lösung beginne, möchte ich zwei konzeptuelle Vorkehrungen treffen. *Erstens* verorte ich die hier untersuchte Arbeit an der Lösung im Gesamtargument dieser Studie, in der ich einen Nudge als dreigliedriges formatives Objekt konzipiere. Da es mir hierbei immer auch um die Frage geht, wie die Passung der einzelnen Teilobjekte zueinander möglich wird, werfe ich zunächst einen Blick zurück auf das Kapitel zur Arbeit am Problem. Die dort rekonstruierte Problemlösungskarriere soll mir in diesem Kapitel als Orientierung dienen, um darzustellen, wie die Lösungskarriere dazu in Relation steht. Ich kann jetzt schon vorwegnehmen, dass ich in diesem Kapitel beschreiben werde, dass sich Problem und Lösung in einem ko-konstitutiven Verhältnis gemeinsam herausbilden. *Zweitens* werde ich den Umweltbegriff des Vordenkers der Biosemiotik Jakob Johann von Uexküll einführen, der für meine Untersuchung der Arbeit an der Lösung sehr fruchtbar ist.² Während bei Thaler und Sunstein eine Entscheidungsarchitektur immer schon da zu sein scheint, und begrifflich nicht präzisiert werden kann, welcher Teil davon für das Verhalten relevant ist, kann mithilfe von Uexkülls Vokabular der lebendige Vollzug von Umwelt einer unbelebten Umgebung gegenübergestellt werden (vgl. Block 2016: 64).

Die Ko-Konstitution von Problem und Lösung

Probleme und Lösungen müssen zueinander passen, damit ein Nudge als glaubwürdige Antwort auf ein Problem erscheinen kann. Doch wie wird diese Passung praktisch ermöglicht? Den Frameworks des Nudging zufolge passen Problem und Lösung zueinander, weil Lösungen erst dann entwickelt werden, wenn die Probleme vollständig beschrieben sind. In solch einem Szenario

2 Uexküll ist kein unproblematischer Autor, dessen Verstrickungen mit dem NS-Regime erst nach und nach ans Licht geraten und aufgearbeitet werden. Gottfried Schnödl und Florian Sprenger zufolge sollte deshalb »Uexkülls Ansatz [...] nur mit äußerster Vorsicht als Steinbruch verwendet werden, aus dem sich Theoriefragmente heraus schlagen lassen, weil sonst die Gefahr besteht, dass die epistemologischen und politischen Probleme bestehen bleiben und allzu schnell in anderem Kontext reproduziert werden« (Schnödl/Sprenger 2021: 21). Inwiefern die von mir in diesem Kapitel herausgearbeitete Fruchtbarkeit des Uexküllschen Umweltbegriffs für ein Verständnis der Praxis des Nudging auch politische Konsequenzen hat, bleibt hier eine offene Frage.

könne nur eine ausgiebige Problemanalyse sicherstellen, dass auch die richtige Lösung entwickelt wird (vgl. Hansen 2018). Zu einer solchen Vorstellung, in welcher Lösungen als Antworten auf Probleme erscheinen, gibt es eine weit verbreitete Gegenerzählung. In dieser sind es die Lösungen, welche sich auf die Suche nach passenden Problemen machen (vgl. Cohen/March/Olsen 1972). Diese Gegenerzählung des »problem chasing« (Simons/Schniedermann 2021: 516) erscheint oft als kritische Reaktion auf lösungsorientierte Selbstbeschreibungen. Eine Antwort auf meine obige Frage, wie die Passung von Problem und Lösung zustande kommt, ist sie jedoch nicht.

Denn als Teilobjekte des formativen Objekts sind Problem und Lösung beide gleichzeitig im Entstehen. Das bedeutet, dass keines von beiden fertig ist, ehe die Arbeit am anderen beginnt. Sie werden gleichzeitig bearbeitet, und unter dauernder Berücksichtigung des jeweils anderen. Ich werde in diesem Kapitel die These der Ko-Konstitution von Problem und Lösung ausarbeiten und zeigen, wie sie in gemeinsame »Werdens-Prozesse verstrickt« (Hörl 2018: 225) und auf der Ebene ihrer Objektkarrieren miteinander verwoben sind. Dabei bleibt die Evidenz als drittes Teilobjekt zunächst außen vor. Ihr Verhältnis zu Problem und Lösung werde ich am Ende des vorliegenden, und insbesondere im nächsten Kapitel thematisieren. An dieser Stelle möchte ich nur ankündigen, dass sie als zusätzliche Anforderung ins Spiel kommt und auf die Karrieren von Problem und Lösung als Attraktor wirkt.

Was genau meine ich nun mit der Ko-Konstitution von Problem und Lösung? Um dies plausibel zu machen, werfe ich einen kurzen Blick zurück ins Kapitel zur Arbeit am Problem. Dort habe ich von Explorationen berichtet, die die Praktiker:innen unternehmen, sobald sie ein Bezugsproblem in ein Problem als Engstelle transformiert und somit an einem konkreten Ort lokalisiert haben. Eine Informantin berichtete mir vom Besuch einer Viehauktion, damit sie vor Ort herausfinden konnte, welche Hindernisse und Hebel gewünschten Verhaltens sich dort zeigen würden. Die Erkenntnisse oder »Insights«, mit denen sie von solchen Explorationen zurückkehrt, interpretierte ich im vorigen Kapitel als potenzielle Verknüpfungen von Problem und Lösung, die erst im weiteren Verlauf der Herstellung von Nudges ausgearbeitet und konkretisiert wurden (siehe Kapitel III.2). Denn zum Zeitpunkt der Explorationen waren weder die Probleme noch die Lösungen fertig ausgearbeitet. Probleme waren zwar an konkreten Orten lokalisiert, ihre Transformationen in Verhalten und Entscheidungen standen jedoch noch aus. Was als problematisches Verhalten weiterverfolgt werden sollte, hing davon ab, ob sich ihm vor Ort mögliche Lösungen zeigten, von denen es beeinflusst werden konnte. Und was umgekehrt

als Lösung weiterbearbeitet wurde, hing davon ab, ob es vor Ort ein Verhalten gab, auf das sie einwirken konnte.

Meine Informantin berichtete im Anschluss, wie es nach solchen Explorationen weitergeht. Sie schilderte ein Brainstorming, das sie mit ihren Kolleg:innen durchführte, und in dem sich unfertige Probleme und Lösungen begegnen konnten. Anhand ihrer Schilderung lässt sich für uns erkennen, wie sich Problem und Lösung hier ko-konstituieren:

Und da haben wir so eine bestimmte Methode. Also wir setzten uns oft im Team zusammen. Also das sind nicht nur die Leute, die konkret an dem Projekt arbeiten. Weil meistens sind es zwei oder drei Leute, die konkret an dem Projekt arbeiten, aber für diese erste Phase in der Solution Phase kommen wir für so eine Thinkgroup zusammen, wo wir uns für eine halbe Stunde, wenn es gut läuft, mit fünf bis zehn Leuten in den Raum setzen. Und dann wird denen gesagt: Das ist die Challenge das sind so ein paar Findings die wir in der Explore Phase herausgefunden haben, was die Behavioral Barriers and Drivers von dieser bestimmten Challenge angeht. Und dann tippen alle drauf los: Sagt uns irgendwelche Lösungsansätze, die ihr gerade so im Kopf habt. (Interview 14.03.19)

Es ist auffällig, wie sich die personelle Zusammensetzung in solchen Brainstormings so ändert, dass insbesondere Mitarbeiter:innen hinzukommen, die an den vorhergehenden Explorationen nicht beteiligt waren. Dadurch lernen sie die zu lösenden Probleme nur entlang der »Findings« aus den Explorationen kennen, die zu Beginn des Brainstormings präsentiert werden. Ihnen zeigt sich die Welt, in die sie intervenieren sollen, also auf der Basis vorheriger Selektionen und Übersetzungen. Nur das, was bei der Exploration von Engstellen als Erkenntnis ins Auge sprang und als mögliche Verbindung zwischen einem Problem und einer Lösung erkannt wurde, findet seinen Weg ins Brainstorming. Gleichzeitig bringen die neu einbezogenen Kolleg:innen Lösungsansätze und -ideen mit, die sie mit einem frischen Blick, und ohne bei den bisherigen Explorationen dabei gewesen zu sein, einfließen lassen können. Wenn sich in solchen Momenten Problem- und Lösungskandidatinnen begegnen, die zueinander passen, dann können sie gemeinsam zu Teilobjekten im Nudge heranreifen. Rückblickend kann es so aussehen, als hätten sich Problem- und Lösungskarriere im Brainstorming gekreuzt. Doch solange das Brainstorming noch im Gange ist, steht überhaupt nicht fest, welche der Problem- und Lösungskandidatinnen gemeinsam Karriere machen.

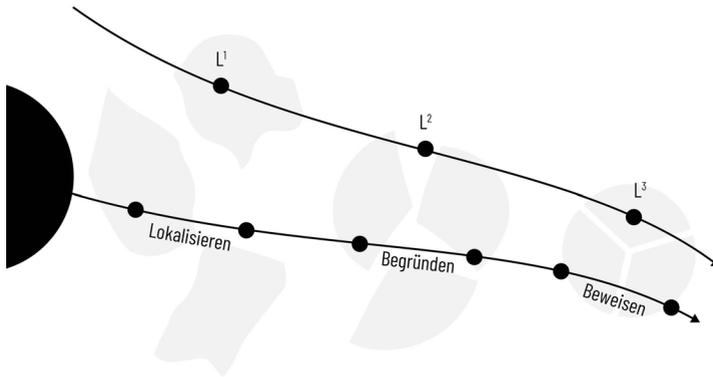
Wenn ich nun davon ausgehe, dass Problem und Lösung in einem Verhältnis der Ko-Konstitution gleichzeitig entstehen, dann kann mir die im vorigen Kapitel entwickelte Problemkarriere als Orientierung dienen, um die Verwobenheit von Problem und Lösungskarriere herauszuarbeiten. Ich habe die Problemkarriere im vorigen Kapitel in die drei Phasen des *Lokalisierens*, *Begründens* und *Beweisens* unterteilt, entlang derer das Problem die Transformationen zu seinen sechs Zwischenstadien durchläuft: zum *Fluss*, zur *Engstelle*, zum *Verhalten*, zur *Entscheidung*, zur *Variablen* und zur *Differenz*. Wenn sich nun zeitgleich zur Problemkarriere die Lösungskarriere entspinnt, kann ich mit Blick auf jede Etappe der Problemkarriere danach fragen, welche Arbeit an der Lösung damit korrespondiert.³

Ich werde auch in diesem Kapitel den Argumentationsgang grafisch begleiten. Abbildung IV.1 ist eine Erweiterung der Darstellung der Problemkarriere aus dem vorigen Kapitel. Zu ihr gesellt sich nun die Lösungskarriere, die ich in diesem Kapitel empirisch rekonstruieren werde. Ich werde die Lösungskarriere entlang dreier Zwischenstadien beschreiben, die hier zunächst als Lösung¹, Lösung² und Lösung³ bezeichnet sind. Im Verlauf dieses Kapitels werde ich diese Zwischenstadien benennen und herausarbeiten, wie sie mit den jeweils in Reichweite liegenden Zwischenstadien der Problemkarriere zusammenhängen.⁴

3 Diese Form der Darstellung, in der ich nun im Lösungskapitel auf Ergebnisse des Problemkapitels aufbaue, spiegelt nicht wider, wie meine Analyse tatsächlich verlaufen ist, und in welcher Reihenfolge ich die Kapitel verfasst habe. Ich habe im Mai und Juni 2021 einen ersten Entwurf des Lösungskapitels geschrieben. Erst danach, im Juli und August 2021, habe ich das Problemkapitel verfasst, das im November 2021, nach dem Schreiben eines ersten Entwurfs des Evidenzkapitels, eine Überarbeitung erfuhr. Im Januar 2022 überarbeitete ich dann das Lösungskapitel erneut und baute es so um, dass die hier rekonstruierte Lösungskarriere parallel zur Problemkarriere verstanden werden konnte. Diese Überarbeitung mündete dann in einer erneuten Zuwendung zum Problemkapitel... Die Passung der Teilobjekte zueinander, und ihr gegenseitig einengender und stabilisierender Charakter, spiegelte sich also auch in meinem Analyse- und Schreibprozess.

4 Bei der Relationierung dieser beiden Teilobjektkarrieren musste ich einige analytische und darstellerische Entscheidungen bezüglich des Auflösungsgrades meiner Untersuchung treffen. Denn ich bin in diesem Kapitel mit der doppelten Herausforderung konfrontiert, einerseits die Lösungskarriere als sequentielle Aufeinanderfolge und Nacheinander von Zwischenständen zu beschreiben, welche jeweils Ergebnis des vorhergehenden und Bedingung des nachfolgenden sind. Andererseits ist mir daran gelegen, die Relationalität und das Nebeneinander von Problem- und Lösungskarriere heraus-

Abbildung IV.1 Die Karrieren von Problem (unten) und Lösung (oben)



Im Hintergrund von Abbildung IV.1 ist noch immer die Vorstellung vom Nudge als dreigliedrigem formativem Objekt erkennbar, die den Ausgangspunkt meiner Untersuchung darstellt. Wie im Problemkapitel kann auch hier nachvollzogen werden, dass entlang der Lösungskarriere jeweils die Passung bestimmter Teilobjekte im Zentrum steht, ohne dass hierbei das jeweils andere vollständig aus dem Blick geraten darf. Im linken Abschnitt des Bildes läuft die Lösungskarriere nur durch das Teilobjekt Lösung. Im mittleren Abschnitt bringt sie Lösung und Problem zueinander. Im rechten Abschnitt sind es Lösung und Evidenz, die zueinander rücken. Demnach lässt sich auch bei der Lösungskarriere eine fraktale Struktur erkennen, weil in ihr – wie bei der Problemkarriere – alle drei Komponenten des Nudges als formativen Objekt vertreten sind.

zuarbeiten. Erst in der Zusammenschau dieser beiden Aspekte gewinnt die These der Ko-Konstitution ihre Überzeugungskraft. Um beide Aufgaben gleichermaßen bewältigen zu können, habe ich mich dazu entschlossen, die Lösungskarriere in drei Etappen zu rekonstruieren. Ein früherer Entwurf dieses Kapitels hatte sechs Zwischenstadien der Lösungskarriere vorgesehen, die mit den sechs Zwischenstadien der Problemkarriere vom Fluss zur Differenz korrespondierten. Bei diesem Versuch engten sich für mich aber die analytischen Spielräume sehr stark ein, weil ich die Lösungskarriere nur noch als Abdruck der Problemkarriere nachzuerzählen versuchte. Ich fragte nur noch danach, welche Zwischenstände wohl mit dem Problem als Fluss, als Stau, etc. korrespondierten, anstatt die Lösungskarriere grundständig aus dem empirischen Material zu entwickeln.

Jakob von Uexküll und das Verhältnis von Problem und Lösung

Bevor ich mich der empirischen Rekonstruktion der Lösungskarriere widme, möchte ich noch eine konzeptuelle Vorkehrung treffen. Ich habe Begriffe wie ›Umgebung‹ oder ›Umwelt‹ bisher recht unspezifisch verwendet, um damit auf das zu verweisen, was um das problematisierte Verhalten herum existiert und darauf einwirken kann – genau so, wie mit dem Begriff der ›Entscheidungsarchitektur‹ der Kontext, in dem Menschen Entscheidungen treffen, bezeichnet wird (vgl. Thaler/Sunstein 2008: 3). Während Thaler und Sunstein zufolge die Entscheidungsarchitektur – egal wohin wir gehen – immer schon da ist und unsere Entscheidungen formt, ist das mit Blick auf die Herstellung von Nudges und die Arbeit an der Lösung nicht der Fall. Denn die Praktiker:innen arbeiten ja gerade an der Veränderung von Entscheidungsarchitekturen, weshalb das, was ich bisher als ›Umgebung‹ oder ›Umwelt‹ bezeichnet habe, nicht einfach als unabhängige Variable vorausgesetzt werden kann. In ihren Bemühungen stehen die Praktiker:innen nicht nur vor der Frage, wie Kontexte allgemein auf Entscheidungen wirken, sondern sie müssen sich in spezifischen Situationen darüber Gedanken machen, wie *dieser* Kontext auf *diese* Entscheidung Einfluss haben könnte.

Um diese praktischen Bemühungen konzeptuell fassen zu können, benötige ich einen Umgebungsbegriff, der einen Unterschied zwischen der *Möglichkeit* der Beeinflussung von Verhalten und der *tatsächlich stattfindenden* Beeinflussung kennt. Im Begriff der Entscheidungsarchitektur ist die Möglichkeit der Beeinflussung von Verhalten zwar impliziert, ob und wie es aber tatsächlich geschieht, bleibt unklar. Mit Uexkülls Umweltbegriff kann zwischen *potenzieller* und *aktualer* Verhaltensbeeinflussung über Kontexte unterschieden werden. Uexküll vertritt ein konsequent subjektbezogenes Verständnis von Umwelt, welche er vom Wahrnehmungs- und Bewegungsapparat eines Lebewesens ausgehend denkt. Umwelt ist für Uexküll nicht einfach das, was um einen Organismus herum existiert, sondern nur das, was von einem Lebewesen wahrgenommen wird, und auf diese Weise für sein Verhalten relevant ist: »[A]lles, was ein Subjekt merkt, wird zu seiner Merkwelt, und alles, was es wirkt, zu seiner Wirkwelt. Merkwelt und Wirkwelt bilden gemeinsam eine geschlossene Einheit, die Umwelt.« (Uexküll 1956: 22)

Mit diesem prozessualen Umweltbegriff kann ich zwischen Umgebung und Umwelt unterscheiden. Zur *Umgebung* gehört demnach zunächst alles, was Lebewesen prinzipiell wahrnehmen könnten, wenn »eine Beziehung relativer Nähe [und] eine relative Erreichbarkeit vorliegt« (Eßbach 2011: 52).

Umwelt hingegen zeichnet sich durch ein weiteres Kriterium aus: Zusätzlich zur relativen Nähe und Erreichbarkeit ist sie für ein Lebewesen situativ bedeutungsvoll, indem sie mit ihm einen lebendigen Vollzug bildet (vgl. Block 2016: 64). Die Umwelt ist also »ausschließlich mit Dingen gefüllt, die einen spezifischen Bedeutungston für das Tier trage[n], [das] [...] mittels seiner Sinnesorgane in einer Wechselbeziehung (Merken und Wirken) mit diesen Objekten lebt« (ebd.: 98). Gemäß dieser Definition wohnt der Umgebung das Potenzial inne, eine Umwelt zu sein. Sie wird dies jedoch nur, wenn sie in die Aktivitäten des Lebewesens »hineingezogen« (Ingold 2011: 79, Übersetzung, T.S.) wird, das »seine subjektive Wirklichkeit – seiner umweltlichen Bezugsweise entsprechend – als seine eigene Umwelt auf[baut].« (Block 2016: 76)

Die Unterscheidung zwischen Umgebung und vitaler Umwelt ist für ein Verständnis des Nudging äußerst hilfreich, weil sie es *erstens* ermöglicht, den Vollzug der Verhaltensbeeinflussung durch Entscheidungsarchitekturen zu fassen. *Zweitens* betont sie, dass Umwelthaftigkeit nicht in der Qualität von Dingen begründet liegt, sondern nur durch die Aktivität von Lebewesen zustande kommt. Während sich im Begriff ›Entscheidungsarchitektur‹ Entscheiderin und Entscheidungsarchitektur als Subjekt und Objekt getrennt gegenüberstehen, kann mit dem Begriff ›Umwelt‹ verdeutlicht werden, dass eine Umgebung erst durch die Aktivitäten der Entscheiderin zu ihrer Umwelt wird. Ich möchte die Fruchtbarkeit eines so verstandenen Umweltbegriffs an einem Beispiel verdeutlichen. In einem Aufsatz über Entscheidungsarchitekturen beschreiben Thaler und Sunstein einen besonders eingängigen Nudge:

One of the most scenic urban highways in the world is Chicago's Lake Shore Drive, which hugs the Lake Michigan coastline that is the city's eastern boundary. The drive offers stunning views of Chicago's magnificent skyline. There is one stretch of this road that puts the drivers through a series of S curves. These curves are dangerous. Many drivers fail to take heed of the reduced speed limit (25 mph) and wipe out. In September 2006, the city adopted a new strategy for slowing traffic. It painted a series of white lines perpendicular to the traveling cars. The lines progressively narrow as drivers approach the sharpest point of the curve, giving them the illusion of speeding up, and nudging them to tap their brakes. (Thaler/Sunstein/Balz 2013: 433f.)⁵

5 Siehe auch (Thaler/Sunstein 2008: 37–38)

In der hier skizzierten Situation sind die Fahrer:innen der Autos von der beeindruckenden Aussicht auf Chicagos Skyline so abgelenkt, dass sie die Geschwindigkeitsbeschränkungen nicht wahrnehmen und ungebremst in eine Reihe von Kurven rasen. Vor dem Hintergrund der Umgebung/Umwelt-Unterscheidung wird deutlich, dass sowohl die Temposchilder als auch die Straße mit ihren Kurven zwar zur *Umgebung* der Fahrer:innen gehören, aber nicht Teil ihrer *Umwelt* werden, weil die Fahrer:innen zu abgelenkt sind, um sie wahrzunehmen.

Weil nur das Umwelt ist, was über die situative Wechselbeziehung von Merken und Wirken Relevanz für die Fahrer:innen gewinnt, scheint in diesem Beispiel vor allem Aufmerksamkeit eine knappe Ressource zu sein. Die Herausforderung des Nudging besteht folglich darin, Teile der Umgebung so durch das Nadelöhr der Merkgorgane (vgl. Uexküll 1956: 26) der Fahrer:innen zu schleusen, dass sie als Umwelt relevant für ihr Verhalten sind. Statt jedoch mit Chicagos Skyline um Aufmerksamkeit zu konkurrieren, wird in diesem Beispiel tiefer und jenseits der bewussten Wahrnehmung der Fahrer:innen angesetzt. Mit den als Lösung dieses Problems implementierten weißen Linien ist ein Eingriff in die Umgebung vorgenommen, der unter bestimmten Umständen zur Umwelt der Fahrer:innen werden kann: Wenn sie sich mit einer gewissen Geschwindigkeit über die weißen Streifen hinwegbewegen, werden diese in ihre »Merkwelt« (ebd.: 22) gesaugt und führen dort als Umwelt zur Illusion einer Beschleunigung. Die Verhaltensbeeinflussung durch Nudges mag zwar außen in der Umgebung vorbereitet sein, ihr Vollzug findet jedoch in den Beeinflussten statt.

Neben der Betonung des Vollzugscharakters von Umwelt sind Uexkülls Begrifflichkeiten auch deshalb besonders anschlussfähig für die Soziologie, weil sie die Figur der Beobachterin kennen (vgl. Uexküll 1909: 248ff.). Denn Umwelt und Umgebung sind bei Uexküll immer nur in Relation zu einer Beobachterin denkbar, wobei die Umwelt der einen die Umgebung der anderen sein kann. Die obige Beschreibung des Lake Shore Drives ist beispielsweise aus der Außenperspektive einer Beobachterin geschrieben, welche die Autofahrer:innen und deren Umwelt als geschlossene Einheit erkennt. Sie nimmt dabei mehr wahr als die Fahrer:innen, welche von der Szenerie abgelenkt sind, weil sie mit den Kurven und den Schildern auch jene Aspekte sieht, die nicht Teil der Umwelt der Fahrer:innen sind. Die Umwelt der Beobachterin ist demnach die Umgebung der Fahrer:innen, woraus Uexküll die Vorstellung ableitet, »von immer größeren Kreisen, die den nächst kleineren umschließen« (Uexküll 1909: 252).

Mit dem so verstandenen Umweltbegriff kann ich eine analytische Distanz zum Feldbegriff der Entscheidungsarchitektur einnehmen und mich zum Beobachter der Beobachter:innen aufschwingen. Meine Umwelt soll in dieser Studie die Umgebung der Praktiker:innen sein, deren Umwelt wiederum die Umgebung derjenigen ist, deren Verhalten beeinflusst wird. Wenn die Praktiker:innen sich die Frage stellen, ob eine Entscheidungsarchitektur positives oder negatives Verhalten fördert, dann kann ich aus der Perspektive eines Beobachters dritter Ordnung (vgl. Esposito 2011) und mit Blick auf die Herstellung nun fragen: Mit welchen Annahmen über die Innenwelt derjenigen, die sie beeinflussen wollen, gestalten die Praktiker:innen das, was sie Entscheidungsarchitekturen nennen, so um, dass sie zur Umwelt der Beeinflussten werden können?

Nudging zeichnet sich durch eine große Flexibilität bei der Auswahl seiner Lösungen aus. Oft sind es überraschende oder genial einfach wirkende Ideen, mit denen auf Verhalten eingewirkt wird. Aus meiner Beobachterperspektive kann ich nun danach fragen, basierend auf welchen unterstellten Wirkzusammenhängen, Entscheidungsarchitekturen verändert werden. Schon implementierte Nudges können dann mit der Frage konfrontiert werden, welche Annahmen in ihre Gestaltung wohl eingeflossen sind. Dieses ›reverse behavioural engineering‹ möchte ich an einem kurzen Beispiel vorführen. Während meiner Feldforschung nahm ich an einer Exkursion meiner Informant:innen zu einem Flughafen teil, wo Nudges implementiert waren, an denen sie selbst mitgearbeitet hatten. Es wurden jedoch auch andere Agenturen beauftragt, und inzwischen hatte die Flughafengesellschaft eigene Stellen geschaffen, um den Flughafen unter Verhaltensgesichtspunkten zu optimieren. Einer dieser festangestellten Mitarbeiter führte uns über den Flughafen, und für längere Zeit verweilten wir vor der Passkontrolle, wo er uns erläuterte, wie hier sichergestellt wurde, dass es zu weniger Verzögerungen kommt:

Um sicherzustellen, dass die Fluggäste ihren Reisepass rechtzeitig bereithalten und bei der Kontrolle keine Verzögerungen entstehen, wurde der Bereich, in dem die Passagiere für die Passkontrolle anstehen unter Verhaltensgesichtspunkten neugestaltet. Er wurde in drei Zonen mit unterschiedlicher Größe und Farbe unterteilt: Die am weitesten von der Kontrolle entfernte Zone ist am größten und rot gefärbt, die zweite ein wenig kleiner und gelb, und die dritte grün und am kleinsten. Die Passagiere durchlaufen beim Anstehen also die Zonen von Rot über Gelb zu Grün. Und der Aufenthalt in jeder Phase wird kürzer, weil die Zone kleiner ist. Dies soll Assoziationen mit einer Ampel

wecken und die subjektiv empfundene Wartezeit verkürzen. Weil die Zonen graduell kleiner werden, wird auch die Aufenthaltsdauer in der jeweiligen Farbe kürzer und es entsteht ein subjektives Gefühl von Beschleunigung – so das Kalkül dieser Ausgestaltung.

Zusätzlich sind in jeder der Zonen bei der Passkontrolle einfache Anweisungen und erklärende Bilder auf den Boden gedruckt und als Schilder an den Trennbändern angebracht, welche die einzelnen Warteschlangen aufteilen: »Find your passport.« steht in der ersten Zone. »Open passport on photograph page.« in der zweiten, und »Hand over passport like this.« in der dritten. Diese Umgestaltung habe dazu geführt, sagt der Mitarbeiter, dass die Passagiere rechtzeitig ihren Pass aufgeklappt hätten, weniger genervt seien und die Kontrolle mit weniger Verzögerungen beginnen könne. Auf der Homepage der Agentur kann ich die Ergebnisse später nachlesen: »The waiting time in peak hours was reduced by 18% and 100% of all travelers had their passport ready at passport control.« (Notiz 13.11.19)

Der Anstehbereich, den der Flughafenmitarbeiter hier präsentiert, ist von Grund auf so überarbeitet, dass er als Umwelt der Passagiere zu weniger Verzögerungen führen soll. Aus einer Beobachterperspektive dritter Ordnung lassen sich nun bestimmte Wirkzusammenhänge rekonstruieren, die dieser Gestaltung wohl zugrunde lagen. Auf Ampelfarben zurückzugreifen, setzt beispielsweise die Annahme der Wiedererkennbarkeit dieser Farbkombination als kulturell gelerntem Farbschema voraus. Die abnehmende Größe der Zonen lässt das Kalkül erkennen, dass durch die kleiner werdende Verweildauer für die Passagiere die subjektiv empfundene Wartezeit abnimmt.⁶ Die Schilder, auf denen den Passagieren in einfacher Sprache und mit erklärenden Bildern die nun anstehenden Tätigkeiten angezeigt werden, sind ein Hinweis darauf, dass einerseits von Passagieren ausgegangen wird, deren Aufmerksamkeit von anderen Dingen absorbiert ist, und die andererseits womöglich verschiedene Sprachen sprechen.⁷

6 Ein ähnliches Prinzip sieht man mittlerweile auch auf deutschen Autobahnen, wenn bei Baustellen in abnehmenden Abständen erst ein trauriger, dann ein neutraler und anschließend ein fröhlicher Smiley erscheinen.

7 Neben diesem Versuch einer Hermeneutik des Anstehbereichs drängt sich mir auch eine stärker ethnomethodologisch inspirierte Deutung auf: Die Passagiere scheinen in diesem Anstehbereich von Angeboten der Umgebung förmlich überschwemmt zu werden, und mir sticht als Beobachter ins Auge, wie grell die implementierte Lösung ist. Die Ampelfarben und die große Anzahl von Schildern sind definitiv keine subtile Form der Verhaltensbeeinflussung mehr. Zwar können sich auch hier die Passagie-

Damit belasse ich es zunächst bei konzeptuellen Überlegungen. Mit der Unterscheidung von Umgebung und Umwelt sind nun genügend Vorkehrungen getroffen, damit ich die Lösungskarriere empirisch rekonstruieren kann. Ähnlich wie die Arbeit am Problem werde ich die Arbeit an der Lösung in drei Aspekte unterteilen, die sequentiell aufeinander folgen. Während ich die Problemarbeit in die Tätigkeiten des *Lokalisierens*, des *Begründens* und *Beweisens* unterteile, beschreibe ich nun die Lösungsarbeit mit den komplementären Aktivitäten des *Umgebens*, des *Umweltens* und des *Experimentierens*.

IV.1 Umgeben

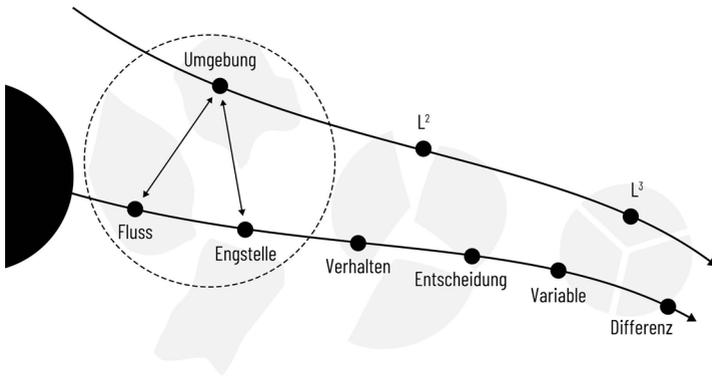
Im vorigen Kapitel wurde deutlich, dass am Beginn der Arbeit am Problem Bezugsprobleme lokalisiert, und dabei in *Flüsse* und *Engstellen* transformiert werden. Aus Perspektive der Arbeit an der Lösung geht es nun darum, dem derart lokalisierten Problem eine Umgebung zu schaffen. Dort, wo sich das Problem staut, muss Zugriff auf die entsprechende Engstelle erarbeitet werden. Von Beginn an ist die Problemkarriere also mit der Lösungskarriere insofern verknüpft, als dass es entlang eines Flusses zwar viele Engstellen gibt, an denen er sich staut; dass jedoch der gelingende Zugriff auf diese Umgebungen bedingt, wo die Arbeit am Problem konkret weitergehen kann. Nur wenn das

re entgegen dem Steuerungsimpuls verhalten, dennoch hat der Anstehbereich etwas Aufdringliches, fast so als versuchten die Verantwortlichen, möglichst viele Angebote aus der Umgebung in die Umwelt der Passagiere zu *pressen*. Wenn wir uns nun vergegenwärtigten, dass die Gestalter:innen des Anstehbereichs Passagierflüsse nicht nur auf eine neue und innovative Weise optimieren wollen, sondern dass sie ihren Auftraggeber:innen und einem größeren Publikum immer auch zeigen wollen, dass sie dies auf eine neue und innovative Weise tun, dann wird diese grelle Gestaltung noch auf eine andere Weise verstehbar. Denn sie taugt aufgrund ihrer bildlichen Qualitäten hervorragend dazu, in Blogbeiträgen und dergleichen verbreitet zu werden, womit die Gestalter:innen auch die Durchsetzung ihrer Regierungstechnologie vorantreiben. Thomas Scheffer spricht in diesem Zusammenhang von »Durchsetzungsproblemen« (Scheffer 2020: 222), die bei jeder Praxis stets mitlaufen. Ein Blogbeitrag, in dem die entsprechende Umgestaltung dargestellt und mit Evidenz untermauert ist, birgt die Chance neuer Aufträge. Diese Interpretationsweise ist mir um ehrlich zu sein sympathischer als das »reverse engineering«, weil ich als Analytiker hierbei die Gestalter:innen des Anstehbereichs nicht überliste, und ihnen ihre verborgenen Geheimnisse entlocke. Stattdessen werden sie hier als kompetente Praktiker:innen erkennbar, die eine Vielzahl von Problemen gleichzeitig bearbeiten.

Dreieck zwischen *Fluss*, *Engstelle* und *Umgebung* stabilisiert werden kann, ist es möglich, die Arbeit an Problem und Lösung fortzuführen.

Der Arbeit am Zugriff auf solche Umgebungen widme ich mich auf den nächsten Seiten anhand einiger Beispiele. Dabei gehe ich insbesondere auf die Arbeit des Interessierens (vgl. Callon 1986: 69f.) ein, also wie verschiedenste Interessen antizipiert und miteinander in Einklang gebracht werden müssen, um Zugriff auf die Umgebungen zu erhalten, die umgestaltet werden sollen. Dabei mache ich auch deutlich, dass die Arbeit am Zugriff auf Umgebungen immer auch scheitern kann.

Abbildung IV.2 Die Lösung als Umgebung des Problems



Zugriff gewinnen

Während meiner Feldforschung arbeitete eine Informantin an einem Projekt, bei dem es darum ging, Touristenströme gleichmäßiger in der Stadt zu verteilen, so dass sie sich nicht zu sehr an einzelnen Sehenswürdigkeiten stauten. Das Bezugsproblem des Projektes war also schon als ein Flussproblem konzipiert, und sie machte sich in einer ersten explorativen Phase auf die Suche nach Umgebungen, die den Engstellen des Problems entsprachen und zu denen sie Zugriff erhielt. Als Einstieg in ihre Explorationen wählte sie den Hafen, wo ein Kreuzfahrtschiff angelegt hatte:

Am Sonntag hat ein Kreuzfahrtschiff angelegt und Martha war dort, um zu beobachten, wie die Tourist:innen an Land gehen. Sie sei überrascht gewesen, erzählt sie mir, wie durchorganisiert dort alles ablaufe. »Like sheep«, sagt sie, und beschreibt, dass alle Tourist:innen Sticker mit Nummern auf ihren Jacken trugen und in Gruppen vom Schiff geführt wurden. Sie habe zunächst vermutet, dass die Leute nach der Ankunft des Schiffes direkt von Bord stürmten. Aber erstmal seien alle auf dem Schiff geblieben, um zu frühstücken. Das ganze Procedere habe sich sehr lange hingezogen. Ich frage, ob sie solange an Land gesessen und darauf gewartet habe, bis die Leute vom Schiff kommen. Nein, meint sie. Sie hätte sich in der Zeit mit Personal an Land und mit Polizist:innen unterhalten. (Notiz: 17.12.19)

In dieser Sondierungsphase ist meine Informantin auf der Suche nach dem Zugriff auf Umgebungen, an denen sich Touristenströme stauen und an denen sie umgelenkt oder in einen gleichmäßigeren Fluss gebracht werden könnten. Ein Kreuzfahrtschiff als Ausgangspunkt ihrer Erkundungen erscheint ihr naheliegend, weil dort viele Tourist:innen auf einmal in die Stadt gespült werden – mit entsprechendem Staupotential. Nach einigen weiteren Tagen der Exploration berichtete sich mir aber frustriert, dass es fast unmöglich sei, die Kreuzfahrtunternehmen zu einer Zusammenarbeit zu bewegen:

Sie erzählt mir, dass es ihr nicht gestattet worden sei, in den Bussen mitzufahren, mit denen die Tourist:innen vom Hafen zu den Sehenswürdigkeiten und Souvenirshops gebracht werden. Selbst Beobachtungen an den Haltestellen, wo die Busse ankommen, würden nicht gerne gesehen. Von Seiten der Kreuzfahrtunternehmen gebe es einfach kein Interesse daran, mit der Agentur oder den Auftraggeber:innen zusammenzuarbeiten. Martha sagt, die Kreuzfahrtunternehmen hätten selbst eine sehr klare Vorstellung davon, wie sie die Landgänge ihrer Kund:innen organisieren möchten. Ein Großteil ihrer Einnahmen komme schließlich von den Touren an Land, weshalb sie kein Interesse daran hätten, dass ihnen da jemand reinfunkt. (Notiz: 20.12.19)

Weil von Seiten des Kreuzfahrunternehmens kein Interesse an einer Zusammenarbeit besteht, gibt meine Informantin nach einigen erfolglosen Kontaktversuchen auf. Es scheint keine Einigkeit über die Probleme zu bestehen, so dass sich das Kreuzfahrtunternehmen nicht für eine Zusammenarbeit gewinnen lässt. Denn was den einen als Ungleichverteilung von Touristenströmen erscheint, mag für die anderen eine Schlange vor der richtigen Kasse sein. Aus

der Perspektive des Kreuzfahrtunternehmens gibt es hier also gar kein Problem. Deshalb kommt kein Kontakt zustande, und der Zugriff meiner Informantin auf eine mögliche Umgebung misslingt.

Nachdem sie an dieser Stelle abgewiesen wurde, kann sie aber nicht einfach aufgeben. Stattdessen weitet meine Informantin ihre Bemühungen auf andere Stellen aus, an denen sich der Touristenstrom staut, und versucht dort erneut, Kontakte zu knüpfen:

Für nächsten Montag ist eine Beobachtungsphase geplant. Es kommt ein neues Kreuzfahrtschiff an und sie hat jetzt zwei Sehenswürdigkeiten identifiziert, an denen beobachtet werden soll. Zum Vergnügungspark und zu einem Aussichtsturm schickt sie Mitarbeiter:innen, die mit GoPro-Kameras ausgestattet aufzeichnen sollen, wie sich die Menschenströme dort verteilen. Es soll in erster Linie darum gehen, herauszufinden, wie sich die Tourist:innen vor den Eingängen der Sehenswürdigkeiten stauen. Beim Aussichtsturm gebe es ein Café, von wo aus man einen guten Blick auf die Schlange habe, am Eingang des Vergnügungsparks müsse man mal sehen. Mit den Leuten vom Turm habe sie auch schon gesprochen, und die seien an einer Zusammenarbeit recht interessiert gewesen. Denn aktuell sei es dort tatsächlich so, dass die Leute komplett durcheinander rennen. (Notiz 20.12.19)

An den beiden Sehenswürdigkeiten stößt meine Informantin in ihren Bemühungen nicht auf die Widerstände, welche ihr von Seiten der Kreuzfahrtunternehmen entgegengebracht wurden. Deshalb macht sie diese Umgebungen zum Fokus ihrer nächsten Arbeitsschritte. Mit den Eingängen der Sehenswürdigkeiten hat sie Orte identifiziert, wo zum einen erste Beobachtungen getätigt werden können, um den Status quo zu erheben, und wo zum anderen auch ein Interesse erkennbar ist, mit ihr zusammenzuarbeiten. Als Basis der möglichen Zusammenarbeit zeigt sich eine geteilte Problematisierung, nach der »die Leute komplett durcheinander rennen«. In der hier verfolgten Suchbewegung lässt sich also erkennen, wie meine Informantin entlang des Problems als Fluss verschiedene Engstellen abgeht, an denen er sich staut, und jeweils versucht, Kontakt zu denjenigen herzustellen, die die Umgebungen des Problems kontrollieren. Erst wenn ihr das gelingt, können die Karrieren von Problem und Lösung weitergehen.

Während der Auftrag am Beginn des Projektes noch in der räumlichen Skalierung der Stadt formuliert ist, in welcher Touristenströme gleichmäßiger verteilt werden sollen, verkleinert sich die Skalierung während ihrer Suche

nach einer passenden Umgebung auf das Maß von überblickbaren Situationen, in die eingegriffen werden kann. Es geht fortan also nicht mehr darum, Touristenströme *in der Stadt* besser zu verteilen, sondern sie *in der Situation* reibungsloser dahinfließen zu lassen: Anstehschlangen vor bestimmten Sehenswürdigkeiten sollen besser sortiert werden.

Goffman beschreibt Situationen als »environment[s] of mutual monitoring possibilities, anywhere within which an individual will find himself accessible to the naked senses of all others who are ›present‹ and similarly find them accessible to him« (Goffman 1964: 135). Damit ist für ihn die gegenseitige Beobachtbarkeit das konstituierende Element sozialer Situationen, die »entstehen, wenn gegenseitig beobachtet wird, [und] vergehen, wenn die zweitletzte Person den Schauplatz verläßt« (Goffman 1971: 29). Ich werde diese Art Situationen zu definieren im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch aufgreifen und dahingehend erweitern, dass zur gegenseitigen Beobachtbarkeit für Nudging-Situationen auch die einseitige Beobachtbarkeit durch meine Informant:innen hinzukommt. Aber jetzt interessiert mich mehr die Ausdehnung der Situation, auf deren Maß die Probleme und Lösungen erst gebracht werden müssen, um bearbeitbar zu sein.

In ihren Sondierungen stößt meine Informantin dann auf die Kooperationsbereitschaft der Verantwortlichen, wenn diese mit ihr eine Problematisierung teilen und sich so für die Kooperation in einem Projekt zur gleichmäßigeren Verteilung von Touristenströmen gewinnen lassen. Dieses Antizipieren von und Ausrichten an den Interessen Dritter, um Kooperationen zu schmieden und Zugriff auf Umgebungen eines Problems zu erhalten, ist ein fester Bestandteil der Arbeit an der Lösung und des Alltags meiner Informant:innen. Als Beratungsunternehmen führen sie Projekte für verschiedene Auftraggeber:innen und zu den unterschiedlichsten Themen durch. In fast jedem Projekt stehen sie anfangs erneut vor der Frage, was relevante Umgebungen wären und wie sie Zugriff darauf bekommen könnten.

Um diese Verhandlungsarbeit weiter zu beleuchten, gehe ich nun auf ein anderes Beispiel ein, das ich bereits im Kapitel zur Arbeit am Problem thematisiert habe. Es ist das Energieprojekt, bei dem die Zahl energieeffizienter Hausanierungen erhöht werden sollte. Das Bezugsproblem in diesem Projekt war in ein Problem als Fluss transformiert worden, der sich an verschiedenen Engstellen staute, indem eine Informantin im Rahmen von Workshops mit verschiedenen Stakeholdern ein Flussdiagramm hergestellt hatte (siehe Kapitel III.1). Dieses war so stabilisiert, dass sie es mir während eines Gesprächs beim Mittagessen mit ihrem Finger auf die Tischdecke zeichnen konnte, um mir ei-

nen Eindruck der relevanten Engstellen zu vermitteln, die dann als Bottlenecks weiter ausgearbeitet wurden (siehe Kapitel III.2). Um Zugriff auf relevante problematisierte Umgebungen zu gewinnen, waren meine Informant:innen unter anderem mit einer Immobilienfirma in Kontakt getreten. Sie hatten die Firma angeschrieben und gesagt, dass sie ein großes Projekt im Auftrag der Energiebehörde durchführten und auf der Suche nach Kooperationspartner:innen seien. Auf diese Weise war es ihnen gelungen, einen Termin mit dem Chef der Firma zu vereinbaren:

Morgen treffen sich die beiden mit dem Chef einer Immobilienfirma. Dieses Treffen hat Jakob gestern schon beim Wochenüberblick erwähnt. Er hat ihn genau so beschrieben, wie man sich den Chef einer Immobilienfirma so vorstellt: Ziemlich reich, ziemlich mächtig, ziemlich arrogant. Judith die als Mitarbeiterin noch ganz neu ist, sagt, sie hoffe, dass morgen beim Treffen vor allem Jakob das Reden übernehme und sie einfach still und nickend dabei sitzen könne. Mit Blick auf die Erfolgsaussichten des Treffens sagt sie, dass es durchaus im Interesse der Immobilienfirma sein könnte, Teil eines Projekts zu werden. Denn weil es von der staatlichen Energiebehörde in Auftrag gegeben wurde, könne es unter CSR-Gesichtspunkten für die Immobilienfirma interessant sein, hier eine Kooperation einzugehen. (Notiz 17.09.19)

Die Koordinationsarbeit in dieser Phase besteht darin, relevante Kontakte zu knüpfen und Kooperationspartner:innen für das Projekt zu gewinnen. Es geht darum, die potenziellen Projektpartner:innen für eine Zusammenarbeit zu interessieren (vgl. Callon 1986: 69f.), indem ihre Ziele antizipiert, und ihnen plausibel gemacht wird, dass ihre Ziele durch eine Kooperation im Projekt erreichbar sind. Meine Informantin teilt mir in dieser Sequenz mit, dass sie mit Blick auf Corporate Social Responsibility-Kriterien eine Möglichkeit sehe, die Immobilienfirma zu einer Zusammenarbeit zu bewegen. Es könnte sich für das Unternehmen als Vorteil erweisen, auf ihrer Homepage die Teilnahme an einem großen Projekt zum Thema Nachhaltigkeit in Kooperation mit der Energiebehörde zu verkünden. Corporate Social Responsibility war immer wieder das Einfallstor, über das meine Informant:innen Projektpartner:innen für Kooperationen gewinnen konnten.

Am nächsten Tag stand das Gespräch mit dem Chef kurz bevor. Bevor sie das Büro verließen und sich auf den Weg zu ihrem Termin machten, konnte ich ihnen einige Fragen stellen:

Ich: »Do you feel ready for the meeting?« Judith: »I hope that he will show up, he is a very busy man!«. Ich: »How much time have you scheduled for the meeting?« Jakob: »One hour. It's default.« Ich: »What would be the best outcome of the meeting for you?« Jakob: »That he will say ›yes‹ to cooperate with us on two experiments. If he says ›yes‹ now, then we will talk with other employees of the company that will all be very cooperative then.« Ich: »So he is the gatekeeper?« Jakob: »Yeah exactly, you can call him that.« (Notiz 18.09.19)

Gut eine Stunde, nachdem meine Informant:innen zum Gespräch mit dem Immobilienchef aufgebrochen waren, kehrten sie ins Büro zurück und konnten berichten, eine neue Kooperation geknüpft zu haben:

Sie kommen von dem Treffen mit dem Chef von der Immobilienfirma zurück. Jakob: »It went good. He said yes to one experiment and maybe to the other one. So it went good, I think. We had a 40 minute meeting and he was talking for 35 min. So he's that kind of a guy.« (Ebd.)

Der Chef hatte einer Kooperation zugesagt, und damit war der Zugriff auf eine Umgebung geglückt, an der die Arbeit an der Lösung nun fortgesetzt werden konnte. Von nun an gab es regelmäßige Treffen mit verschiedenen Mitarbeiter:innen der Immobilienfirma, um die weiteren Schritte zu besprechen, entlang derer die Umgebung so umgestaltet wurde, dass darin präferiertes Verhalten wahrscheinlicher wird. Dass meine Informant:innen hier bereits von Experimenten sprechen, möchte ich an dieser Stelle als Auffälligkeit festhalten. Bereits in der Phase des *Umgebens* scheint es also für die Praktiker:innen klar zu sein, worauf ihre Arbeit hinausläuft: Auf Experimente, mit denen sich die Wirksamkeit ihrer Umgebungsveränderungen messen und ermitteln lässt. Während Problem und Lösung hier miteinander verwoben werden, ist also auch die Evidenz am Horizont ihrer Bemühungen schon präsent.

Das Scheitern des Zugriffs

Unter Annahme des Unvermeidlichkeitsarguments, welches Cass Sunstein mit Blick auf bereits errichtete Entscheidungsarchitekturen formulierte, scheint jede Entscheidungsarchitektur daraufhin befragbar zu sein, ob sie nützliches oder schädliches Verhalten provoziert. Doch in den bisherigen

Beschreibungen der Arbeit an der Lösung wurde deutlich, dass in der Praxis oft Uneinigkeit darüber besteht, was das präferierte Verhalten ist. Mit Ulrich Bröckling lässt sich diesbezüglich betonen: »[W]as im Interesse der Menschen läge, das ist umkämpft.« (Bröckling 2017: 193) Um Zugriff auf Umgebungen zu bekommen und damit überhaupt in die Position zu gelangen, Nudging betreiben zu können, müssen die Steuerungsziele verschiedener Akteur:innen miteinander abgestimmt werden. Das macht die Sache deutlich schwieriger, als lediglich danach zu fragen, ob hier für oder gegen die Interessen der Beeinflussten gearbeitet wird.⁸

Wie komplex solche Abstimmungsleistungen oft sind, möchte ich anhand eines anderen Beispiels zeigen. Dazu kehre ich zu der Exkursion am Flughafen zurück, von der ich weiter oben im Text berichtet habe. Ich hatte mit einer Gruppe Behavioural Insights-Berater:innen vor einer neugestalteten Zone im Anstehbereich der Passkontrolle gestanden, die uns ein Mitarbeiter der Flughafengesellschaft ausführlich beschrieb. Nachdem er uns den in Ampelfarben gestalteten Bereich und seine Funktionsweise eine Weile erklärt hatte, lenkte er unsere Blicke hinter die Anstehzone, dorthin wo die eigentliche Passkontrolle beginnt:

Hier scheinen die Dinge weniger übersichtlich zu sein. Im Moment herrscht nicht viel Passagierverkehr und einige der Kontrollboxen sind nicht besetzt. Es ist auf den ersten Blick aber nur schwer zu erkennen, welche das sind, weil die Scheiben leicht spiegeln. Der Unterschied zwischen den besetzten und den nicht-besetzten Boxen ist zwar markiert, weil über den geschlossenen in leuchtender Schrift »Closed« steht. Jedoch sind die geöffneten Schalter nicht mit »Open« markiert, so wie man es erwarten könnte, wenn man von der Dichotomie Offen/Geschlossen ausgeht. Stattdessen wird über den geöffneten Schaltern in der gleichen Schrift lediglich angegeben, welche Nationalitäten dort kontrolliert werden. So steht beispielsweise über dem geöffneten Schalter »EU EEA CH Citizens«. Der Mitarbeiter erklärt, dass man

8 Damit möchte ich nicht sagen, dass es keine offensichtlich problematischen Steuerungsziele gibt, die durch Nudging verfolgt werden. Ich möchte aber jenen unhinterfragten Bezug auf »das Gute« problematisieren, den auch Rainer Mühlhoff in der etymologischen Bedeutung des Begriffs »Nudge« nicht erkennen kann: »Ein tief verankerter Verweis auf das »Gute« ist nicht im etymologischen Kern des Begriffs »nudge« – Stupser – enthalten. Das Denken in kleinen Stupsern und subtilen Rahmungen von Wahlmöglichkeiten lässt sich auch darauf richten, Umsatzzahlen, Konversionsraten [...] oder die Menge gesammelter Daten zu vergrößern.« (Mühlhoff 2018: 558f.)

die Beschriftungen hier also lesen, kognitiv verarbeiten und verstehen müssen und keinerlei Unterstützung durch leichter verständliche Symbole oder farbige Codes erhalte.

Der Grund für dieses Durcheinander liege darin, erklärt er uns, dass dieser Bereich nicht unter die Zuständigkeit der Flughafengesellschaft falle, für die er arbeite. Der Kontrollbereich unterliege der Kontrolle der Polizei. Zwar habe es schon Versuche gegeben, mit der Polizei in Kontakt zu treten, sie seien aber bisher erfolglos geblieben. Die Polizei hätte sich nicht sonderlich interessiert an einer Zusammenarbeit gezeigt, verfolge wohl andere Ziele als die Flughafengesellschaft und – füge ich gedanklich hinzu – habe anscheinend noch keine Behavioural Insights-Unit. So kommen dann Bereiche zustande, die unter Verhaltensgesichtspunkten nicht optimal gestaltet sind und an denen sich der verhaltenmäßig in Form gebrachte Passagierfluss wieder brechen könnte. (Notiz 13.11.19)

Dort, wo der Anstehbereich aufhört, und die Passkontrolle beginnt, stoßen zwei Zonen aufeinander, in denen unterschiedliche Ziele vorzuherrschen scheinen. Während dem Anstehbereich in Ampelfarben das Ziel eines effizienten Passagierflusses deutlich abzulesen ist, scheint im Bereich der Passkontrolle etwas anderes wichtiger zu sein. Der in Fluss gebrachte Passagierstrom gerät also dort wieder ins Stocken, wo die Polizei das Sagen hat.⁹

Woolgar und Neyland (2013) beschreiben, dass an Flughäfen prinzipiell zwischen drei Zielen abgewogen werde: Sicherheit, Verkaufseinnahmen und effiziente Passagierführung. Das Geschäftsmodell von Flughäfen basiere zu einem großen Teil auf den Verkaufserlösen der Duty Free-Shops und Restaurants vor Ort. Deshalb gebe es ein Interesse daran, den Passagierfluss so zu optimieren, dass möglichst wenig Zeit in Warteschlangen verloren geht

9 Genau genommen herrschen hier nicht nur unterschiedliche Steuerungsziele vor, sie werden zudem mit anderen Mitteln verfolgt. Während die Passagiere im Anstehbereich einer sanften environmentalen Verhaltenssteuerung über Umwelten ausgesetzt sind, trifft sie nur wenige Meter weiter der Ruf der Grenzbeamtin: »He, Sie da!« (Althusser 1977: 142). Daraufhin lösen sie sich aus der anonymen Masse, und treten als Individuen vor den Schalter, wo sie dem Souverän ins Auge blicken. Es ist also nicht so, dass Regierungsweisen historisch aufeinander folgen, und wir jetzt im Zeitalter der Environmentalität leben. Thomas Lemke betont stattdessen das gleichzeitige Zusammenspiel verschiedener Regierungsweisen, die nebeneinander wirken, sich gegenseitig widersprechen oder ergänzen, und deren Aufeinandertreffen am Beispiel des Flughafens beobachtbar wird (vgl. Lemke 2021: 170f).

und die Passagiere mehr Zeit in Geschäften verbringen können. Gleichzeitig müsse aber sichergestellt sein, dass die Optimierung des Passagierflusses nicht zu Sicherheitslücken führt:

The managers are keen to figure out how they can enhance efficient passenger movement to maintain security levels, while reducing time ›wasted‹ by passengers – in queues, removing their coats and shoes for security checks, and so on, and increasing the time passengers can spend in retail outlets. (Woolgar/Neyland 2013: 173)

So kann es dann passieren, dass Bereiche mit unterschiedlichen Leitzielen aufeinandertreffen. Effizienter Passagierfluss bei der in Ampelfarben neugestalteten Zone trifft dort, wo die Polizei die Umgebung kontrolliert, auf Sicherheit. Was den einen als Engstelle erscheint, an der sich Passagiere unnötig stauen und wo wertvolle Einkaufszeit verloren geht, scheint für andere gar kein Problem darzustellen, weil es ohnehin nur darauf ankommt, eine gründliche Passkontrolle vorzunehmen. Die Grenzen zwischen diesen unterschiedlichen Zonen bekommt mein Informant zu spüren, wenn er eine Gestaltung durchsetzen möchte, die in seinen Augen sinnvoller wäre, ihm der Zugriff jedoch verwehrt bleibt.

Diese Beispiele verdeutlichen, dass die Frage des präferierten Verhaltens selten eindeutig zu klären ist. Um Zugriff auf Umgebungen zu bekommen, muss Einigkeit bezüglich der Steuerungsziele bestehen; aber auch eine Bereitschaft, überhaupt durch Änderungen der Umgebung Verhalten zu beeinflussen. In diesem Abschnitt wurde deutlich, wie voraussetzungsvoll es für meine Informant:innen ist, gestaltenden Zugriff auf eine Umgebung zu erhalten. Nur mit sehr viel Aufwand können sie sich in die Position manövrieren, von der aus sie darüber nachdenken können, wie die Umgebungen zu Umwelten derjenigen werden können, deren Verhalten sie beeinflussen wollen. Davon werde ich im nächsten Abschnitt berichten, wenn es um die Herausforderung des ›Umweltens‹ geht.

IV.2 Umwelten

Ich habe bisher beschrieben, wie die Lösung als Umgebung erarbeitet wird. Dazu muss versucht werden, an den relevanten Engstellen, wo sich das Problem staut, Zugriff auf Umgebungen zu bekommen. In meinen Ausführun-

Dies wurde bereits im vorigen Kapitel deutlich, als meine Informantin bei der Exploration einer Viehkauton herauszufinden versuchte, was dort überhaupt das problematische Verhalten ist. Erst hatte sie mit der Viehkauton einen Ort identifiziert, an dem das Problem als Engstelle lokalisiert werden kann, und an dem sie sicherzustellen versuchte, dass keine kranken Kühe unbemerkt auf neue Höfe kommen. Erst dann ging sie vor Ort auf die Suche nach dem problematischen Verhalten, das durch die Frage bedingt war, welche Hebel sich vor Ort ausfindig machen ließen.

Diese räumliche Nähe zwischen Problem und Lösung möchte ich noch an einem weiteren Beispiel verdeutlichen. Ich hatte eine Informantin zu einem Beratungsauftrag in einer Behörde begleitet. Nach einem Vormittag voller Meetings, gingen wir gemeinsam in die Kantine und unterhielten uns während des Essens darüber, was hier mithilfe von Nudges verbessert werden könnte:

Wir haben uns an der Ausgabe Essen geholt und suchen jetzt, mit den Tablets in der Hand, zwei freie Plätze in der sehr vollen Kantine. Nachdem wir uns an einem Tisch mit zwei freien Plätzen niedergelassen haben, kommen wir darüber ins Gespräch, wie voll und wie laut es hier ist. Maria sagt, sie finde die Kantine zwar vom Essen her ganz gut, es sei aber auch immer sehr anstrengend, zu den Stoßzeiten hier zu essen. Es sei einfach zu voll und zu laut, weshalb sie hier gerne einmal den Personenflow verbessern würde.

Ich stimme ihr zu und komme vor dem Hintergrund meiner eigenen Eindrücke und Beobachtungen als Ethnograf in dieser Behörde ins Überlegen: Bei meinem ersten Aufenthalt fiel mir die besondere Taktung der Arbeitsabläufe auf. Punkt 11:30 Uhr endete unser Meeting und die Arbeitsgruppe ging geschlossen zum Mittagessen. So kommt es dann, überlege ich, dass es zu den Stoßzeiten sehr voll wird. Ich frage Maria, ob es nicht möglich wäre, dass die Leute zeitlich leicht versetzt zum Essen erscheinen. Nur fünf Minuten früher oder später für manche Arbeitsgruppen müsste den Andrang doch abmildern.

Sie denkt kurz nach und sagt dann, dass sie meinen Lösungsansatz nicht für durchführbar halte. Die Meetings seien hier nämlich nicht ohne Grund so getaktet. Zwischen 11:30 und 12 Uhr sei exakt eine halbe Stunde Pause vorgesehen, in der nie Meetings stattfänden. Davor und danach könnten aber Meetings geplant werden. Deshalb sei es schwierig, hier einzugreifen. Denn *erstens*, wie solle man das tun? Sollen das etwa die Gruppenleiter:innen durchsetzen? *Zweitens* würde es eine Menge Folgeprobleme mit sich bringen, weil der gesamte Tagesrhythmus der Organisation durcheinandergeraten würde.

Maria würde lieber an der räumlichen Anordnung der Kantine etwas ändern. Sie sagt, dass sie schon oft beobachtet habe, wie sich an der Warmtheke eine lange Schlange von Wartenden bildet, die sich dann alle an der Salatbar erneut anstellen müssten. Nach dem Erhalt ihrer Speisen an der Warmtheke quetschten sich die Besucher:innen an der Salatschlange entlang bis an deren Ende, um sich dort erneut einzureihen. Wenn sie also etwas verändern dürfte, würde sie Warmtheke und Salatbar anders anordnen, so dass sich die Besucher:innen in der Kantine nicht zweimal stauten. (Notiz 19.11.19)

In diesem Beispiel zeigen sich zwei unterschiedliche Herangehensweisen zur Lösung von Problemen. Ich versuche, meine bisherigen ethnografischen Eindrücke und Beobachtungen nützlich werden zu lassen, zeige mich dabei aber nicht als besonders guter Behavioural Insights-Berater. Mir schwebt als Lösung vor, generell zu vermeiden, dass die Kantine zu voll wird, und ich überlege, ob sich dies nicht bewerkstelligen ließe, indem die Mitarbeiter:innen der Behörde zeitversetzt zum Mittagessen erscheinen. Damit gebe ich mich unfreiwillig als Fremder in der Welt von Behavioural Insights zu erkennen. Meine Informantin denkt indessen in eine andere Richtung. Statt zu verhindern, dass die Kantine zur Mittagszeit zu voll ist, möchte sie lediglich dafür Sorge tragen, dass es in der Schlange zu weniger Zusammenstößen kommt. Im Gegensatz zu mir lokalisiert sie also das Problem zunächst als Verhaltensproblem an einem klar bestimmbar und überblickbaren Ort. Nicht die zu volle Kantine per se ist das Problem, so wie ich es annehme, sondern eine konkrete Engstelle, wo die Besucher:innen der Warmtheke mit den Wartenden vor der Salatbar zusammenstoßen. Erneut stellt sich also eine Skalierung ein, in welcher in eine überblickbare Situation eingegriffen werden soll.

Aus unseren unterschiedlichen Problematisierungen folgen auch unterschiedliche Lösungsstrategien: Durch eine Neuordnung von Warm- und Salattheke strebt meine Gesprächspartnerin Veränderungen in der unmittelbaren Umgebung des problematisierten Verhaltens an, um an dieser Stelle künftig Zusammenstöße zu verhindern. Während ich selbst Eingriffe in räumlich und zeitlich Fernes vornehmen möchte und eine Veränderung der Besprechungszeiten vorschlage, sind ihre Lösungsstrategien ebenso lokal wie ihr Problem, und auf die unmittelbare Umgebung gerichtet. Ihre Interventionen würden die Kantine verändern, alles andere bliebe unangetastet. Keine Besucherin der Kantine müsste an ihrem Verhalten aktiv etwas ändern. Die Beeinflussung fände stattdessen indirekt statt. Gewiss, es würde bauliche Maßnahmen in der Kantine voraussetzen. Aber danach wäre ein

reibungsloser Menschenfluss erreicht, ohne irgendwelche anderen Bereiche der Organisation verändern zu müssen und ohne die Arbeitsabläufe in der Behörde zu tangieren.

An diesem Beispiel wird vor allem deutlich, dass Problem und Lösung beim Nudging insofern zueinander passen müssen, als dass die Lösung in der Umgebung des problematisierten Verhaltens verankert wird. Die vermeintlich »wahre« Ursache von Problemen, die ich in obiger Sequenz beheben möchte, steht nicht im Fokus der Bemühungen meiner Informantin. Ihre Herangehensweise ist weniger radikal und Probleme werden vor Ort gelöst, dort wo sie sich im Verhalten zeigen. Meine Ursachenbekämpfung mag zwar ambitionierter sein, sie würde aber in fernliegende Orte führen und müsste zeitlich vor dem Verhalten ansetzen – mit unabsehbaren Folgen. Bei mir lägen Ursache, Problem und Lösung weit auseinander, während sie bei der Bekämpfung von Verhaltensproblemen alle in derselben Situation lokalisiert sind. Damit sind ein Pragmatismus und eine Lösungsorientierung verbunden, welche direkt auf Mach- und Veränderbarkeit gerichtet sind. Sie packt an Ort und Stelle an, in nächster Nähe des problematisierten Verhaltens.

Der Vollzug von Umwelt

Gleichwohl reicht es nicht aus, Lösungen in der Umgebung von lokalisierten Problemen zu verorten. Bei der Umgestaltung von Umgebungen wird zudem die Frage virulent, wie sie zur Umwelt der Beeinflussten werden können. Die Umgestaltungen werden in Antizipation eines zukünftigen Zustandes unternommen, in dem sich – nach der Änderung der Umgebung – auch ein anderes Verhalten zeigen soll. Die Umgebung muss also so verändert werden, dass sie in die Aktivitäten derjenigen, die beeinflusst werden sollen, hineingezogen werden kann. Dies möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen: Bei der Exkursion zum Flughafen, von der ich schon weiter oben berichtete, hielten wir uns eine Zeit lang in der Abflughalle eines neu gebauten Terminals auf, in der zu diesem Zeitpunkt kaum Passagierverkehr war. Wir konnten die Umgebung also ohne durch sie hindurchfließende Passagierströme betrachten, und ließen uns stattdessen vom Chef der Agentur darlegen, wie sie von den Passagieren wahrgenommen werde. Er sprach frustriert davon, dass seine verhaltenswissenschaftlichen Gestaltungsvorgaben hier falsch umgesetzt wurden:

»As soon as creative people come in, everything just fucks up. I tell you: don't work with creative people!«. Die zuständige Architekturfirma habe

Input von Leuten bekommen, die seit vielen Jahren mit Behavioural Insight arbeiten, diesen aber völlig falsch umgesetzt. Beispielsweise sei es ein Ziel gewesen, die Wartenden in der Abflughalle an die Ränder des Raumes zu schleusen, damit der Gang in der Mitte möglichst frei bleibt. Deshalb war im Entwurf vorgesehen, die Stühle am Rand des Raumes zu polstern und die näher am Gang liegenden Stühle ungepolstert zu lassen. Das sei von den Gestalter:innen zwar übernommen worden, aber die Polsterung habe jetzt den exakt gleichen Farbton wie das Holz der Stühle. Im Entwurf habe die Farbe der Polster einen sehr großen Kontrast zum Holz der Stühle aufgewiesen, so dass sie von den Passagieren beim Betreten der Wartehalle, leicht wahrgenommen werden könnte, obwohl ihre Blicke auf die Anzeigetafeln fixiert sind. Aber jetzt, wo der Kontrast zu gering und die Polster nicht wahrnehmbar sind, ergebe das gesamte Prinzip keinen Sinn mehr. (Notiz 12.11.19)

In dieser Sequenz beklagt mein Informant die in seinen Augen fehlerhafte Umsetzung seiner Lösungsidee, bei der mit dem Kontrast der Stühle ein entscheidendes Element – und mit ihm der intendierte Steuerungseffekt – verloren gegangen sei. In der Unzufriedenheit meines Informanten wird der Unterschied zwischen einer Umgebung und einer Umwelt im Sinne Uexkülls besonders deutlich. Die Polsterung der Stühle ist zwar Teil der Umgebung der Passagiere, weil sie sich in räumlicher Nähe und prinzipieller Erreichbarkeit zu ihnen befindet. Doch im entscheidenden Moment, wenn beim Betreten der Wartehalle die Aufmerksamkeit der Passagiere von der Anzeigetafel absorbiert ist, wird sie von ihnen nicht wahrgenommen. Sie wird nicht Teil der *Merkwelt* der Passagiere, kann deshalb auch nicht Teil ihrer *Wirkwelt* sein, und wird somit nicht als Umwelt relevant für ihr Verhalten (vgl. Uexküll 1956: 22).

Mit Uexküll gedacht ist Umwelt also nicht einfach eine räumliche Umgebung, sondern entsteht als »lebendige[r] Vollzug von Umwelt« (Block 2016: 64) nur aus jenen Teilen der Umgebung, die wahrgenommen werden und so für die Aktivitäten eines Lebewesens relevant sind. Wenn ich mit meinen Informant:innen im obigen Beispiel in der leeren Wartehalle stehe und wir über die Polsterung der Stühle sprechen, dann gibt es zwar eine Umgebung, aber keine Umwelt der Passagiere: »Remove the organism, and the *Umwelt* disappears with it.« (Ingold 2011: 80) Uexküll betont mit großem Nachdruck, dass Umwelt von den Lebewesen selbst konstituiert wird und deshalb nur durch ihre Aktivitäten entsteht:

Das formende Prinzip, das den Organismus mit der Umwelt zusammenführt, sitzt im Tier und nicht, wie man lächerlicherweise behauptet, in der Außenwelt. Von der Außenwelt übernimmt das formende Prinzip nur ganz bestimmte Bruchteile, aus denen es mit dem Organismus zusammen eine höhere Einheit bildet. (Uexküll 1909: 128f.)

Die so verstandene Umwelt ist für ein Verständnis von Nudges äußerst hilfreich, weil damit betont werden kann, wie stark die Praktiker:innen auf Annahmen über die Wahrnehmung der von ihnen Beeinflussten angewiesen sind. Sie sind mit der Herausforderung konfrontiert, Umgebungen so umzugestalten, dass sie durch das Nadelöhr der Merkgorgane der Beeinflussten in deren Umwelt gezogen werden können. Und meist sind die Beeinflussten mit anderen Dingen beschäftigt oder abgelenkt, weshalb Aufmerksamkeit stets eine knappe Ressource darstellt. Das obige Beispiel der kontrastarmen Stühle ist nur eines von vielen, bei dem es für die Praktiker:innen genau um die Frage geht, wie sie bestimmte Aspekte der Umgebung in die Umwelt der zu Beeinflussenden schleusen können, obwohl jene ihren »Interpretationsstrahl« (Eißbach 2011: 58) auf andere Dinge richten. Nudging operiert also immer an der Grenze oder in der Peripherie der bewussten Wahrnehmung.

Der von Uexküll so stark betonte Vollzugscharakter von Umwelt, bei dem immer nur ein Bruchteil der Umgebung zur Umwelt wird, unterscheidet das Konzept beispielsweise vom Affordanzkonzept des Umweltpsychologen James Gibson, das in der Techniksoziologie und den Science and Technology Studies inzwischen einen festen Platz eingenommen hat (vgl. Schulz-Schaeffer 2021). Gibson bezeichnet Affordanzen als das, »[what] the environment [...] offers the animal, what it provides or furnishes, either for good or ill« (Gibson 1979: 127). Dieser Definition folgend, kann die Intention, die Polsterung der Stühle im Wartebereich möglichst auffällig zu gestalten, auch als Versuch beschrieben werden, sie mit bestimmten Affordanzen auszustatten. Jedoch lässt sich mit dem Affordanzkonzept eine entscheidende Schwierigkeit der Herstellung von Nudges nicht fassen. Denn anders als Uexküll denkt Gibson Affordanzen eher statisch und nicht als Vollzug. Ob sie also tatsächlich für das Verhalten eines Organismus relevant werden, bleibt begrifflich uneindeutig. Wie Ingo Schulz-Schaeffer deutlich macht, existieren Affordanzen unabhängig davon, ob sie von einem Tier wahrgenommen werden oder nicht:

[Affordances, T.S.] exist for the animal whether or not it pays attention to them or feels the need to refer to them in the actual situation. This invari-

ance arises from affordances reflecting the relation between environmental properties and properties of animal species and not the relation between environmental properties and the individual animal with its actual perceptions and views. (Schulz-Schaeffer 2021: 76)

Weil Gibson also den Vollzugscharakter des Organismus-Umwelt-Verhältnisses ausblendet, gibt es bei ihm die Tendenz, Affordanzen – obwohl er sie explizit als Relation beschreibt – in den Objekten zu lokalisieren. Beispielsweise, wenn er an anderer Stelle schreibt: »An affordance is not bestowed upon an object by a need of an observer and his act of perceiving it. The object offers what it does because it is what it is.« (Gibson 1979: 139) Ob Affordanzen nun also in den Objekten oder zwischen Objekten und Lebewesen liegen, bleibt bei Gibson uneindeutig. Den Grund für diese Uneindeutigkeit sieht Tim Ingold darin, dass es Gibson nicht gelingt, sein relationales Verständnis von Affordanzen mit einer eher statischen Sichtweise in Einklang zu bringen, in der Umwelt als eine Reihe objektiver Bedingungen vorausgesetzt wird, die unabhängig von den Lebewesen existieren (vgl. Ingold 2011: 78f.). Weil Gibson im Gegensatz zu Uexküll also nicht in Vollzügen denkt, fällt er trotz seiner Betonung des ›Dazwischen‹ immer in eine Lokalisierung von Affordanzen in den Objekten zurück.¹⁰ Damit geht ein Verständnis von Umwelt als einer mit Objekten ausgestatteten Welt einher, die immer schon da ist und in die sich die Lebewesen lediglich einfügen: »[T]he environment does not depend on the organism for its existence.« (Gibson 1979: 129)

Gibsons statisches Konzept von Umwelt ist für ein Verständnis der Praxis des Nudging weniger hilfreich. Denn die Beeinflussten bewegen sich immer in Umgebungen, in denen sie mit einer Vielzahl von Affordanzen konfrontiert sind, für die in ihrer Umwelt aber nicht gleichermaßen Platz ist. Die Herausforderung für die Praktiker:innen besteht also nicht darin, lediglich die Umgebung mit Affordanzen auszustatten. Sie müssen gezielt versuchen, auf die Umwelt der zu Beeinflussenden einzuwirken, was voraussetzt, dass sie den Vollzug dieser Umwelt permanent antizipieren. Dies bringt große epistemische Herausforderungen mit sich. Denn eine mit Uexküll verstandene Umwelt

10 Diese Tendenz zeigt sich auch in bei dem Designforscher Dan Norman, der Gibsons Konzept weiterentwickelt und popularisiert hat. Auch Norman betont zunächst, dass Affordanz eine Relation bezeichne: »Whether an affordance exists depends upon the properties of both the object and the agent.« (Norman 2013: 11) Doch genau wie Gibson fällt er dann mit der Beschreibung von »perceived affordances« in eine Sichtweise zurück, die Affordanzen im Objekt lokalisiert (vgl. Schulz-Schaeffer 2021: 76f.).

lässt sich nicht direkt beobachten. Sie ist nur durch die Beobachtung des Zusammenspiels von Umgebung und Lebewesen rekonstruierbar. Uexküll zufolge ist das

nicht so einfach, wie der Unerfahrene glauben könnte. Es ist freilich nicht schwierig ein beliebiges Tier in seiner Umgebung zu beobachten. Aber damit ist die Aufgabe keineswegs gelöst. Der Experimentator muß [sic] festzustellen suchen, welche Teile dieser Umgebung auf das Tier einwirken und in welcher Form das geschieht. (Uexküll 1909: 6)

Wenn die Praktiker:innen an der Entwicklung von Lösungen arbeiten, müssen sie also immer mit Annahmen darüber operieren, wie Menschen ihre Umgebungen wahrnehmen und wie ihr Verhalten davon beeinflusst wird. Sie müssen versuchen, Umwelt zu antizipieren, indem sie Umgebung durch die Augen derjenigen zu betrachten versuchen, deren Verhalten sie beeinflussen möchten. Für mich als Beobachter dieser Antizipation werden also die Annahmen und die unterstellten Wahrnehmungsweisen relevant, mit denen die Praktiker:innen ihre Umgestaltungen begründen.

Mit dieser Sensibilität für die unterstellten Wahrnehmungsweisen kann ich mich einem Beispiel erneut zuwenden, das uns schon im vorigen Kapitel begegnet ist. Dort habe ich von einem Treppenhaus berichtet, in dem die Umrisse eines Körpers – die ›dead person silhouette‹ – auf den Boden geklebt wurden, um sichereres Treppenverhalten zu erzeugen. Ich hatte diese etwas eigentümliche Intervention nur beiläufig erwähnt, über deren Genese ich nun nachdenken kann. Ich frage, mit welchen Annahmen über die Innenwelt der Treppengehenden hier wohl operiert wurde. Mit welchen Überlegungen bezüglich ihrer Wahrnehmungsweise und der inneren Verarbeitung des Wahrgenommenen wurde hier Umwelt antizipiert und die Umgestaltung begründet?

Am Beginn des Projektes wurde die Annahme aufgestellt, dass ein zu niedriges Risikobewusstsein der Grund dafür sein könnte, dass zu wenige Personen die Hand beim Treppengehen ans Geländer legen. In den Folien einer Zwischenpräsentation war dazu folgende Überlegung notiert:

The findings reported by employees suggest two main barriers as to why they don't act in a safe manner on stairways. The first barrier can be found in the reported low perception of specific risk factors, whereas the second barrier can be found in the low awareness of specific risk factors. A nudge

that could increase risk perception and raise awareness of specific risk factors was hypothesized as being key element in order to reduce the number of employees performing an unsafe behavior while descending company stairs. (Zwischenpräsentation)¹¹

Erst vor dem Hintergrund der Annahme, dass hier ein mangelndes Risikobewusstsein die Ursache für unsicheres Treppenverhalten sein könnte, konnte die entsprechende Umgestaltung des Treppenhauses erdacht, und das Anbringen von Aufklebern in Form einer verunglückten Person begründet werden. Es gab spezifische Annahmen darüber, wie und in welcher Form die Aufkleber auf die Treppengehenden wirken würden:

One of the expected effects of the Dead Person Silhouette was to influence employee risk perception by making them imagine, for a split second, the consequences of falling down the stairs. Though this may seem dramatic, the intervention was considered less invasive than forcing employees to watch videos of people falling down the stairs. (Zwischenpräsentation)

Auch wenn aus einer Außenperspektive die Plausibilität des Zusammenhangs der Aufkleber, dem Risikobewusstsein der Treppengehenden und der Sicherheit auf Treppen fragwürdig erscheinen mag, sind mit Blick auf die Herstellung diese Verbindungen doch rekonstruierbar. Die spezifische Umgestaltung des Treppenhauses lässt sich nun als Folge bestimmter Annahmen über die *Innenwelt* der Treppengehenden verstehen, und als Resultat eines Reflexionsprozesses darüber, welche Teile der Umgebung auf die Treppengehenden so ein-

11 Ich möchte auch hier auf zwei unterschiedliche Interpretationsweisen hinweisen, die sich mithilfe Garfinkels (1967: 197ff.) unterscheiden lassen. Eine »aktuarielle« Interpretation würde annehmen, mit Blick auf die Zwischenpräsentation wie durch ein Fenster auf die Herstellungspraxis blicken zu können, in der bestimmte unterstellte Wirkzusammenhänge auftreten, die von den Praktiker:innen ins Spiel gebracht werden. Eine »kontraktuelle« Interpretationsweise – und diese Lesart halte ich für überzeugender – interpretiert solche Dokumente ausgehend von dem Verhältnis von Autor:innen und Adressat:innen. In einer Zwischenpräsentation machen die Praktiker:innen ihren Auftraggeber:innen gegenüber explizit, dass sie, wie angekündigt, wissenschaftlich abwägend zu ihrer Intervention gelangt sind. Damit machen sie deutlich, nicht basierend auf ihrer Intuition zu agieren, sondern gestützt auf objektive wissenschaftliche Erkenntnisse.

wirken könnten, dass sie eher nach dem Treppengeländer greifen.¹² Zwischen der Umgestaltung der Umgebung und einer damit angestrebten Verhaltensänderung stehen also Annahmen über die Innenwelt der Menschen – Annahmen über das, was mir ein Informant in einem Interview einmal als »micro negotiations« beschrieb: »The psychological mechanisms involved, for instance for me deciding whether to eat a cake or not at a conference, that is a micro universe of inner negotiation.« (Interview 05.02.19)

Der Zusammenhang zwischen der Umgestaltung von Umgebungen und dem erwünschten Verhalten ist während der Arbeit an der Lösung also immer über Annahmen vermittelt, wie die Beeinflussten ihre Umgebung wahrnehmen werden und was dabei in ihnen passieren wird. Es hängt damit von den beim Nudging zur Anwendung kommenden Theorien ab, welche Interventionen hervorgebracht werden, und wie sich die Welt durch das Nudging verändert (vgl. Kalthoff/Hirschauer 2022: 345). Ich habe am Beginn dieses Kapitels das Beispiel des Lake Shore Drives in Chicago angeführt, wo eine Reihe weißer Linien auf dem Boden in den Fahrer:innen eine optische Täuschung erzeugen soll. Der intendierte Steuerungseffekt des Abbremsens wurde in diesem Beispiel also nur im unterstellten Zusammenspiel der Wahrnehmung der Fahrer:innen, der Geschwindigkeit, auf die ihre Körper in Autos beschleunigt waren, und der weißen Streifen auf dem Boden möglich. Der Steuerungseffekt von Nudges findet also immer in den Beeinflussten statt. Und egal wie begründet oder bewährt die Annahmen über die Innenwelt der Beeinflussten sind, die Umgestaltung von Umgebungen bleibt immer eine Wette, bei der zunächst unklar ist, ob sich Umwelt tatsächlich wie erhofft vollzieht.

Denn was die Beeinflussten aus ihrer Umgebung machen, lässt sich weder direkt beobachten, noch kontrollieren. Die Praktiker:innen können in die Umwelt der Beeinflussten nichts hineindrücken, sie können nur die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass etwas hineingezogen wird – und die Beeinflussten können sich immer auch anders verhalten. Dies ist ein wichtiger Teil des Selbstverständnisses des Nudging und des libertären Paternalismus, dessen *Sanft-*

12 Ein weiterer Grund, der gegen die Verwendung von Gibsons Affordanzkonzept spricht, besteht darin, dass beim Nudging durch Veränderungen der Umgebung Verhalten beeinflusst wird, welches nicht in der Nutzung bestimmter Objekte besteht. Mit Blick auf das Treppenbeispiel könnte von Affordanzen gesprochen werden, wenn beispielsweise das Treppengeländer so gestaltet würde, dass es sich besonders leicht greifen lässt. Die Umgestaltung des Bodens, um über den Umweg der Innenwelt der Treppengehenden die Hand ans Geländer zu befördern, lässt sich mit dem Begriff der Affordanz hingegen nicht erfassen.

heit (vgl. Bröckling 2017) ich mit Uexküll nun viel besser verstehen kann. Denn es hängt immer vom Lebewesen ab, welchen (Bruch-)Teil der Umgebung es zu seiner Umwelt macht. Die Praktiker:innen können bei der Entwicklung von Lösungen nur möglichst passende Angebote machen – ob die Interventionen für die Beeinflussten tatsächlich situativ relevant werden, bleibt aber eine offene Frage. Deshalb ist die Arbeit an der Lösung noch nicht abgeschlossen, wenn Veränderungen der Umgebung entwickelt wurden. Nun müssen die Praktiker:innen festzustellen versuchen, ob sich wie erhofft in der Umwelt der Beeinflussten etwas verändert. Uexküll betont, dass dies die Aufgabe eines »Experimentators« (Uexküll 1909: 6) ist, der nun, im dritten Abschnitt der Arbeit an der Lösung zum Zuge kommt.

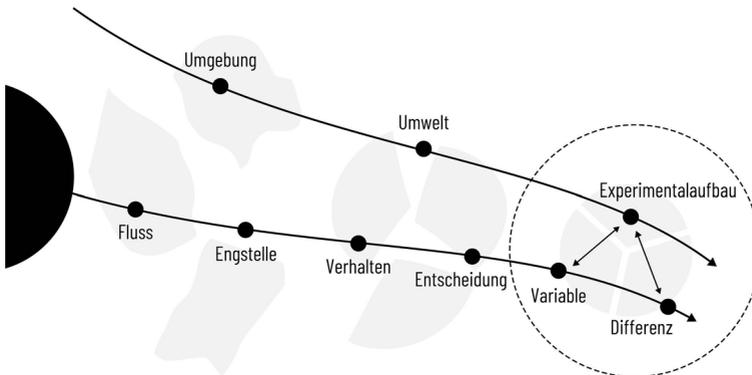
IV.3 Experimentieren

Wenn mögliche Umgestaltungen von Umgebungen konzipiert wurden, geht die Arbeit an der Lösung weiter, indem Lösungen getestet und hinsichtlich ihrer Effekte beobachtet werden. Dies ist eine Notwendigkeit, welche die Verhaltenssteuerung über Umwelten mit sich bringt. Denn wie Uexküll betont, ist es zwar eine leichte Sache, ein Lebewesen in seiner Umgebung zu beobachten, es ist jedoch viel schwieriger, herauszufinden, welcher Teil der Umgebung als Umwelt für seine Aktivitäten relevant wird. Weil der durch Nudges intendierte Steuerungseffekt nur im Zusammenspiel von Umgebung und Organismus eintritt, muss das Zusammenspiel beobachtet werden. Dies setzt voraus, die entwickelten Lösungen testweise zu implementieren und dann zu beobachten, welches Verhalten sich in der veränderten Umgebung zeigt. Nur ein Vergleich von Verhalten in unterschiedlichen Umgebungen erlaubt Rückschlüsse darauf, ob sich der lebendige Vollzug von Umwelt wie erhofft ereignet hat. Dies bringt zusätzliche Anforderungen an die Arbeit an der Lösung mit sich, denen ich nun nachgehen möchte.

Der Anspruch, die Effekte der Veränderung von Umgebungen zu messen, wurde bereits im vorigen Kapitel deutlich, als das Problem die Transformationen zur Variablen und zur Differenz durchlief. Mit Blick auf die Arbeit an der Lösung wird nun deutlich, dass es nicht reicht, verändernden Zugriff auf eine Umgebung zu erarbeiten. Ebenso wenig genügt es, Umgestaltungen dieser Umgebungen zu konzipieren und zu hoffen, dass sie zur Umwelt der Beeinflussten werden. Es ist zudem notwendig, die Lösung zu einem Experimentalaufbau weiterzuentwickeln, so dass die Effekte der Umgestaltung

der Umgebungen kontrolliert beobachtet werden können. Das Problem kann nur in eine messbare Variable transformiert werden, wenn die Voraussetzungen der Messbarkeit geschaffen sind. Zum Problem als Differenz kann es sich nur weiterentwickeln, wenn nach der Umgestaltung von Umgebungen weitere Messungen durchgeführt werden, die sich in ihrer Ausprägung von den ersten Messungen unterscheiden. Die Lösung als Experimentalaufbau bildet also den Rahmen, in dem diese beiden letzten Transformationen des Problems möglich werden. Demnach geht es nun darum, das Dreieck aus *Experimentalaufbau*, *Variable* und *Differenz* zu stabilisieren.

Abbildung IV.4 Die Lösung als Experimentalaufbau des Problems



Lösung als Experimentalaufbau

In diesem Kapitel habe ich bisher eine Reihe von Beispielen beschrieben, in denen durch die Umgestaltung von Umgebungen das Kalkül verfolgt wurde, darin anderes und präferiertes Verhalten wahrscheinlicher werden zu lassen. Durch weiße Streifen auf dem Boden sollen Autofahrer:innen abbremsen; die Gestaltung eines Anstehbereichs in Ampelfarben soll dazu führen, dass die Passkontrolle reibungsloser vonstattengeht; durch Umgestaltungen der Essensausgabe soll es zu weniger Zusammenstößen in einer Kantine kommen; und schließlich sollen Passagiere durch gut sichtbar gepolsterte Sitzgelegenheiten an die Ränder einer Abflughalle geschleust werden. Jedes dieser Beispiele gleicht einer Wette auf den Wahrnehmungsapparat der Beeinfluss-

ten. Und in keinem der Fälle können sich die Praktiker:innen im Vorfeld sicher sein, dass der erhoffte Steuerungseffekt auch eintritt. Denn die Umgestaltung von Umgebungen determiniert Verhalten nicht. Stattdessen wird den Subjekten über veränderte Umgebungen nur das Angebot einer veränderten Umwelt gemacht. Ob sie dieses Angebot annehmen, ist nicht gesagt, und um Sicherheit zu erlangen, muss es ausprobiert werden.

Auf den nächsten Seiten möchte ich ein Beispiel thematisieren, bei dem die Lösung auf beachtliche Weise ihre Gestalt veränderte, während sie zu einem Experimentalaufbau weiterentwickelt wurde. Dieses Beispiel entspringt dem Alltag der Herstellung von Nudges, in dem es – wie so oft in der Praxis – chaotisch zugeht. Das Projekt, dem dieses Beispiel entstammt, wurde von meinen Informant:innen immer wieder als ein Projekt bezeichnet, bei dem in der Planung manches schiefgelaufen war. Die Projektdauer wurde als zu kurz angesehen, und zudem gab es einige personelle Veränderungen während seiner Bearbeitung. Trotzdem lässt sich aus diesem Projekt über Nudges sehr viel lernen, weil hier eine zentrale Spannung besonders deutlich zutage tritt, welche die Arbeit an der Lösung und die Herstellung von Nudges insgesamt durchzieht. Es ist die Spannung zwischen dem Steuern und dem Messen, die es auszuhalten und auszubalancieren gilt.

Diese Spannung werde ich nun anhand eines Beispiels herausarbeiten, auf das ich im bisherigen Verlauf der Argumentation immer wieder zu sprechen kam: Das Projekt zur Erhöhung der Energieeffizienz von Einfamilienhäusern. Im Problemkapitel habe ich davon berichtet, wie eine Mitarbeiterin mir das Bezugsproblem einer zu geringen Zahl energieeffizienter Haussanierungen in Form eines Flussdiagramms auf die Tischdecke zeichnete, entlang dessen sie verschiedene Eingriffsmöglichkeiten identifiziert hatte. Am Beginn des Lösungskapitels habe ich beschrieben, wie es meinen Informant:innen gelang, den Zugriff auf eine der relevanten Umgebungen zu sichern, indem der Chef einer Immobilienfirma von einer Zusammenarbeit überzeugt werden konnte. Damit war der Zugriff auf die Engstelle der Hausbesichtigungen gesichert, in die nun so eingegriffen werden sollte, dass darin energieeffiziente Haussanierungen wahrscheinlicher werden.

Dazu wurde die Idee verfolgt, Informationen über den Energieverbrauch der zu verkaufenden Häuser, die im staatlichen Energieausweis ohnehin verfügbar waren, auf übersichtliche Weise auf einen Flyer zu drucken und diese Flyer während der Hausbesichtigungen den Interessent:innen zu überreichen. Auch mit Blick auf dieses Beispiel bewährt sich die Unterscheidung von Umgebung und Umwelt: Die Informationen zum Energieverbrauch waren auch

vor diesem Projekt in der Umgebung der Hausinteressent:innen verfügbar und prinzipiell erreichbar. Denn wenn sie sich dafür interessierten, konnten sie die Informationen im Energieausweis der Häuser »einfach« nachsehen. Über den Flyer sollte nun aber sichergestellt werden, dass die Informationen zur richtigen Zeit, am richtigen Ort, in der richtigen Form bereitstehen und somit mit größerer Wahrscheinlichkeit Teil der Umwelt der Hauskäufer:innen werden.

Der gestaltende Zugriff auf diese Umgebung war meinen Informant:innen in dem Moment geglückt, in dem der Chef der Immobilienfirma seine Kooperationsbereitschaft erklärte. Als antizipierte Umwelt war die Lösung dann vorhanden, als der Flyer konzipiert worden war. Im Verlauf der darauffolgenden Arbeit an der experimentellen Implementierung der Lösung veränderte sich ihre Gestalt jedoch beträchtlich: Der ursprünglich vorgesehene Flyer, der bei Hausbesichtigungen überreicht werden sollte, entwickelte sich im Experiment zu einem Hyperlink weiter, der von der Webseite der Immobilienfirma zu einer Webseite der Energiebehörde führte. Wenn Hausinteressent:innen nun online nach Häusern suchten, wurden ihnen auf den Seiten der einzelnen Häuser jeweils Links angezeigt, denen sie zu jenen Informationen folgen konnten, die ursprünglich als Flyer dargestellt werden sollten. In der realisierten Version der Lösung hatten es meine Informant:innen also noch immer mit Personen zu tun, die auf der Suche nach einem Haus waren. Und noch immer wurde versucht, sie eher in Kontakt mit übersichtlich dargestellten Informationen zum Energieverbrauch der Häuser zu bringen, für die sie sich interessierten. Abgesehen davon änderte sich jedoch sehr viel.

Um diese Veränderung nachzuvollziehen, müssen wir einen Schritt zurücktreten und uns den bisher rekonstruierten Verlauf der Lösungskarriere ansehen. Zunächst besteht die Arbeit an der Lösung darin, Zugriff auf die Umgebungen problematisierten Verhaltens auszuhandeln. Im weiteren Verlauf geht es darum, Veränderungen dieser Umgebung zu konzipieren, so dass sie zur Umwelt der Hauskäufer:innen werden kann. Wenn dann im Projekt die Implementierung beginnt, muss das Zusammenspiel zwischen Lösung und Problem, zwischen Umgebung und Verhalten, beobachtbar gemacht werden. Hierin liegt die Ursache, welche die großen Veränderungen der Lösung bedingte. Denn wie sollten die Praktiker:innen im Rahmen der Projektlaufzeit und der zur Verfügung stehenden Ressourcen herausfinden, ob sich am (Renovierungs-)Verhalten der Interessent:innen etwas verändert? Es genügt nicht, Umgebungen so unter Kontrolle zu bringen, dass sie verändert werden können. Es müssen dort außerdem Beobachtungen möglich sein, mit denen

die unterstellten Wirkungen auf die Umwelt der Beeinflussten erfasst werden können.

Diese Möglichkeit der Beobachtung ist eine zentrale Anforderung, um Lösungen zu Experimentalaufbauten weiterentwickeln zu können. Als am Beginn dieses Kapitels meine Informantin auf der Suche nach möglichen Kooperationen war, um Touristenströme gleichmäßiger zu verteilen, wurde diese Anforderung bereits deutlich. Zunächst wurde sie von einem Kreuzfahrtunternehmen abgewiesen, das kein Interesse an einer Zusammenarbeit zeigte. Ihre Suchbewegung kam dann dort zur Ruhe, wo sie einerseits Umgebungen identifiziert hatte, mit deren Verantwortlichen sie Problematisierungen teilte und Kooperationen etablieren konnte. Sie erwähnte aber andererseits auch einen weiteren Aspekt, der sie hoffnungsfroh stimmte: Vor Ort schien es möglich zu sein, Beobachtungen durchzuführen: »Beim Aussichtsturm gebe es ein Café, von wo aus man einen guten Blick auf die Schlange habe.« (Notiz 20.12.19) Nur durch diese Möglichkeit der Beobachtung werden Situationen zu Nudging-Situationen.

Damit gilt es, das Goffman'sche Situationsverständnis zu erweitern, auf das ich weiter oben hingewiesen habe. Situationen sind Goffman zufolge als »environment[s] of mutual monitoring possibilities« (Goffman 1964: 135) zu verstehen. Beim Nudging kommt ein weiterer und entscheidender Faktor hinzu: In den Situationen, nach denen meine Informant:innen suchen, spielt gegenseitige Beobachtbarkeit der Situationsteilnehmer:innen nur eine untergeordnete Rolle. Stattdessen muss hier vor allem eine einseitige Beobachtbarkeit gegeben sein, in der die Praktiker:innen jene Personen beobachten können, deren Verhalten es zu beeinflussen gilt. Es sind keine sozialen Situationen im Sinne Goffmans. Nudging-Situationen wären eher »environments of [unilateral, T.S.] monitoring possibilities« (ebd.).

Um zur Lösung als Experimentalaufbau werden zu können, müssen die Umgebungen also veränderbar *und* beobachtbar sein. In dieser doppelten Hinsicht müssen Umgebungen von den Praktiker:innen unter Kontrolle gebracht werden. Im Duden wird Kontrolle einerseits als »Herrschaft, Gewalt, die man über jemanden, sich, etwas hat« (Duden 2022a) definiert. Hier bezieht sich Kontrolle auf die Möglichkeit der Beeinflussung und Veränderung. Andererseits hat Kontrolle aber auch eine epistemische Dimension, in der sie als »dauernde Überwachung, Aufsicht, der jemand, etwas untersteht« (ebd.) bzw. als »Überprüfung, der jemand, etwas unterzogen wird« (ebd.) definiert wird. Vor dem Hintergrund dieser zweiten Bedeutung wird deutlich, dass Veränderbarkeit nicht ausreicht, um eine Umgebung unter Kontrolle zu haben. Stattdessen

müssen Veränderbarkeit und die Möglichkeit zur Überwachung in Einklang gebracht werden. Steuerungsambition und Messanspruch gilt es in ein ausgeglichenes Verhältnis zu bringen.

Die schlussendlich realisierte Version des Energiesparflyers als Hyperlink auf der Website der Energiebehörde, lässt sich nun besser nachvollziehen. Denn sie ist in beiderlei Hinsicht leichter unter Kontrolle zu bringen. Betrachten wir zunächst den Herrschaftsaspekt: Die Umgestaltung der Umgebung fällt in der neuen Konzeption praktisch deutlich leichter als in der alten. Denn es ist weit weniger aufwändig, auf einer Webseite einen neuen Link zu setzen, als Immobilienmakler:innen zu instruieren, bei Hausbesichtigungen im richtigen Moment einen personalisierten Flyer zu überreichen, der für jede Hausbesichtigung rechtzeitig bereitgestellt werden muss. Während im ersten Fall lediglich die Administratorin der Webseite überzeugt werden muss, ist die Zahl der zu koordinierenden Akteur:innen im zweiten Fall um ein Vielfaches höher. Zudem ist es bei der Variante mit den Links viel leichter zu überprüfen, dass die Dinge nach Plan laufen. Ein Blick auf die Webseite genügt, um feststellen zu können, dass der Link den Vorgaben entspricht. Bei den Flyern wäre es hingegen sehr schwer zu überprüfen, ob sie jeweils im richtigen Moment der Hausbesichtigung überreicht werden.

Auch der epistemische Aspekt von Kontrolle ist in der realisierten Version leichter umzusetzen. Es ist deutlich unkomplizierter, die Aufrufzahlen einer Webseite zu analysieren, als herauszufinden, was die (quantitativen) Effekte von Flyern sind, die bei Hausbesichtigungen ausgegeben werden. Denn was sollte im Falle der Hausbesichtigungen eigentlich gemessen werden? Auf der Webseite hingegen fallen ohnehin Daten an, mit denen sich leicht überprüfen lässt, ob sich durch die Verlinkung der Seiten die Aufrufzahlen der Energiesparwebsite erhöht haben.¹³ Es ist zudem leichter, schnell auf die benötigten Fallzahlen zu kommen, um ein vorzeigbares und valides Ergebnis zu generieren. Denn die Zahl der Seitenaufrufe ist schlicht höher als die Zahl analog stattfindender Hausbesichtigungen. Damit wird zwar nicht gemessen, ob durch den Link auch die Zahl der Renovierungen gestiegen ist. Für die Praktiker:innen ergibt sich aber trotzdem ein vorzeigbares Ergebnis, das sie im Projektbericht in Form eines Balkendiagrammes prominent platzieren können, und das darauf hindeutet, dass die Verlinkung einen Effekt hat. Immer-

13 Ich werde im nächsten Kapitel noch ausführlicher darauf eingehen, dass Nudging vor allem im Digitalen, wo eine automatisierte Erhebung von Verhaltensdaten erfolgt, auf günstige Bedingungen trifft.

hin sind die Hausinteressent:innen mit dem Thema Energieeffizienz eher in Berührung gekommen. Es sind also nicht nur das Problem, seine Ursache und seine Lösung in der Situation lokalisiert. Auch die Verhaltensänderung muss vor Ort beobachtbar sein.

Ein präsentierbarer Nudge beinhaltet für meine Informant:innen nicht nur ein Problem und eine dazu passende Lösung, sondern auch Evidenz, also Aussagen über die dadurch induzierten Verhaltensänderungen. Diese können nur ermittelt werden, wenn die Umgebungen auch epistemischer Kontrolle unterliegen, so dass die Lösung zu einem *Experimentalaufbau* weiterentwickelt werden kann. Während am Beginn dieses Kapitels vor allem die Ko-Konstitution von Problem und Lösung im Fokus stand, werden nun bei der Realisierung der Lösung als Experiment die Anforderungen der Evidenz explizit. Mit Blick auf die Energiesparflyer wird deutlich, wie stark diese Anforderungen die Gestalt der Lösung beeinflussen können. In diesem Beispiel könnte es so erscheinen, als käme die Evidenz als Anforderung erst am Ende eines Projekts ins Spiel, wenn es ums Testen geht. Doch erfahrene Praktiker:innen führen diesen Messanspruch immer schon von Beginn der Projekte an mit. Das wurde am Beginn dieses Kapitels deutlich, als der Chef der Immobilienagentur zur Zusammenarbeit an einem »Experiment« überzeugt wurde.

Zweifelsohne drängt sich im Beispiel der Energiesparflyer die Frage auf, inwiefern die Verlinkung von Immobilien- und Energiesparwebseite mit Blick auf das ursprünglich formulierte Steuerungsziel einer Erhöhung energieeffizienter Haussanierungen noch eine Aussagekraft hat. Das ursprünglich formulierte Problem droht nicht nur in dem Maße aus dem Blick zu geraten, wie es in veränderbarem Verhalten lokalisiert wird; der Problembezug wird noch weiter strapaziert, wenn Lösungsversuche mit Evidenz unterfüttert werden sollen. Die Steuerungsambitionen werden also vom Messanspruch überlagert und gebremst. Dem Nudge als formativem Objekt ist somit eine besondere Spannung inhärent, die mich über gelungene Passungen von Problem, Lösung und Evidenz nur staunen lassen kann.

IV.4 Zwischenfazit zur Arbeit an der Lösung

Damit bin ich am Ende der Rekonstruktion der Arbeit an der Lösung angekommen. Ausgehend von Foucaults Diagnose einer aufkommenden Environmentalität, für die Nudging ein Paradebeispiel zu sein scheint; und ausgehend vom Begriff der Entscheidungsarchitektur, der in den Debatten zum Nudging

jenen Kontext bezeichnet, der immer schon da ist und auf menschliche Entscheidungen einwirkt, habe ich mich in diesem Kapitel an eine empirische Rekonstruktion der Arbeit an der Lösung gemacht. Statt Entscheidungsarchitektur als Substantiv zu verstehen, fragte ich danach, was Entscheidungsarchitektur als Verb bedeuten könnte, und machte dabei die konkreten Bemühungen der Praktiker:innen sichtbar, denen sie sich stellen müssen, wenn sie Verhalten über Umgebungen beeinflussen möchten. Uexkülls Konzept von Umwelt war für mich dabei ein wichtiges analytisches Werkzeug, um einerseits nachvollziehbar zu machen, wie sanft diese environmentale Form der Verhaltensbeeinflussung wirkt. Andererseits war Uexkülls Umweltbegriff auch wichtig, um zu verdeutlichen, dass die Praktiker:innen während der Arbeit an der Lösung Vollzüge von Umwelt antizipieren müssen, die sich erst später überprüfen lassen.

Indem ich die Arbeit an der Lösung als eine spezifische Tätigkeit untersuchte, wurde für mich auch nachvollziehbar, dass die Umgestaltung bestehender Umgebungen auf der Anwendung bestimmter Annahmen und Theorien darüber fußt, ob und wie Menschen Entscheidungen treffen. Das Zustandekommen der jeweils hervorgebrachten Interventionen hängt also davon ab, welche Theorien dabei zum Einsatz kommen. So konnte ich deutlich machen, wie die Praktiker:innen »mithilfe von Fachtheorien eine situative Praxis zu formatieren und zu festigen [versuchen]« (Kalthoff/Hirschauer 2022: 345).

Die Lösungskarriere erstreckt sich entlang der Zwischenstadien der Lösung als *Umgebung*, als *Umwelt* und als *Experimentalaufbau*, die mit den Phasen des *Lokalisierens*, des *Begründens* und des *Beweisens* der Problemkarriere korrespondieren. Genau wie im ersten Kapitel habe ich mit der Arbeit an der Lösung also nicht eine Phase der Herstellung eines Nudges beschrieben, die sich an andere anschließt. Stattdessen erstreckt sie sich über den gesamten Herstellungsprozess von Nudges, den ich nun aus der Perspektive der Lösung rekonstruiert habe. Dabei wurde deutlich, dass die Karrieren von Lösung und Problem auf eine enge Weise verwoben sind, so dass von einer Ko-Konstitution von Problem und Lösung gesprochen werden kann. Jede Etappe der Problemkarriere korrespondiert mit bestimmten Arbeiten an der Lösung, die sich jeweils gegenseitig bedingen.

Im Zwischenfazit zur Arbeit am Problem stellte ich Überlegungen dazu auf, welche Probleme sich einer Lösung durch das Nudging besonders anbieten. Vor dem Hintergrund der Rekonstruktion der Arbeit an der Lösung kann ich nun fragen, ob es vielleicht auch bestimmte Umgebungen gibt,

die als besonders Nudging-affin erscheinen. Auch hier lässt sich die These formulieren, dass das Gelingen eines Nudges umso wahrscheinlicher wird, je weiter rechts im Diagramm wir uns bereits befinden. Wenn Umgebungen bereits unter Kontrolle gebracht sind oder wenn dort bereits sogar die Bedingungen für (automatisierte) Beobachtungen und Messungen vorherrschen, scheint das Nudging leichter von der Hand zu gehen. So scheint es beispielsweise einen Unterschied zu machen, ob die Betreiberfirma eines Flughafens im eigenen Haus Nudges implementiert, oder ob als Beratungsfirma erst aufwändig Projektpartner:innen akquiriert und überzeugt werden müssen. Ebenso scheint es von Bedeutung zu sein, ob die Beobachtung der Effekte in der analogen Welt stattfindet oder ob hierbei bereits auf digital gespeicherte Daten zurückgegriffen werden kann.

Zu den miteinander verwobenen Problem- und Lösungskarrieren kam durch die Evidenz als drittem Teilobjekt eine zusätzliche Kraft ins Spiel. Es entsteht also der Eindruck, als seien die drei Teilobjekte nicht gleichwertig zu betrachten. Problem und Lösung scheinen enger miteinander verwoben zu sein, während die Evidenz als zusätzliche Anforderung hinzukommt. Einerseits strapaziert sie den Problembezug der Lösung, weil die Frage der Messbarkeit die Reichweite der Intervention begrenzt. Andererseits ist die Evidenz aber die notwendige Voraussetzung, um überhaupt zeigen zu können, dass die umgestalteten Umgebungen wie erhofft zu Umwelten der Beeinflussten wurden. Nudging verdankt insbesondere der Evidenz seine Überzeugungskraft. Ohne sie wären die Eingriffe in Entscheidungsarchitekturen zwar interessante Spielereien, deren Wirksamkeit jedoch ungewiss bliebe. Diesen Aspekt werde ich im folgenden Kapitel in den Fokus rücken, wenn ich mich der Herstellung von Nudges erneut widme – diesmal aus der Perspektive der ARBEIT AN DER EVIDENZ.

V. Die Arbeit an der Evidenz

Ich habe im vorigen Kapitel die Sanftheit der Verhaltensbeeinflussung durch Nudges herausgearbeitet (vgl. Bröckling 2017). Umgebungen werden so verändert, dass sie in die Aktivitäten der Beeinflussten hineingezogen, und so zu Umwelten im Sinne Uexkülls werden können. Damit wirken Nudges der Tendenz nach präreflexiv und die Verhaltensbeeinflussung erfolgt so un bemerkt, dass sich das Konzept von Anfang an mit Manipulationsvorwürfen auseinandersetzen musste (vgl. Schmidt/Engelen 2020: 7). In diesem Kapitel untersuche ich, vor welche epistemischen Herausforderungen die Praktiker:innen durch die Sanftheit ihrer Regierungsbemühungen gestellt sind. Denn weil die Beeinflussung so sanft erfolgt, dass die Beeinflussten es nicht merken, müssen die Praktiker:innen irgendwie nachweisen, dass ihre Eingriffe in Umgebungen den gewünschten Effekt haben. Sie müssen Evidenz für die Wirksamkeit ihrer Verhaltensbeeinflussung beschaffen, ohne die der kleine Stupser eben nur ein kleiner Stupser bliebe. Diese Evidenz wird meist in Form eingängiger Balkendiagrammen dargestellt, denen die Wirksamkeit der jeweiligen Intervention leicht abgelesen werden kann.

Ich folge in diesem Kapitel einem Argument von Harold Garfinkel, demzufolge die Art, wie über ein Phänomen berichtet wird, nicht losgelöst vom Phänomen ist, sondern integraler Bestandteil desselben: »Reporting procedures, their results, and the uses of these results« – so schreibt er – »are integral features of the same social orders they describe.« (Garfinkel 1967: 192) Demzufolge lässt sich aus der Art, wie die Praktiker:innen über Nudging berichten, einiges über Nudging selbst lernen. In einem Verständnis des Nudges als formativem Objekt ist die Evidenz damit nicht losgelöst von Problem und Lösung zu verstehen. Sie gehört zu einem gelungenen Nudge genauso, wie die beiden anderen Teilobjekten. Ohne sie wäre die große Wirkung die dem kleinen Stupser zugesprochen wird, nicht »detectable, countable, recordable, reportable, tell-a-story-about-able, analyzable – in short *accountable*« (ebd.: 33).

Und ohne die Evidenz wäre es nicht möglich, Geschichten eines gelungenen Nudges wie die folgende zu erzählen, auf die ich bereits im vorigen Kapitel eingegangen bin, um Uexkülls Umweltbegriff zu illustrieren. Nun widme ich mich ihr erneut, weil sich von ihr auch über die epistemischen Herausforderungen des Nudging viel lernen lässt:

One of the most scenic urban highways in the world is Chicago's Lake Shore Drive, which hugs the Lake Michigan coastline that is the city's eastern boundary. The drive offers stunning views of Chicago's magnificent skyline. There is one stretch of this road that puts the drivers through a series of S curves. These curves are dangerous. Many drivers fail to take heed of the reduced speed limit (25 mph) and wipe out. In September 2006, the city adopted a new strategy for slowing traffic. It painted a series of white lines perpendicular to the traveling cars. The lines progressively narrow as drivers approach the sharpest point of the curve, giving them the illusion of speeding up, and nudging them to tap their brakes. (Thaler/Sunstein/Balz 2013: 433)

Diese Geschichte ist ein typisches Beispiel dafür, wie Nudging als neue, innovative und außerordentlich wirksame Form der Verhaltensbeeinflussung präsentiert wird. Durch ungewöhnliche und vergleichsweise kleine Veränderungen der Umgebung werden große Effekte erzielt. Nur ein paar auf die Straße gemalte weiße Linien werden so in die Umwelt der abgelenkten Fahrer:innen hineingezogen, dass diese quasi automatisch auf die Bremse treten. Mehr noch: Nudging beweist dort seine Wirksamkeit, wo andere Formen der Verhaltensbeeinflussung scheitern. Denn während die Fahrer:innen in diesem Beispiel die Tempolimit-Schilder nicht wahrnehmen, weil sie von Chicagos Skyline abgelenkt sind, setzt Nudging auf vorbewusste Mechanismen und beeinflusst mithilfe einer optischen Täuschung das Fahrverhalten.

Das hier unterstellte Zusammenspiel der Wahrnehmungsapparate der Fahrer:innen und der weißen Streifen auf dem Boden ist zunächst nicht viel mehr als eine schöne Geschichte, deren Wahrheitsgehalt schwer überprüft werden kann. Ich habe im vorigen Kapitel deutlich gemacht, dass Umwelten nicht direkt beobachtbar sind, sondern durch aufwändige experimentelle Verfahren rekonstruiert werden müssen. Deshalb sind wir als Publikum dieser Geschichte darauf angewiesen, dass uns irgendwie gezeigt wird, dass die weißen Streifen am Lake Shore Drive wie intendiert Teil der Umwelt der Fahrer:innen werden. Dass die veränderte Umgebung mit Blick auf das

Bezugsproblem der hohen Zahl von Unfällen etwas ausrichtet, geht erst aus dem direkt darauffolgenden Absatz hervor, den ich im vorigen Kapitel noch nicht zitiert hatte. Tatsächlich scheint es so zu sein, dass die weißen Streifen die Zahl der Unfälle an diesem Straßenabschnitt drastisch reduziert haben:

Until the recent release of data by the Chicago Department of Transportation, only anecdotal accounts provided any indication of how effective the lines had been in preventing accidents. According to an analysis conducted by city traffic engineers, there were 36% fewer crashes in the six months after the lines were painted compared to the same sixmonth period the year before. (Thaler/Sunstein/Balz 2013: 433f.)

Erst durch diesen Absatz wird die Passung von Problem und Lösung validiert, indem ›harte‹, also daten- und zahlenbasierte Evidenz darüber angeführt wird, dass die Implementierung der weißen Streifen tatsächlich einen Effekt hatte. Wenn wir zunächst einen Blick auf die Gliederung der beiden zuletzt zitierten Absätze werfen, fällt auf, dass im ersten Absatz die Beschreibung von Problem und Lösung gemeinsam erfolgt, und die Evidenz dann einen eigenen Absatz bekommt. Problem und Lösung treten gemeinsam auf, die Evidenz gesellt sich zu ihnen und untermauert, dass sie ›wirklich‹ zueinander passen.

Ich habe im vorigen Kapitel die Ko-Konstitution von Problem und Lösung beschrieben, und in der Darstellung des Lake-Shore-Drive-Nudges sehen wir ein eindrückliches Beispiel dafür, wie zwischen Problem und Lösung im fertigen Nudge kein Blatt Papier mehr passt. Das Problem ist so beschrieben, dass es förmlich nach seiner Lösung in Form weißer Streifen auf dem Boden ruft, die ihrerseits als genau passende Antwort erscheinen. Und dennoch: Der unterstellte Wirkzusammenhang zwischen Problem und Lösung bliebe ohne die Evidenz reine Spekulation. Deshalb ist der zweite Absatz der Beschreibung so wichtig, in dem Daten beweisen, was anekdotische Evidenz zuvor nur vermuten konnte: Die weißen Streifen wirken. Nachdem sie implementiert wurden, gab es tatsächlich 36 Prozent weniger Unfälle. Erst als Trias, unter Hinzunahme der Evidenz, funktioniert die Geschichte und der Nudge als formatives Objekt. Erst dann überzeugt die Idee des sanften, des unbemerkten, des minimal-invasiven Anstupsens, mit dem große Wirkungen erzielt und Menschenleben gerettet werden können.

Die Sanftheit der Verhaltensbeeinflussung wird während der Herstellung von Nudges für die Praktiker:innen zum epistemischen Problem. Denn in obigem Beispiel wird auch deutlich, dass der intendierte Effekt nur zeitverzö-

gert und mit einem erheblichen Aufwand eines ganzen Teams von »city traffic engineers« bewiesen werden konnte. Wer sonst könnte Auskunft darüber geben, ob die weißen Streifen tatsächlich den erhofften Effekt erzeugen? Die Fahrer:innen selbst wohl kaum. Schließlich operieren Nudging- Interventionen so niedrigschwellig, dass sie Verhalten unbemerkt beeinflussen. Auch eine Beobachterin in der Situation, die sich beispielsweise am Straßenrand positioniert, könnte nur schwer erkennen, ob die Autos nun aufgrund der weißen Streifen abbremsen oder weil sie ohnehin auf eine Kurve zusteuern. Die kausale Rückführung der Geschwindigkeitsreduktion auf die weißen Streifen setzt aufwändigere Formen der Sichtbarmachung voraus, die in obigem Beispiel erst möglich werden, wenn Monate später Daten aus dem Chicago Department of Transportation veröffentlicht wurden. Erst mit Blick auf diese Daten wird ein Vorher-Nachher-Vergleich möglich.¹ Der Steuerungseffekt der weißen Streifen zeigt sich also nicht direkt in der Situation. Er wird nur erkennbar durch die Analyse von Daten und die »Visibilisierung von Mustern, die ›dahinter‹ liegen, also mit bloßem Auge nicht sichtbar sind« (Nassehi 2019: 79).

In einer soziologischen Sprache formuliert, stehen die Praktiker:innen hier vor der Herausforderung, ›den Akteursstatus ihrer Lösungen zu beweisen‹. Anders als in handlungstheoretischen Ansätzen, ist in praxeologischen Theorieströmungen der Status des sozialen Akteurs nicht auf intentional oder subjektiv sinnhaft handelnde Menschen beschränkt (vgl. Gugutzer 2017: 154). Auch Dinge können handeln, oder besser gesagt Teil von Handlungen sein. Statt theoretisch festzulegen, wer Handlungsfähigkeit besitzt und wer nur benutzt wird, arbeiten praxeologische Strömungen mit einem konsequentialistischen Handlungsbegriff (vgl. Gertenbach/Laux 2019: 121), der »Akteure bzw. Aktanten nicht über konkrete, vorab festgelegte Eigenschaften (wie etwa

1 In den Selbstbeschreibungen des Nudging wird meist die Rolle sogenannter randomisierter Kontrollstudien (RCT) zur Generierung von Evidenz hervorgehoben. Bei diesen epistemischen Verfahren werden zufällig gebildete Kontroll- und Behandlungsgruppen miteinander verglichen. So sollen externe Wirkfaktoren ausgeschlossen werden, weil sich beide Gruppen nur hinsichtlich der Frage unterscheiden, ob sie der Intervention ausgesetzt waren oder nicht. RCTs werden in den Selbstbeschreibungen häufig als ›gold standard‹ der Evidenz bezeichnet und anderen epistemischen Praktiken als überlegen dargestellt (vgl. Feitsma 2019: 35ff.). Praktisch betrachtet sind jedoch häufig die Bedingungen zur Randomisierung nicht gegeben, weshalb auch andere Verfahren der Evidenzproduktion Anwendung finden. Beispielsweise der Vorher-Nachher-Vergleich am Lake Shore Drive.

Interessen, Bewusstsein, Reflexivität u. a.) [definiert], sondern (konsequentialistisch) von ihren Wirkungen her« Gertenbach/Laux 2019: 32f.). Bruno Latour (2007) hat dies auf die berühmte Formel gebracht, nach der »jedes Ding, das eine gegebene Situation verändert, indem es *einen Unterschied macht*, ein Akteur [ist]« (123, Hervorhebung: T.S.).

Im Beispiel des Lake Shore Drives stehen die Praktiker:innen genau vor dem Problem, nachweisen zu müssen, dass ihre weißen Streifen einen Unterschied machen. Schließlich sind sie nicht zu Dekorationszwecken angebracht, sondern weil die Fahrer:innen zu schnell in die Kurven zu rasen drohen. Doch scheint es alles andere als trivial zu sein, den Effekt der weißen Streifen auch nachzuweisen. Er ist nicht in der Situation beobachtbar, sondern nur in Daten zu finden. Um diesen Sachverhalt noch deutlicher herauszustellen, möchte ich das Beispiel des Lake Shore Drives mit einem anderen Beispiel kontrastieren, in dem es ebenfalls darum geht, über veränderte Umgebungen die Geschwindigkeit von Autos zu reduzieren. Dieses Beispiel entspringt nicht den Nudging-Diskursen sondern soziologischen Debatten zu verteilter Handlungsmacht. Es ist Bruno Latours Beispiel des ›schlafenden Polizisten‹, der Bodenschwelle auf Straßen, welche Fahrer:innen dazu zwingt, abzubremsen:

[D]ie Bodenschwelle in einer verkehrsberuhigten Straße oder auf einem Campusgelände, um die Autofahrer zum Langsamfahren zu zwingen, die in Frankreich ›schlafender Gendarm‹ genannt wird. Durch die Schwelle wird das Ziel des Fahrers einer Übersetzung unterzogen. Sein ursprüngliches Ziel lautete: ›Fahre langsam, damit du keine Studenten gefährdest‹, die Übersetzung dagegen: ›Fahre langsam, damit deine Stoßdämpfer geschont werden.‹ [...] Durch die Vermittlung der Bodenschwelle verändert der Fahrer sein Verhalten: Aus der Moral fällt er ins Reich des Zwangs zurück. Doch von einem Beobachterstandpunkt aus betrachtet ist es gleichgültig, auf welchem Wege eine bestimmte Verhaltensweise erreicht wird. Von ihrem Fenster aus sieht die Rektorin der Universität, daß ihre Anordnung befolgt wird und die Autos abbremsen, und das reicht ihr. (Latour 2002a: 226f.)

Ich führe dieses Beispiel vor allem an, weil hier die Beobachtbarkeit des Steuerungseffektes völlig unproblematisch zu sein scheint. Der unterstellte Wirkzusammenhang, demzufolge die Fahrer:innen abbremsen müssen, um ihr Auto nicht zu beschädigen, ist so grob und so plausibel, dass keine Zweifel bezüglich seiner Wirkung aufkommen. Im Vergleich zur sanften Beeinflussung am Lake Shore Drive, wo erst Monate später ein Effekt nachweisbar ist, übt der

›schlafende Polizist‹ puren Zwang aus, an dem nichts Subtiles ist. Würden die Fahrer:innen nicht abbremsen, beschädigen sie sich und ihr Auto. Und würden sie nach dem Grund ihres Abbremsens befragt, könnten sie gewiss auf die Bodenschwelle verweisen.² Und auch die Rektorin der Universität, die Latour in seiner Beschreibung als Beobachterfigur erscheinen lässt, kann nach einem kurzen Blick aus dem Fenster zufrieden feststellen, dass die Autos ihre Geschwindigkeit reduzieren und der ›schlafende Polizist‹ seine Arbeit zuverlässig erledigt.

Im Vergleich zum Lake Shore Drive wirkt Latours Beispiel wie ein Ausflug in eine frühere Zeit. Schematisch lässt sich der ›schlafende Polizist‹ als eine Analogtechnik der Verhaltensbeeinflussung verstehen, die so etwas wie eine »Eins-zu-eins-Übertragung von Ursache und Wirkung, Signal und Reaktion, Steuerung und Umsetzung vorsieht« (Nassehi 2019: 20). Wird die Bodenschwelle errichtet, bremsen die Fahrer:innen ab, um Schaden abzuwehren. Täten sie es nicht, würde ihr Auto beschädigt. Dem steht die ›versiertere‹ Wirkungsweise der weißen Streifen gegenüber, bei denen Ursache und Wirkung, Signal und Reaktion, Steuerungsimpuls und Steuerungseffekt nur über Umwelten vermittelt auftreten und auf kompliziertere Weise miteinander in Beziehung stehen.

Evidenz als Attraktor der Arbeit an Problem und Lösung

Für die Praktiker:innen liegt in der Sanftheit ihrer Form der Verhaltensbeeinflussung Fluch und Segen zugleich. Weniger Zwang auszuüben, mag wirksam und vielversprechend klingen. Doch weil die Effekte veränderter Umgebungen so flüchtig sind, ist eine Menge Arbeit nötig, um sie überhaupt sehen zu können. Deshalb spielen Fragen der Mess- und Beobachtbarkeit während der gesamten Herstellungsdauer von Nudges eine wichtige Rolle. In den Selbstbeschreibungen und in Phasenmodellen erscheint die Arbeit an der Evidenz als eine Phase, welche sich erst anschließt, nachdem Probleme analysiert, und Lösungen entwickelt und implementiert wurden. Doch mit Blick auf die Pra-

2 Während der Arbeit an dieser Studie hatte ich das Vergnügen, als Mitfahrer in einem Taxi durch einen Straßenabschnitt zu fahren, in dem eine Reihe schlafender Polizisten angebracht war. Die Fahrt war bis dahin eher schweigsam verlaufen. Doch die Bodenschwellen veranlassten den Fahrer dazu, mir seine Interpretation der Dinge mitzuteilen: »Schlecht für das Auto, aber gut für die Kinder.«

xis des Nudging wird deutlich, dass sich die Arbeit an der Evidenz über den gesamten Herstellungsprozess von Nudges erstreckt.

Was immer die Praktiker:innen tun, sie tun es (auch) mit Blick auf die Evidenz, die während der gesamten Arbeit am Nudge ihren Schatten vorauswirft und die Gestaltung von Problem und Lösung maßgeblich beeinflusst. Dementsprechend verstehe ich »Evidenz nicht als Repräsentation« (Ehlers/Zachmann 2019: 19) einer Wirkung, die durch veränderte Umgebungen erzeugt wurde und lediglich sichtbar werden muss. Evidenz erscheint vielmehr als ein spezifisches »Arrangement von Praktiken« (ebd.), das den gesamten Herstellungsprozess prägt. Was als Problem bearbeitet wird, wie die Lösung gestaltet wird, ist in entscheidendem Maße auch von der Anforderung bestimmt, dass Evidenz generiert werden muss.

Wie kann ich nun das Verhältnis der Evidenz zu den beiden anderen Teilobjekten des Nudges als formativem Objekt beschreiben? Ich habe im vorigen Kapitel herausgearbeitet, dass sich Problem und Lösung in einem ko-konstitutiven Verhältnis gemeinsam herausbilden. Die Evidenz erschien dabei als zusätzliche Anforderung, welche die miteinander verwobenen Problem- und Lösungskarrieren in eine bestimmte Richtung lenkt. Um ihre Wirkung auf einen Begriff zu bringen, bezeichne ich die Evidenz als Attraktor der Trajektorien von Problem und Lösung. Der Begriff ›Attraktor‹ hat seinen Ursprung in der Theorie komplexer Systeme und wurde beispielsweise von Manuel de Landa (2013) in seinem Buch »Intensive Science and Virtual Philosophy« in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Diskurs überführt. De Landa beschreibt die Wirkung eines Attraktors wie folgt:

[A] large number of different trajectories, starting their evolution at very different places in the manifold, may end up in exactly the same final state (the attractor), as long as all of them begin somewhere within the ›sphere of influence‹ of the attractor (the *basin of attraction*). Given that, in this sense, different trajectories may be attracted to the same final state, singularities are said to represent the inherent or intrinsic *long-term tendencies* of a system, the states which the system will spontaneously tend to adopt in the long run as long as it is not constrained by other forces. (Ebd.: 7)

Wenn nun die gesamte Herstellung von Nudges auf die Produktion von Evidenz hinausläuft, die gesamte Arbeit am Nudge in der ›Einflussosphäre‹ der Evidenz liegt und sich die Trajektorien von Problem und Lösung mit der Evidenz auf einen gemeinsamen Zustand hinbewegen, dann müsste es möglich

sein, zu jedem Zeitpunkt der Herstellung von Nudges die Wirkung der Evidenz auch zeigen zu können. Ich habe sie bisher immer wieder als anwesende Abwesende beschrieben und möchte nun an einigen Beispielen veranschaulichen, wie sie während der Herstellung sichtbar wird.

Schon zu Beginn der Herstellung von Nudges finden Einschätzungen statt, ob sich die angestrebten Steuerungseffekte auch messen lassen werden und ob Evidenz hergestellt werden kann. Weil die Praktiker:innen wissen, dass ein Nudge ohne Aussagen über seine Wirksamkeit nicht als solcher verkauft werden könnte, spielen Fragen der Mess- und Beobachtbarkeit schon zu Beginn eine Rolle. Dies lässt sich an folgendem Beispiel verdeutlichen, in dem ein Nudge bereits in einem sehr frühen Stadium als potenzielle Projektidee daraufhin geprüft wird, ob sich für ihn auch Evidenz beschaffen lässt:

Beim Wochenabschlussmeeting in entspannter Atmosphäre sitze ich mit den Mitarbeiter:innen beisammen und wir trinken gemütlich Bier. Peter erzählt von einer Projektidee: Wie könnte man Kinder dazu bringen, sich gesünder zu ernähren? Oft würden Familien mit Bildungsangeboten adressiert, in der Hoffnung auf diese Weise das Ernährungsverhalten der Kinder zu ändern. Aber ihm schwebt etwas anderes vor: Was wäre, wenn man Kindern einfach im Klassenzimmer geschnittenes Obst und Gemüse vorsetzen würde und dann zeigen könnte, dass sie tatsächlich mehr davon essen. Mit Blick auf das Ernährungsproblem, bei dem sich Bildungsangebote als unwirksam erweisen, wären das doch überzeugende Ergebnisse! Auf eine unkonventionelle aber wirksame Weise wäre das Problem adressiert. Laura schaltet sich ein. Das klinge zwar gut, meint sie, aber wie wolle man hier denn eine Baselinemessung machen? Aktuell gebe es ja weder Obst noch Gemüse im Klassenzimmer, so dass es schwer werde, eine Veränderung des Konsums zu zeigen. Ihr Kollege stimmt ihr zu. Er müsse wohl noch weiter darüber nachdenken. (18.10.19)

In dieser frühen Phase, in welcher der Nudge nur als Idee existiert, wird er schon darauf geprüft, ob hier Evidenz hergestellt werden kann. In der Beschreibung seiner Projektidee fokussiert sich der Mitarbeiter auf den Problem- und Lösungsaspekt des Nudges. Doch sofort springt seine Kollegin ein und moniert, dass das Projekt unter Messgesichtspunkten so nicht durchführbar wäre. Um eine Verhaltensänderung zeigen zu können, braucht es eine Messung vor der Implementierung der Lösung, von der aus dann per Vergleich eine Erhöhung des Obst- und Gemüsekonsums festgestellt werden könnte. Das Problem, an dem ihr Kollege arbeiten möchte, scheint sich also

vor der Transformation in eine Variable zu sträuben, von der ich im Problemkapitel berichtet habe. Es hapert an der Evidenz. Wenn der Mitarbeiter seine Projektidee nun trotzdem verfolgen würde, verlässe er die Einflussosphäre des Evidenz-Attraktors. Natürlich könnte er den Schüler:innen trotzdem Obst und Gemüse vorsetzen. Nur wäre es ihm nicht möglich, prozentuale Angaben über den Zuwachs an Obst- und Gemüsekonsum zu generieren.

Im weiteren Verlauf der Herstellung, solange noch keine Gewissheit darüber besteht, ob der gewünschte Effekt auch tatsächlich eintritt, herrscht oft große Anspannung unter den Praktiker:innen. Oft konnte ich Momente des Bangens und Hoffens miterleben, in denen noch nicht klar war, ob Evidenz entsteht und ob es die ›richtige‹ Evidenz sein wird. Denn zunächst gilt es eine Reihe von Bedingungen sicherzustellen, um überhaupt valide und statistisch signifikante Aussagen treffen zu können. Das sind die basalen methodischen Anforderungen an die Evidenz: Daten müssen im richtigen Format, in ausreichender Fallzahl und passend zum Erhebungszeitraum vorliegen, so wie es im Experiment vorgesehen ist. Darüber hinaus muss es dann aber auch die ›richtige‹ Evidenz sein, die eine Veränderung der gemessenen Variablen in die gewünschte Richtung nachweist. Nur dann können die Messungen in veränderten Umgebungen als Verbesserung interpretiert werden. Es gehört zwar zum Selbstverständnis des Nudging, auch Ergebnisse zu publizieren, wenn kein Effekt nachgewiesen werden konnte. Doch auf Dauer könnte Nudging nicht bestehen, wenn nicht Verbesserungen bewiesen würden.

Um der Ungewissheit in Bezug auf die Evidenz zu begegnen, versuchen die Praktiker:innen während der Herstellung, einen Blick auf vorläufige Ergebnisse zu erhaschen:

In der Statusbesprechung fragt Joseph, ob Judith schon die Möglichkeit hatte, einen Blick auf die Daten des laufenden Experiments zu werfen: »It would be such a shame to do this in a month and then see nothing!« Für Judith bedeutet das zusätzliche Arbeit. Denn sie muss dazu ihre Kontaktperson beim Projektpartner kontaktieren, die dort für die Daten zuständig ist, und um einen vorzeitigen Datenausgang bitten. Deshalb zögert sie. Maria pflichtet Joseph bei und sagt, dass der Aufwand gerechtfertigt ist: »Just so that we can sleep at night. Because like if we know that: Ok, it works, and everything is fine. Then we can relax a little bit«. (Notiz 11.11.19)

Entsprechend groß ist dann oft die Erleichterung, wenn sich die gewünschten Effekte abzuzeichnen beginnen und die Evidenz zu Problem und Lösung zu

passen scheint. Zwei Wochen später kommt die Mitarbeiterin mit guten Nachrichten in die Statusbesprechung:

I think the data says pretty much what we want it to say. I think we pretty much have the answers that we need. I haven't really made like a deep analysis. I just looked at it quickly. (Notiz 25.11.19)

Und wieder etwas später, stellt sich dann die Entspannung ein, wenn die Ergebnisse endlich da sind, und aus der anwesenden Abwesenden eine Anwesende wird. Jetzt ist bewiesen, dass die entwickelte Lösung wie erhofft wirkt:

Während ich ins Büro komme, schließt Joseph die Datenanalyse ab und präsentiert mir stolz seine Ergebnisse: »Fresh out of the oven«, sagt er, »like we thought it would be.« Er zeigt mir drei Balken, von denen der dritte viel höher ist als die anderen beiden. (Notiz 13.12.19)

Wenn am Ende eines Projekts Evidenz in Form eines Balkendiagramms vorliegt, mit dem die Wirksamkeit des Nudges untermauert werden kann, kommt die Herstellung des Nudges zu ihrem Ende. Entlang des Antizipierens, des Hoffens auf und des Bangens um die Evidenz, können die Trajektorien von Problem und Lösung nachverfolgt werden, bis sich unter den Praktiker:innen Erleichterung einstellt, weil Evidenz entstanden ist und der Nudge als formatives Objekt seine dreigliedrige Gestalt gewinnt.

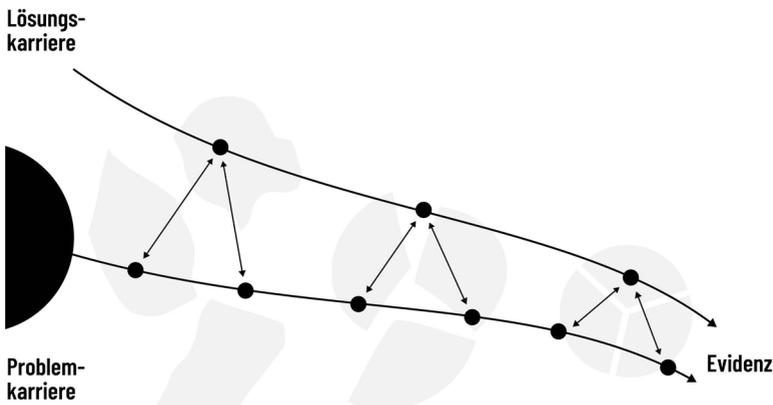
Ich werde mich im weiteren Verlauf dieses Kapitels nun auf drei unterschiedlichen Ebenen mit der Arbeit an der Evidenz beschäftigen. Während ich in den vorigen Kapiteln die Karrieren der jeweiligen Teilobjekte rekonstruiert habe, und mich je einem Abschnitt der Problem- oder Lösungskarriere widmete, muss ich hier im Evidenzkapitel anders verfahren. Denn Problem- und Lösungskarriere ergeben in ihrem Zusammenspiel die Evidenz, so dass ich nicht gleichartig von *einer* Evidenzkarriere ausgehen kann. Die Gliederung des restlichen Evidenzkapitels ist also weniger von der Empirie als von drei konzeptuellen Überlegungen bestimmt: Als erstes werde ich unter dem Stichwort *Laboratisieren* die Inhalte der beiden vorhergehenden Kapitel als Laboratisierungsprozess und als Errichtung eines Experimentalsystems interpretieren. Ich blicke also in diesem Abschnitt auf die gesamten Verläufe der Problem- und Lösungskarrieren zurück. Im Anschluss werde ich unter dem Begriff *Verdoppeln* die Eigenschaften des sanften Steuerungseffekt von Nudges weiter herausarbeiten, der aufwändig sichtbar gemacht und in Daten gesucht werden muss.

Unter dem Begriff *Wiederholen* stelle ich dann einige Überlegungen und Prognosen zur weiteren Durchsetzung des Nudging an.

V.1 Laboratisieren

Beim Blick zurück auf die vorigen beiden Kapitel lässt sich nun erkennen, dass die gesamte Arbeit an Problem und Lösung auf die Produktion von Evidenz hinausläuft. Während Evidenz zu Beginn der Herstellung von Nudges qua Negation wirksam ist, indem sie vor allem dafür sorgt, dass manche möglichen Wege nicht eingeschlagen werden, manifestiert sie sich im Verlauf der Herstellung von Nudges immer weiter, bis sie am Ende als Balkendiagramm greifbar und vorzeigbar ist. Um das Werden der Evidenz zu verdeutlichen, komme ich nun erneut auf die Abbildung zurück, die ich im bisherigen Verlauf dieser Studie entwickelt habe. Darin erkennen wir nun, dass sich Problem und Lösung nicht nur ko-konstituieren, sondern dass sich ihre verwobenen Karrieren auch gemeinsam auf die Evidenz hin entwickeln, die wiederum nur im Zusammenspiel von Problem und Lösung entstehen kann. Die Evidenz wirkt als Attraktor der miteinander verwobenen Problem- und Lösungskarrieren.

Abbildung V.1 Die Evidenz als Attraktor von Problem- und Lösungskarriere



Das Problem durchläuft im unteren Pfeil der Abbildung die Transformationen zum *Fluss*, zur *Engstelle*, zum *Verhalten*, zur *Entscheidung*, zur *Variablen* und zur *Differenz*. Dabei verengt sich die Problemkarriere trichterförmig auf immer kleinere und immer stärker lokalisierte Einheiten, bis das Problem am Ende als messbare und gemessene Variable fixiert ist. Zeitgleich kristallisiert sich im oberen Pfeil entlang von *Umgebung*, *Umwelt* und *Experimentalaufbau* die Lösung heraus, die um das Problem herum existiert, und an die immer neue Anforderungen hinzukommen, bis sie am Ende in doppelter Hinsicht unter Kontrolle gebracht ist: Sie muss sowohl veränderbar sein als auch Beobachtungen und Messungen ermöglichen. Sind Problem und Lösung derart in ein Verhältnis gebracht, kann Evidenz entstehen.

Der Nudge als Experimentalsystem

Das so beschriebene Zusammenwirken von Problem und Lösung möchte ich nun mithilfe von Begriffen des Wissenschaftshistorikers Hans-Jörg Rheinberger als Herausbildung eines Experimentalsystems beschreiben. Denn das Verhältnis von umgebenem Problem und umgebender Lösung erinnert in seiner Relationalität an das, was Rheinberger »Experimentalsysteme« (Rheinberger 2006) nennt, und in denen umgebene epistemische Dinge und umgebende technische Dinge miteinander in Beziehung stehen.³ »Betrachtet man Experimentalsysteme etwas näher«, schreibt Rheinberger, »so wird man feststellen, dass in ihnen zwei verschiedene, jedoch voneinander nicht trennbare Strukturen ineinandergreifen« (ebd.: 27) – zwei Strukturen, deren Verwobenheit ich in den vorigen beiden Kapitel herausgearbeitet habe. Erstere nennt Rheinberger die epistemischen Dinge, also jene »Dinge, denen die Anstrengung des Wissens gilt« (ebd.) und die in einer für sie »charakteristischen, irreduziblen Verschwommenheit und Vagheit« (ebd.) erscheinen. Sie sind eingefasst in zweitere technische Dinge, also in »stabile Umgebungen, die man als Experimentalbedingungen [...] bezeichnen kann« (ebd.: 29). Dazu zählt Rheinberger vor allem »Instrumente [und] Aufzeichnungsapparaturen« (ebd.), mit denen auf epistemische Dinge eingewirkt werden kann und mit deren Hilfe sich messen lässt. Die technischen Dinge determinieren die epistemischen Dinge »in doppelter Hinsicht: Sie bilden ihre Umgebung und lassen sie so erst als solche hervortreten, sie begrenzen sie aber auch

3 Die Formulierung von Umgebenem und Umgebendem geht auf die Studie »Epistemologien des Umgebens« von Florian Sprenger (2019) zurück.

und schränken sie ein.« (Ebd.) Diesen Aspekt habe ich bisher als Spannung zwischen Steuerungsambition und Messanspruch thematisiert.

Mit diesen Begriffen kann ich nun den Inhalt der ersten beiden Kapitel in einem neuen Licht betrachten. Das Problem, welches ich entlang seiner Transformationen beschrieb, erscheint nun als im Werden begriffenes epistemisches Ding. Als *Fluss*, als *Engstelle*, als *Verhalten*, als *Entscheidung*, als *Variable* und als *Differenz* ist es genau das, worauf die Forschungsbemühungen der Praktiker:innen gerichtet sind, das sie zu fassen versuchen, und das, »paradox gesagt, das [verkörpert], was man noch nicht weiß« (Rheinberger 2006: 28). Egal wie deutlich das Bezugsproblem am Anfang erscheint, jede seiner Transformation in der Problemkarriere ist kontingent und hängt davon ab, was vorher war und was die Umgebung jeweils bereithält. Das zuvor beschriebene Bangen, ob sich tatsächlich die erhofften Verhaltensänderungen einstellen, entspricht genau diesem ungewissen Bemühen, epistemische Dinge zu fassen zu bekommen.

Die Lösung wiederum, welche ich als *Umgebung*, als *Umwelt* und als *Experimentalaufbau* beschrieb, kann nun als technisches Ding verstanden werden. Es fasst Probleme ein, umgibt sie und muss – wie ich im vorigen Kapitel argumentiert habe – in doppelter Weise unter Kontrolle gebracht werden, genau wie es Rheinberger mit der Nennung von Instrumenten und Aufzeichnungsapparaturen impliziert. Denken wir nur zurück an die Schilderungen eines Informanten im ersten Kapitel, der von seiner »fake canteen« berichtete: Ein Ort, wo er verändernd in das »environment« eingreifen konnte, um auf Ernährungsverhalten einzuwirken, und dabei »all these different measuring tools« zur Verfügung hatte.

Der Nudge als Experimentalsystem und die Arbeit am Nudge als dessen Errichtung – so verstanden ist Nudging ein Regieren durch Verhaltensexperimente. Damit kann ich nun auch die Verbindung des Nudging zur Verhaltensökonomik anders beschreiben. Denn in der Einleitung dieser Studie ging es darum, dass Nudging aus einer verhaltensökonomischen Kritik am ›Homo Oeconomicus‹ entstanden ist. Damit machte ich die Verbindung des Nudging zu diesem Forschungsgebiet entlang des spezifischen Menschenbildes deutlich, das in der Verhaltensökonomik erarbeitet wurde und den Nudging-Interventionen zugrunde liegt. Diese Interpretationsweise einer politischen Anthropologie kann ich nun durch eine Perspektive ergänzen, welche nicht auf Menschenbilder, sondern auf epistemische Praktiken ihren Fokus legt. Nudging ist demnach eine Regierungstechnologie, die der experimentellen Forschung im Labor entstammt. Deshalb ist sie dazu verdammt, die Welt durch

die Brille des Experimentators zu betrachten und jedes Problem, das sich ihr stellt, zunächst in jene Entitäten zu transformieren, welche sie als epistemische Objekte aus Laborexperimenten kennt – so wie »im Prozess des Experiments [...] eine spezifische wissenschaftlich und technisch durchstrukturierte Umwelt für den wissenschaftlichen Gegenstand geschaffen [wird], welchen die Forschenden untersuchen wollen« (Haus 2021: 2).

Rheinberger weist darauf hin, dass sich Experimente immer nur als Teile von »Reihen von Experimenten« (Rheinberger 2006: 30) verstehen lassen, die als solche zwar »in einigen Richtungen klarer, aber zwangsläufig auch weniger unabhängig [werden], weil sie sich zunehmend auf eine Hierarchie bereits etablierter, aufeinander bezogener und abgestimmter Prozeduren stützen« (ebd.). Diesen Gedanken führt er dann, Ludwik Fleck zitierend, weiter aus und schreibt:

Ist ein Gebiet bereits so ausgearbeitet, daß die Schlußmöglichkeiten auf Existenz oder Nichtexistenz, eventuell auf quantitatives Feststellen begrenzt sind, so werden die Experimente immer klarer, sie sind aber nicht mehr selbstständig, da sie vom System früherer Experimente und Entscheidungen geschleppt werden. (Fleck 1980: 114, zit. nach Rheinberger 2006, 30)

Nudging als Regieren durch Verhaltensexperimente wird somit vom System der früheren Experimente und Entscheidungen verhaltensökonomischer Forschung geschleppt. Es wurde im ökonomischen Verhaltenslabor geboren, das »die Komplexität und Verwobenheit der alltäglichen Wirklichkeit [...] auf ein analytisch fruchtbares Maß reduzier[t]« (Haus 2021: 2). Weil es sich aber nun Problemen außerhalb des Labors zu stellen versucht, kann es dorthin nicht mehr zurück. Stattdessen versucht es, die Welt zum Labor zu machen und reinszeniert fortwährend einen Zustand, in dem die Dinge kontrollierbar sind.

Die Herstellung des Nudges als Laboratisierungsprozess

Wie gelingt das? Wie wird die Welt zum Labor? Wie kann die Komplexität und Verwobenheit der Welt so reduziert werden, dass kausale Eingriffe möglich werden? Rheinbergers Begriffe des Experimentalsystems, der epistemischen und der technischen Dinge entstammen der Untersuchung biologischer Grundlagenforschung. Dort gibt es immer schon Labore, deren Mauern nach außen hin abschotten. Nudging hingegen findet nicht in Laboren statt, und

beschränkt sich auch nicht auf die Schaffung neuen Wissens. Der Anspruch lautet vielmehr, direkt in die Welt zu wirken, sie zu verändern und Probleme zu lösen. Die Weltausschnitte, in die eingegriffen wird, müssen deshalb – zumindest vorübergehend – zu Laboren gemacht, also *laboratisiert* werden (vgl. Knorr-Cetina 1988: 87f; Callon/Lascoumes/Barthe 2009: 65ff; Guggenheim 2012).

Michael Guggenheim denkt Laborisierung als einen Grenzziehungsprozess, bei dem das vernachlässigbare Außen vom relevanten Innen unterschieden wird, und dessen Resultat ein Labor ist, in dem Experimente stattfinden können:

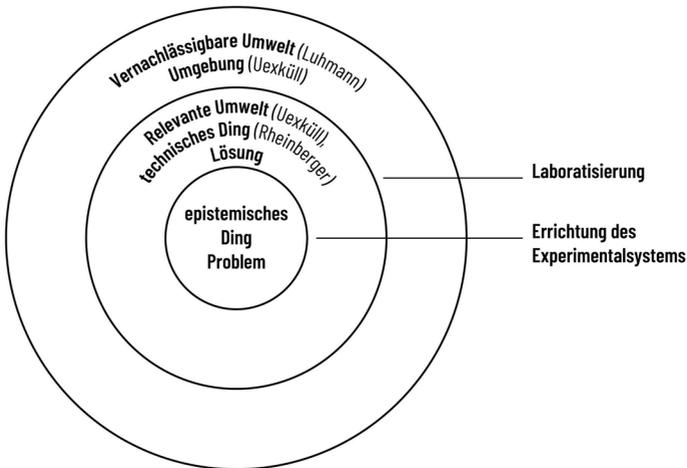
The laboratory is the result of a procedure that separates between an outside, an environment that is considered negligible for some epistemic claim or technological invention, and an inside, a (partly) controlled environment that is considered relevant for this claim or invention. The lab is not so much a closed space, but a procedure that often results in a space with the properties to separate controlled inside from uncontrolled outside. (Guggenheim 2012: 101)

Laborisierungsprozesse erfolgen Guggenheim zufolge also nicht nur, indem Mauern errichtet werden, die gegen das vernachlässigbare Außen abschotten. Auf einer abstrakteren Ebene können Labore auch durch Unterscheidungen erfolgen, die festlegen, was beobachtet und was als irrelevant erachtet wird. Interessant ist nun, dass Guggenheim eine Unterscheidung thematisiert, die im Vergleich zu Rheinbergers Unterscheidung von epistemischen und technischen Dingen ›weiter außen‹ liegt. Guggenheim beginnt mit der Unterscheidung zwischen einer *äußeren*, vernachlässigbaren Umwelt (»an environment that is considered negligible«) und einer *inneren*, (teilweise) kontrollierten Umwelt, die ihren Status je mit Blick auf den »epistemic claim or technological invention« gewinnt. Diese *innere* Umwelt kann mit Rheinberger, der die Abschottung nach außen immer schon voraussetzen kann, als technisches Ding verstanden werden, die ihren Status durch ihre Beziehung zum epistemischen Ding erhält.

Damit können zwei unterschiedliche Umwelten unterschieden werden: *Erstens* die ›äußere‹ Umwelt, die als vernachlässigbar gilt, weil ihr mit Blick auf das epistemische Ding keine Bedeutung zugesprochen wird. Bei der Arbeit am Nudge sind dies all die Dinge jenseits der Umgebung, die womöglich von einem Beobachter für das Problem als relevant erachtet werden könnten, die

aber aus Nudging-Perspektive keine Rolle spielen. Denken wir nur zurück an meinen Versuch im Lösungskapitel, das Problem der zu vollen Kantine durch Eingriffe in den Tagesablauf der Behörde zu beheben. Diese äußere Umwelt ist eine Umwelt im Verständnis der Systemtheorie Niklas Luhmanns (vgl. 1987: 242ff.), die als nicht relevant erachtet und damit vom relevanten Innen unterschieden wird, hierbei aber konstitutive Voraussetzung für jenes Innen ist, das nur in Abgrenzung zum Außen seine Identität gewinnt. *Zweitens* gibt es die ›innere‹ Umwelt, die als technisches Ding in Relation mit dem epistemischen Ding steht. Bei der Arbeit am Nudge sind dies all jene Aspekte der Umgebung, die am Problem eine Veränderung bewirken können. Dies ist Umwelt im Sinne Uexkülls, deren Besonderheiten ich im vorigen Kapitel herausgearbeitet habe.

Abbildung V.2 Laboratisierung und Errichtung des Experimentalsystems



Diese doppelte Grenzziehung habe ich in Anlehnung an (Pohl/Rupp 2021: 27) in Abbildung V.2. veranschaulicht. Bei der Herstellung von Nudges werden diese Grenzen gezogen durch eine spezifische Weise, auf die Welt zu blicken. Wenn die Welt durch die ›experimentelle Brille‹ der Praktiker:innen betrachtet wird, so gehen damit Festlegungen und Unterscheidungen einher. Jede Festlegung auf eine Entscheidungsarchitektur stellt auf bestimmte Entscheidungen und bestimmte relevante Umgebungen scharf, während alles andere aus dem

Blick gerät. Je nachdem, was von den Praktiker:innen gemessen wird, und zu welchen Aspekten der Umgebung sie die Messung in Beziehung setzen, ziehen sie die Grenzen zwischen vernachlässigbarer und relevanter Umwelt sowie zwischen relevanter Umwelt und Problem.

Es scheint also ein ›experimenteller Blick‹ zu sein, durch den diese doppelte Grenzziehung zustande kommt. Zugleich gibt es immer auch bestimmte Situationen, die sich besonders dazu eignen, laboratisiert zu werden. Das wurde mir in folgendem Beispiel deutlich. Bei unserer Exkursion zum Flughafen blieben wir für längere Zeit vor einem Gang stehen, den Passagiere entlanggingen, wenn sie nach der Landung ihr Gepäck abgeholt hatten und sich dann auf den Weg aus dem Landebereich machten. Am Ende dieses Ganges waren zwei automatische Türen, hinter denen typischerweise die Personen auf sie warteten, die sie abholten.

Wir stehen etwas abseits mit Blick in den Gang, an dessen Ende sich die zwei automatischen Türen befinden. Peter berichtet, dass hier das Problem aufgetreten sei, dass fast 90 Prozent der Passagiere die rechte Tür benutzt hätten. Auf der anderen Seite habe das immer wieder zu unnötigem Gedränge geführt. Während er ausführt, dass sie mit verschiedenen Markierungen auf dem Boden herumprobiert hätten, und dass schon die Farbwahl dieser Markierungen teilweise zu einem Unterschied von 8 Prozent geführt hätte, blicke ich in den Gang und warte immer gespannt darauf, welche Tür die entlangkommenden Passagiere durchschreiten. Plötzlich kann ich den Reiz des Nudging nachvollziehen und fühle mich zurückerinnert in den Physikunterricht, als wir das Doppelspaltexperiment kennenlernten, in dem nun jeder neue Passagier ein weiteres Teilchen wäre. Einem Kollegen scheint es ähnlich zu gehen. Er zählt mit und gibt irgendwann den Zwischenstand durch: Aktuell steht es 6:0 für die rechte Tür. (Notiz 12.11.19)

Diese Situation erscheint, »as if an experimenter has designed a laboratory experiment within the world« (Morgan 2013: 346). Zugleich gehört aber auch eine laborisierende Form der Beobachtung dazu, die wir als Gruppe hier praktizieren: Der gut einsehbare Gang, zwei Türen an seinem Ende, und nach und nach hindurchfließende Passagiere ermöglichten uns, hier ein Experimentalsystem zu erkennen, das dazu einlud, Interventionen vorzunehmen und ihre Effekte zu beobachten. Das Problem, um das es sich hier drehte, war bereits heruntergebrochen auf eine ungünstige Häufigkeitsverteilung der Nutzung von zwei Türen. Als Lösung waren verschiedene Markierungen auf dem Boden im Gespräch, die anscheinend je nach Farbe unterschiedlich wirksam

waren. Alles andere spielte in diesem Moment keine Rolle. Die Welt bestand nur noch aus den Markierungen, aus der rechten und der linken Tür. Dieser Bereich des Flughafens war für uns ein Labor mit Experimentalsystem. Was dabei an Komplexität verloren ging, gewannen wir an anderer Stelle zurück: Die Möglichkeit der kausalen Einwirkung.

Egal ob sie sich nun von selbst dazu anbietet oder vor allem durch die Art der Betrachtung zum Laborexperiment wird, Laboratisierungsprozesse sind etwas, das nicht nur *in der Welt*, sondern auch *an der Welt* geschieht. Nortje Marres und David Stark (2020) nehmen diesen Unterschied zum Anlass, das Forschungsprogramm einer »new sociology of testing« auszusrufen: »[T]esting and experimentalism«, so schreiben sie, »have been extended into distinctively social environments, so that it is now society and social life itself that is subject to the technological regime of testing.« (ebd.: 427) Diesen Übergang bringen sie auf die pointierte Formel eines Übergangs von »tests in settings« (ebd.: 437) zu »testing settings« (ebd.). Von Laborisierung zu sprechen bedeutet in diesem Kontext nicht, dass die Gesellschaft insgesamt zu einem Labor wird, wie es beispielsweise in den 1990er Jahren im Kontext von Risikotechnologien und Ereignissen wie der Tschernobyl-Katastrophe diskutiert wurde (vgl. Krohn/Weyer 1990). Stattdessen ist damit zum Ausdruck gebracht, dass einzelne Weltausschnitte vorübergehend laboratisiert werden: »[A]t different spots laboratories are implanted that frame and preformat possible actions.« (Callon/Lascoumes/Barthe 2009: 67) Immer dann, wenn meine Informant:innen Situationen finden, die sie beobachten und überwachen können, und in deren Umgebungen sie verändernd eingreifen können, sind für sie die Bedingungen zur Laborisierung gegeben.

Dieser neue Experimentalismus ist Marres und Stark zufolge dort am stärksten ausgeprägt, wo durch digitale Technologien der Vollzug des Sozialen und seine Messung ineinander fallen und somit potenziell jede Aktivität eine Spur in Form von Daten hinterlässt: »In the digital society today, the measurement of social life is performed as part of the conduct of social life, as every click and retweet generates *at the same time* a social action and a data point.« (Marres/Stark 2020: 436) Anders als im Flughafenbeispiel, wo ein Mitarbeiter zählt, und das Labor verschwinden würde, wenn er damit aufhört, ermöglichen digitale Umwelten als »total test environments« (ebd.) ein permanentes Experimentieren. So argumentiert auch Rainer Mühlhoff, wenn er davon spricht, dass »[d]urch den fast flächendeckenden Einsatz von Tracking-Techniken [...] das Internet [...] zu einem behaviorellen Echtzeitlabor« (Mühlhoff 2018: 562) werde.

In der Herstellungspraxis konnte ich die Tendenz beobachten, sich genau solche digitalen Umgebungen zu suchen, in denen Nudging leichter durchführbar ist. Das wurde im Lösungskapitel bereits deutlich, wo sich die Idee der Energiesparflyer, die bei Hausbesichtigungen überreicht werden sollten zur Verlinkung zweier Webseiten weiterentwickelte (siehe Kapitel IV.3). Dort argumentierte ich, dass die digitale Version leichter zu kontrollieren ist als die analoge. Dennoch lässt sich auch aus analogen Beispielen für uns als Beobachter:innen des Nudging sehr viel lernen. Denn alles was im Digitalen automatisiert stattfindet, muss außerhalb der total test environments mühsam erarbeitet werden. Deshalb widme ich mich im nächsten Abschnitt dem *Verdoppeln*, wo es darum geht, die Daten herzustellen, in denen sich die Steuerungseffekte von Nudges erst finden lassen.

V.2 Verdoppeln

Am Beginn dieses Kapitels habe ich argumentiert, dass die Sanftheit des Steuerungseffektes von Nudges für die Praktiker:innen zum epistemischen Problem wird. Weil die Verhaltensbeeinflussung so subtil ist, dass sie unterhalb der Bewusstseinschwelle der Beeinflussten erfolgt, braucht es experimentelle Technologien der Sichtbarmachung, um den kleinen Stupser mit seiner großen Wirkung zu verbinden. Die Steuerungseffekte der Umgestaltung von Umgebungen sind mit dem bloßen Auge und mit Blick auf den Einzelfall nicht erkennbar. Denn statt Verhalten direkt zu beeinflussen, werden hier *Verhaltenswahrscheinlichkeiten* modifiziert. Die Veränderung von Umgebungen mag zwar einen Eingriff in die Welt darstellen, doch ihr Effekt zeigt sich nur im Bereich ihrer datenförmigen Verdoppelung (vgl. Luhmann 2002: 58; Nassehi 2019: 108ff.). Deshalb stehen die Praktiker:innen vor der Herausforderung, den Effekt »den Sinnen zugänglich, *sinnfällig* zu machen« (Rheinberger 2021: 17).

Luhmann (2002) bezeichnet »Realitätsverdoppelung« als eine Operation bei der »[i]rgendwelchen Dingen oder Ereignissen [...] eine besondere Bedeutung verliehen [wird], die sie aus der gewöhnlichen Welt (in der sie zugänglich bleiben) herausnimmt und mit einer besonderen ›Aura‹, mit besonderen Referenzkreisen ausstattet« (Luhmann 2002: 58). Damit ist Verdoppelung mehr als die bloße Abbildung von etwas, denn sie ermöglicht Anschlussoperationen, die ohne sie nicht denkbar wären. Mit dieser Beschreibung ist noch keine Festlegung auf die Art der Verdoppelung vorgenommen. Welche Ereignisse aus der

gewöhnlichen Welt herausgenommen werden und in welchem Medium die Verdoppelung erfolgt, kann ganz unterschiedlich sein. So sind das Spiel, die Kunst oder die Religion Luhmann zufolge als je spezifische Verdoppelungen Verwandte der statistischen Analyse (vgl. ebd.). Auch die Schrift ist eine Verdoppelung der Welt, welche bestimmte Anschlussoperationen ermöglicht, die sonst nicht möglich wären (vgl. Nassehi 2019: 113). Die datenförmige Verdoppelung der Welt, welche für das Verständnis von Nudging zentral ist, ist im Grunde nur ein anderer Begriff für das, was Armin Nassehi als Digitalisierung beschreibt: »[D]ie Abbildung der Welt in Form von zählbaren Einheiten und die Codierung von analogen Sachverhalten durch diskrete Formen.« (ebd.: 108)

Durch die datenförmige Verdoppelung der Welt wird der Vollzug des Sozialen in Datensätzen gespeichert, die das Geschehen hochselektiv repräsentieren und damit Analyseverfahren in bisher ungekanntem Ausmaß ermöglichen. Nassehi (2019) argumentiert in seiner »Theorie der digitalen Gesellschaft«, dass im Bereich der datenförmig verdoppelten Welt »nützliche und brauchbare Muster« (ebd.: 80) erkennbar werden »mit denen man digital sieht, was analog verborgen bleibt« (ebd.: 50). Darin liegt eine Asymmetrie begründet, zwischen denen, die die Daten haben, und jenen, deren Verhalten darin verdoppelt ist. Gesa Lindemann betont in diesem Zusammenhang: »Wenn das ›Leben‹ zu Daten verarbeitet worden ist, lassen sich in diesen Mustern erkennen, die diejenigen, die das ›Leben‹ leben, gar nicht sehen können.« (Lindemann 2020: 304) Als ich weiter oben im Anschluss an Goffman Nudging-Situationen als »environments of [unilateral, T.S.] monitoring possibilities« (Goffman 1964: 135) beschrieb, war damit auch dieser Aspekt gemeint.

Die datenförmige Verdoppelung der Welt ist in der Praxis mitunter ein sehr langsamer Prozess. Im Beispiel des Chicagoer Lake Shore Drives musste beispielsweise über sechs Monate auf die Veröffentlichung von Daten gewartet werden, um den Effekt der Implementierung von weißen Streifen ermitteln zu können. Weil er nur in den Daten zu finden ist, tritt der Effekt einer Nudging-Intervention also mit einer gewissen Latenz⁴ auf, wobei Latenz verstanden wird als die »Zeit zwischen einem Ereignis und der darauf folgenden Reaktion« (Duden 2022b). In der Praxis der Herstellung von Nudges kann diese Verzögerungszeit sehr groß ausfallen. Zum Beispiel im Energieprojekt, das ich bereits in den vorigen Kapiteln thematisierte. Dort wurde neben der Implementierung von Energiesparflyern bei Hausbesichtigungen (siehe Kapitel III.2) auch die Idee verfolgt, solche Flyer in Beratungsgesprächen bei Banken

4 Ich danke Dennis Eckhardt für diesen Begriffsvorschlag.

einzusetzen und zu überprüfen, ob dies einen Effekt auf die Renovierungsbereitschaft oder die Zahl der tatsächlichen Renovierungen habe. Anders als bei den Hausbesichtigungen, die sich zu einem digitalen Experiment weiterentwickelten, wurde es bei den Banken tatsächlich analog praktiziert – mit entsprechenden Schwierigkeiten:

Ich habe mich in der Küche mit Judith über das Energieprojekt unterhalten. Das Experiment mit den Banken sei diese Woche losgegangen, doch bisher habe es nur zwei Gespräche mit Kund:innen gegeben. Beide Gespräche seien aber für das Experiment nicht relevant gewesen, weil ihre Häuser jeweils kein Energielabel gehabt hätten. Weil in den Flyern die Informationen aus dem Energielabel dargestellt werden, habe es also auch keine Flyer gegeben. Judith meint, das Experiment werde sich wohl noch eine Weile hinziehen und man müsse einfach abwarten. Sie brauche mindestens 50 Beratungsgespräche, in denen ein Flyer gezeigt wurde, um einen Effekt sehen zu können. (Notiz 06.12.19)

An dem Problem meiner Informantin wird besonders deutlich, wie weit die Intervention und ihr Effekt auseinanderliegen können. Zeitlich sind sie weit voneinander entfernt, weil es lange dauern wird, ehe genügend Fallzahlen vorliegen, mit denen sich ein Effekt nachweisen lässt. Gleichzeitig lässt sich aber auch eine räumliche und soziale Distanz erkennen, weil meine Informantin das Experiment zwar geplant hat, mit seiner Durchführung jedoch nichts zu tun hat, und mir nun kaffeekochend im Büro davon berichtet, wie es um die Dinge steht. Keine der Personen, auf deren Verhalten sie Einfluss nimmt, wird sie je zu Gesicht bekommen. Ihre Art, Verhalten zu beeinflussen, ist »governing at a distance« (Rose/Miller 1992) im besten Wortsinn.

Die Herstellung des Steuerungseffektes

Dass der Steuerungseffekt mit einer Latenz, also außerhalb der beeinflussten Situation und mit einer Zeitverzögerung auftritt, lässt sich anhand eines anderen Beispiels weiter veranschaulichen. Auch dieses Beispiel kennen wir bereits aus den vorigen Kapiteln: Um die Zahl der Stürze auf Treppen zu reduzieren, wurden auf dem Boden im Treppenhaus eines Bürogebäudes Aufkleber in Form einer verunglückten Person angebracht. Im Problemkapitel habe ich dargelegt, wie es nur durch den Verweis auf eine Unfallstatistik gelang, das Geschehen im Treppenhaus zu einem »echten«, also für die Praktiker:innen re-

levanten Problem zu machen (siehe Kapitel III.3). Im Lösungskapitel habe ich die Frage verfolgt, warum ausgerechnet Aufkleber in Form einer verunglückten Person als Lösung implementiert wurden (siehe Kapitel IV.2). Nun werde ich mich der Arbeit widmen, durch die der Effekt dieser Intervention ermittelt wurde. Dieses Beispiel ist für mich deshalb interessant, weil an ihm gezeigt werden kann, vor welche Herausforderungen die Praktiker:innen gestellt sind, wenn sie die Effekte ihrer Interventionen sichtbar machen wollen. Abseits der »total-test-environments«, von denen Marres und Stark (2020: 436) sprechen, muss die datenförmige Verdoppelung der Welt in Handarbeit erfolgen. Aus analytischer Perspektive stellt sich das jedoch als Glücksfall dar, weil hier Prozesse beobachtbar werden, die sonst »in die Maschinerie selbst verlegt« (Rheinberger 2021: 33) und damit verborgen wären.

Wenn über Aufkleber auf dem Boden das Risikobewusstsein der Treppennutzer:innen beeinflusst werden soll, stehen die Praktiker:innen vor der Herausforderung, den unterstellten Wirkzusammenhang beweisen zu müssen. Als epistemisches Objekt kann das Problem des fehlenden Risikobewusstseins nicht direkt beobachtet werden. Stattdessen gehen die Praktiker:innen davon aus, dass seine Ausprägung in der Zahl der Hände am Geländer sichtbare Spuren hinterlässt. Wenn sich wenige Leute am Geländer festhalten – so ihre Überlegung – herrscht im Treppenhaus ein niedriges Risikobewusstsein. Eine Erhöhung von Händen am Geländer könnte dann auf eine Erhöhung des Risikobewusstseins hindeuten. Die Praktiker:innen müssen sich also entlang solcher Spuren auf die Suche nach dem Steuerungseffekt machen. Doch wie Rheinberger betont, sind »experimentelle Spuren [...] vergängliche Dinge« (Rheinberger 2021: 29). Um sie analysieren zu können, müssen sie zunächst haltbar gemacht werden. Deshalb hat sich ein Mitarbeiter mit seinem Laptop auf dem Schoß im Treppenhaus positioniert, wo er unter anderem die Häufigkeit der Hände am Geländer ermittelt. Er füllt dabei eine Exceltabelle aus.

In den ersten Spalten sind die Wörter »Kontrol«, ein Datum, der Ort der Beobachtung sowie ein Zeitraum zu lesen. Der Mitarbeiter hat diese Tabelle schon so vorbereitet, dass diese Spalten ausgefüllt sind, bevor er mit der Beobachtung beginnt. Er hat geplant, wann er beobachten wird, und er weiß, dass dies die Daten der Kontrollgruppe sein werden. »Before implementing any nudges, we needed to know the employees' current behaviour while descending the stairs. Therefore, an initial observation of 1,275 people was performed on two different locations.« (Projektbericht) Wenn er nun damit beginnt, die Tabelle auszufüllen, bringt er das Problem als Variable hervor und

übersetzt das Geschehen im Treppenhaus in eine digitale Repräsentation (vgl. Nassehi 2019: 108). Er arbeitet an der Verdoppelung der Welt und betreibt eine »Transformation von flüchtigen Spuren in haltbare Daten« (Rheinberger 2021: 29).

Wenn der Mitarbeiter auf dem Sofa sitzend in das Treppenhaus blickt, sieht er alles Mögliche. Seine Tabelle gibt aber vor, wonach er Ausschau halten soll; sie zwingt ihn zu Selektionen und Unterscheidungen. Mit jeder neu auf der Treppe erscheinenden Person füllt er eine neue Zeile aus. Er tippt Werte in die Felder, abhängig davon, ob die Person nach unten (0) oder nach oben (1) geht (Spalte 5), ob sie ihm weiblich (0) oder männlich (1) erscheint (Spalte 6), ob sie das Geländer fasst oder nicht (Spalte 7), ob sie etwas in den Händen trägt (Spalte 8), ob sie abgelenkt erscheint (Spalte 9), Schuhe mit hohem Absatz trägt (Spalte 10) und ob sie in Eile ist oder nicht (Spalte 11). Damit bringt er »die spurenhafte Ereignisse [...] in eine Form [...], in der sie gespeichert und auch wieder abgerufen und damit verarbeitet« (Rheinberger 2021: 32) werden können.

Nach dieser ersten Messung kann der Mitarbeiter später ins umgestaltete Treppenhaus zurückkehren und erneut beobachten. Wenn die Aufkleber tatsächlich einen Effekt auf das Risikobewusstsein haben, so wird dies Spuren hinterlassen, die erneut in Daten übersetzt und ausgewertet werden können. Weder die Treppengehenden noch der Mitarbeiter im Treppenhaus, könnten direkt einen Effekt erkennen. Wenn es ihn gibt, dann zeigt er sich nur in den Daten. Und tatsächlich: Ihre Analyse ergibt später, dass die Zahl der Hände am Geländer durch das Anbringen der Aufkleber um 9,2 Prozent gestiegen ist. Diese Zahl ist es nun, die den kleinen Stupser mit seiner Wirkung verbindet und die Wirksamkeit der Regierungsanstrengung untermauert. Ohne die epistemische Arbeit im Treppenhaus wäre der Effekt nicht da. Ohne die aufwändige Herstellung des Steuerungseffektes bliebe die Veränderung der Umgebungen also ein Stochern im Nebel und der Nudge ein zweigliedriges formatives Objekt. Erst durch die Evidenz wird er zur Triade und erst dann lässt sich eine weitere Geschichte darüber erzählen, wie durch kleine Veränderungen große Wirkungen erzeugt wurden. Und erst durch die Evidenz werden die Aufkleber auf dem Boden zu einem Akteur, der »eine gegebene Situation verändert, indem [er] einen Unterschied macht« (Latour 2007: 123).

Von Situationen zu Test-Situationen

Statt die Steuerungseffekte ihrer Interventionen in der veränderten Situation zu suchen, blicken die Praktiker:innen also auf Daten, die sie oft erst selbst erheben müssen. Diese Veränderung ähnelt einer Transformation, die Karin Knorr-Cetina Ende der 1980er Jahre mit Blick auf die Astronomie beschrieb. Diese wissenschaftliche Disziplin durchlief damals die Entwicklung von einer Feldwissenschaft zu einer Laborwissenschaft. Durch neue technologische Möglichkeiten der Bildgebung wurde es möglich, Astronomie zu betreiben, ohne je in den Nachthimmel zu schauen. Sie wurde »von der Beobachtung ihres ›Feldes‹ durch Astronomen [...] vollständig unabhängig« (Knorr-Cetina 1988: 88). Durch diese Loslösung der Untersuchungsobjekte aus ihrer »natürlichen Umwelt« (ebd.) wurden sie »im Handlungskontext des Labors *kontinuierlich präsent* gehalten« (ebd.). Gerade weil der Himmel fortan nicht mehr direkt beobachtet wurde, konnten neue Entdeckungen gemacht werden.

Nur dann, wenn Situationen über den Umweg von Daten betrachtet werden, kann mithilfe von Nudges auf sie eingewirkt werden. Die Daten müssen jedoch nicht jedes Mal so mühsam erhoben werden, wie es im Treppenbeispiel der Fall war. Oft liegen sie bereits ›irgendwo‹ vor, und die Herausforderung besteht dann darin, Zugriff auf sie zu erlangen. Denn selbst wenn Daten durch die »Dauer-Sensorisierung« (Nassehi 2019: 80) der Gesellschaft schon existieren, ist nicht ausgemacht, dass sie auch für die Herstellung von Nudges zur Verfügung stehen. Nur wer Zugriff auf die Daten hat, kann sie auch zum Nudging nutzen.

Die Praktiker:innen, deren Arbeit ich untersuchte, operierten als Beratungsunternehmen und mussten folglich bei vielen ihrer Projekte neue Kooperationen etablieren und auch den Zugriff auf die notwendigen Daten über Organisationsgrenzen hinweg verhandeln. Je nachdem, was als relevante Umgebung eines Problems identifiziert wurde, knüpften sie neue Kontakte. Und selbst wenn auf diese Weise Kooperationen zustande gekommen waren, setzte der Zugriff auf Daten weitere Verhandlungsarbeit voraus. Um die Effekte von Interventionen zu ermitteln, die in einem Supermarkt den Absatz nachhaltigen Obstes erhöhen sollten, machte sich eine Mitarbeiterin eines Tages auf den Weg in die Zentrale des Supermarktes. Dort wollte sie die benötigten Daten besorgen:

Ich wende mich Maria zu, die gerade ihre Tasche packt. »So you are hunting for data today, is that right?.« Sie: »Yeah, let's see how that goes! We set up

an appointment for only one hour and I don't think that will be enough.« Ich: »Do you know how they work, what sort of software they use and so on?« Sie: »I have no idea! But I think it will be very complicated to get the data.« Ich: »Do you think you will have to go through the data manually with that person?« Mia: »I need the raw data. And I don't think that they will be willing to give it to me. It is very valuable to them and of course they don't just want to hand it out.« (Notiz 18.09.19)

Bevor sich die Mitarbeiterin mit der für Daten verantwortlichen Person des Supermarktes trifft, zeigt sie sich skeptisch. Sie erwartet Schwierigkeiten und stellt sich auf Überzeugungsarbeit ein, um an die Daten zu kommen. Denn obwohl sie vorliegen und das im Supermarkt stattfindende Kaufgeschehen schon datenförmig verdoppelt ist, bleibt es zu diesem Zeitpunkt unklar, ob auch sie Zugang zu den Daten erhält. An ihrem Problem wird deutlich, dass der Zugriff auf Daten oft ein exklusiver ist, der nicht allen Akteuren mit Steuerungsabsicht offensteht. Sie betont, dass die Daten für die Supermärkte sehr wertvoll seien und sie nicht damit rechne, die Daten bereitwillig ausgehändigt zu bekommen.

Ganz ähnlich stellte sich die Situation im vorigen Kapitel dar, als einer Mitarbeiterin der beobachtende Zugriff auf solche Engstellen verwehrt wurde, die von einem Kreuzfahrtunternehmen kontrolliert wurden. Das Unternehmen hatte eigene Erwartungen an das Verhalten seiner Kund:innen und wollte nicht durch die Interessen Dritter gestört werden. Während die Kooperation mit den Kreuzfahrtunternehmen scheiterte, war sie mit den Supermärkten zustande gekommen. Und selbst der Zugriff auf die Daten gelang meiner Informantin, wie sie mir einen Tag später berichtete:

Maria steht am Waschbecken und spült eine Tasse ab. Ich sage: »So, how did it go yesterday with the guy from the supermarket?« Maria: »Good. It went well, actually. We will get 1.2 million observations on Friday. That's really good.« Ich: »And was it hard to convince him?« Maria: »No, he really did not seem to care. He was just like ›what do you need?‹ and I said ›this and this and this‹ and he gave it to me. I think it was really good, that he was thrown into that task very last minute. We get all purchases of twelve stores for two months, so that's nice!« (Notiz 19.09.19)

Entgegen ihrer eher pessimistischen Erwartungen war die Mitarbeiterin an die Daten gelangt, die sie zum Ermitteln der Wirksamkeit ihrer Interventionen brauchte. Wenn die Intervention Verhaltenseffekte bewirkt hatten, so waren

diese irgendwo in den 1.2 Millionen Beobachtungen zu finden, auf die sie jetzt zugreifen und die sie analysieren konnte. Rückblickend und für einen Zeitraum von zwei Monaten waren die Supermärkte also ihre Test-Situationen geworden. Nicht nur, weil es gelungen war, im Supermarkt bestimmte Interventionen zu implementieren, sondern auch, weil ihr der Zugriff auf die Daten geglückt war, in denen sie nach den Effekten suchen konnte.

Im Treppen- und im Supermarktbeispiel sind zwei Variationen der Herstellung von Evidenz erkennbar. Im ersten Fall muss das beeinflusste Geschehen erst verdoppelt werden, damit der Steuerungseffekt ermittelt werden kann. Im zweiten Fall besteht die Herausforderung darin, Zugriff auf schon bestehende Daten, auf schon bestehende Verdoppelungen, zu erlangen. Beide Beispiele haben indes gemein, dass in ihnen Nudging als eine Bewegung von der datenförmig verdoppelten in die reale Welt und wieder zurück erkennbar wird: Die Bezugsprobleme zeigen sich in Statistiken, wodurch Eingriffe in die Welt plausibel werden, die ihrerseits einen Steuerungseffekt bewirken, der sich aber nur im Bereich der datenförmigen Verdoppelung zeigt. Nudging lässt sich demnach als Technik experimenteller Verhaltensbeeinflussung bezeichnen, die immer von Daten ausgehend, über die Welt, zurück in Daten interveniert.

V.3 Wiederholen

Im bisherigen Verlauf dieses Kapitels habe ich Nudging als ein Regieren durch Verhaltensexperimente beschrieben, bei dem bestimmte Weltausschnitte laboratisiert werden, damit experimentell in sie interveniert werden kann. Derart betrachtet, ist die Herstellung eines Nudges ein Prozess, bei dem sich die ko-konstitutiven Karrieren von Problem und Lösung als epistemische und technische Objekte zu einem Experimentalsystem fügen, das datenförmige Evidenz generieren kann. Aus einer praxeologischen Innenperspektive auf die Herstellung von Nudges, und geleitet von der Frage, wie die Komponenten des Nudges als formativem Objekt zueinander in Passung gebracht werden, konnte ich zeigen, dass sich Problem und Lösung ko-konstituieren, während die Evidenz als Attraktor auf beide wirkt. Damit ist die Gestalt, die ein fertiger Nudge annimmt, in entscheidendem Maße von der Notwendigkeit bestimmt, Evidenz über die Wirksamkeit dieser sanften Form der Verhaltensbeeinflussung zu erzeugen. Die Art, wie über Nudges berichtet wird, lässt sich also nicht trennen von der Art, wie durch Nudges Verhalten beeinflusst wird. Dies

ist die Pointe, auf die ich bereits am Beginn dieses Kapitels mit Garfinkel verwiesen habe, der auf den integralen Zusammenhang von Berichtsverfahren und der Phänomene, über die sie berichten, hinweist (vgl. Garfinkel 1967: 186ff.).

Mit dem Zusammenwirken von Ko-Konstitution und Attraktion bin ich bei einer Antwort auf die Frage angekommen, wie die drei Komponenten eines Nudges als formativem Objekt zueinander in Passung geraten, und wie es gelingt, einen ›fertigen‹ Nudge herzustellen. Auf den nächsten Seiten möchte ich nun zwei Entwicklungslinien skizzieren, die sich vor dem Hintergrund der These des Nudging als einem Regieren durch Verhaltensexperimente abzeichnen. Hierbei greife ich erneut auf Überlegungen Rheinbergers zurück, der ein Vokabular zur Beschreibung dieser Tendenzen bereitstellt. Im ersten Schritt widme ich mich der Frage der Wiederholbarkeit, bzw. Wiederholungs-Bedürftigkeit von Experimenten und knüpfe daran Überlegungen zur Zukunft des Nudging und der Ausweitung seiner Möglichkeitsbedingungen. Wie kommt man von Einzelexperimenten zu einem Modus des Experimentierens? Im zweiten Schritt thematisiere ich die Tendenz des nachlassenden Evidenzdrucks, wenn Nudges nicht immer wieder erneut aufwändig getestet werden. Diese Tendenz beschreibe ich mit Rheinberger als Übergang vom epistemischen Objekt zur Technologie.

Vom Experiment zum Experimentieren

Die Praxis der Herstellung von Nudges, die ich als Feldforscher kennenlernen konnte, war eine spezifisch organisierte und spezifisch finanzierte Praxis. Als Beratungsunternehmen stellten meine Informant:innen Nudges für Auftraggeber:innen her, die mit Problemen an sie herantraten und oft zum ersten Mal auf Nudging als Werkzeug zurückgriffen. Mir zeigte sich die Herstellung von Nudges also als projektförmig organisiert, und immer wieder mussten meine Informant:innen die Bedingungen erst schaffen, unter denen Nudging möglich ist. Immer wieder mussten sie – je nach Problem – neue Umgebungen so unter ihre Kontrolle bringen, dass sie veränderbar sind und Messungen ermöglichen. Damit glich jedes Projekt einem einzelnen Experiment, bei dem sehr viel Organisations- und Abstimmungsarbeit nötig war, bis alles wie benötigt arrangiert war. Wenn ich diese Herstellungspraxis nun mit Überlegungen zu Experimentalsystemen konfrontiere, fällt Rheinbergers Betonung auf, dass in der Praxis der Wissenschaften Experimente eigentlich nie isoliert oder als Einzelexperimente auftauchen. Er spricht sich sehr deutlich gegen »die üb-

liche Auffassung vom Experiment als Testverfahren für Hypothesen« (Rheinberger 2006: 24) aus, die der von mir beobachteten Herstellungspraxis doch zugrunde zu liegen scheint.

Das ist seltsam. Denn die Akribie, mit der meine Informant:innen die Steuerungseffekte ihrer Interventionen sichtbar machen; die Mühsal, mit der sie teils händisch Daten erheben, um Verhaltenseffekte veränderter Umgebungen zu zeigen, gleicht doch einer Sisyphusarbeit, wenn Rheinberger im Anschluss an Ludwik Fleck betont, »wie wenig ein Einzelexperiment beweist und zwingt« (Fleck 1980: 126 zit. nach Rheinberger 2006: 24). Statt mit Einzelexperimenten habe ein Forscher es in der Praxis stets »mit einer Experimentalanordnung [zu tun], die er so entworfen hat, daß sie ihm Wissen zu produzieren erlaubt, das er noch nicht hat« (Rheinberger 2006: 24). Ein so verstandenes Experimentieren entspricht weniger einem isolierten Testen klar formulierter Hypothesen, als einem ›Herauspräparieren‹ oder ›Hervorlocken‹ von Untersuchungsgegenständen (vgl. Haus 2021: 2), das in Form von Einzelexperimenten undenkbar ist. Auch die anderen Theoretiker:innen, die in diesem Kapitel bisher zu Wort kamen, betonen die Serialität von Experimenten. Laborisierung ist Callon et al. zufolge beispielsweise ein »interminable undertaking, always starting up again« (Callon/Lascoumes/Barthe 2009: 67). Auf ähnliche Weise heben Marres und Stark mit Blick auf Tests hervor, dass es nie bei *einem* Test bleibe: »Tests are generative, they stimulate further testing.« (Marres/Stark 2020: 430)

Experimente setzen also Experimente voraus und weitere Experimente in Gang. Ich möchte dies anhand einer Interviewsequenz verdeutlichen, in der mir mein Gesprächspartner von einem Projekt berichtete, bei dem er mithilfe von Nudges den Absatz nachhaltiger Gerichte in einer Kantine erhöhen wollte. Seiner Vermutung nach sollte sich ein besonders großer Effekt dann einstellen, wenn das entsprechende Gericht an der ›besten Position‹ ausgegeben wurde. Doch in den Daten konnte er den vermuteten Effekt nicht finden:

B: Ich hab mir gedacht, dass die Ausgabeposition den größten Einfluss an der ganzen Geschichte hat. Dass die Zahlen jetzt nicht so wirklich aussagekräftig sind, kann natürlich auch daran liegen, dass wir nur eine Nullmessung gemacht haben und diese Nullmessung ein bisschen verzerrt ist. Weiß ich natürlich nicht. Beim nächsten Mal würde ich dann vorschlagen, dass wir ungefähr zwei oder drei Nullmessungen machen und dann den Durchschnitt davon bilden, gibt vielleicht ein reineres Ergebnis, das heißt vielleicht sind ja auch alle effektiv und nur die Nullmessung war verzogen, also das wär

ein Traum, aber kann man im Endeffekt nicht so richtig abschätzen, müsste man nochmal untersuchen, aber an sich bin ich schon der Überzeugung, dass wenn so ein nachhaltiges Gericht auf der besten Position angeboten wird, dass es dann auch mehr abgesetzt wird. (Interview 01.02.2018)

In milder Form deutet sich hier an, was Harry Collins (1981) als »experimenter's regress« beschrieben hat: Wie lässt sich herausfinden, dass die Ausgabeposition den größten Effekt hat? Man muss ein Experiment durchführen, das diesen Effekt misst. Wie lässt sich feststellen, dass das Experiment korrekt durchgeführt wurde? Das hängt davon ab, ob es das richtige Ergebnis ausspuckt. Wie wird klar, dass dies das richtige Ergebnis ist? Dazu müsste ein weiteres Experiment durchgeführt werden. Und so weiter...

Usually, successful practice of an experimental skill is evident in a successful outcome to an experiment, but where detection of a novel phenomenon is in question, it is not clear what should count as a »successful outcome« – detection or non-detection of the phenomenon. Thus arguments concerning the existence of the phenomenon turn, not upon experimental results, but upon what comes to count as a »well-done experiment«. (Collins 1981: 34)

Am experimenter's regress wird deutlich, dass sich aus einem Einzelexperiment wenig lernen lässt, und dass Experimentieren aus sich heraus kein Ende kennt. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wirkt es sehr merkwürdig, wenn die aufwändig erarbeiteten Experimentalanordnungen, die im Zuge der Herstellung von Nudges entstehen, wieder verworfen werden, sobald Evidenz hergestellt und der Nudge als dreigliedriges formatives Objekt komplettiert ist. Dann endet das Projekt, ein Bericht mit Balkendiagrammen kann geschrieben, und eine Rechnung an die Auftraggeberin ausgestellt werden. Aber ist damit das Potenzial eines Regierens durch Verhaltensexperimente ausgeschöpft? Die Herstellung von Einzelexperimenten, die ich beobachten konnte, ist eine sehr spezifische Form, Nudging zu betreiben. Aus der Perspektive meiner Informant:innen, die Nudges verkaufen und sich dabei auf ihr Image als *wissenschaftliche* Beratungsagentur stützen, ist es völlig plausibel eine verbreitete Vorstellung von Wissenschaftlichkeit zu bedienen, die »der Auffassung vom Experiment als Schiedsrichter verhaftet [ist]« (Rheinberger 2006: 24).

Doch wenn wir nun vom dem konkreten Herstellungskontext abstrahieren, in dem ich Nudging als teilnehmender Beobachter kennenlernen konnte, wie könnte dann eine Zukunft des Nudging aussehen, in welcher der ange-

strebte Machteffekt des Nudging nicht durch die immer neue Schaffung von Experimentalbedingungen gebremst wird? Vor dem Hintergrund von Rheinbergers Überlegungen liegt es nahe zu argumentieren, dass Nudging vor allem dort sein Versprechen des wirksamen Regierens einlösen kann, wo stabile Experimentalbedingungen herrschen. Also dort, wo ohne viel Aufwand Umgebungen verändert werden können, und wo etablierte Verfahren der Überwachung herrschen, die eine datenförmige Verdoppelung der Welt gewährleisten.

Erste Anzeichen sich stabilisierender Experimentalbedingungen konnte ich als teilnehmender Beobachter immer dann erkennen, wenn ich eine Informantin an eine Behörde begleitete, wo sie seit mehreren Jahren als Beraterin tätig war und im Laufe der Zeit eine Vielzahl von Projekten durchgeführt hatte. Eines Vormittags kamen wir nach einem langen und konzentrierten Projekttreffen miteinander ins Gespräch, und sie begann darüber zu reflektieren, wie sich die Arbeit hier in der Behörde von ihrem sonstigen Projektalltag in der Agentur Agentur unterschied.

B: Here [in der Behörde, T.S.] I am doing (..) what I'm good at. And I'm only doing the things where I (...) where I'm most productive or like where I contribute the most. And I'm not the one sitting and calling a lot of people and asking about data. I prefer participating in meetings, writing up experiments, experimental guidelines and protocols. Or writing up solutions. And all the other things around it I don't have to deal with. So yeah, I like that better. And it makes more sense. (Notiz 14.10.19)

Während im Agenturalltag ein Großteil ihrer Arbeit daraus bestand, Projektpartner:innen hinterherzutelefonieren und den Zugriff auf Daten zu verhandeln, also Experimentalbedingungen zu schaffen, konnte sich meine Informantin in der Behörde auf die Durchführung von Experimenten konzentrieren. Hier konnte sie die Aspekte voraussetzen, die sie im Projektgeschäft der Agentur immer wieder aufs Neue erarbeiten musste.

Dieser routinisierte Modus des Experimentierens war nur möglich, weil in dieser Behörde bereits eine Vielzahl erfolgreicher Nudging-Projekte durchgeführt worden war, und die Verantwortlichen in der Organisation nach und nach davon überzeugt werden konnten, dass Nudging ein hilfreiches Werkzeug für ihre Probleme ist:

I think they're slowly getting convinced here. But it has taken a long time. And we've made a lot of experiments and had a lot of good results. And now they organized it differently. So now they have a team. And I don't know if it is going to last forever. But they're trying to get like a really good team that works across the organization. So we've spend eight years or so doing experiments. And by now like I think the organization and also the people on the top are convinced that it makes sense. Because we've been able to create results.

It has only been possible because we can produce the results. And it's not everything that works out, like sometimes we don't get a good result. But continuously working with data and doing experiments and having these hard numbers saying we actually make a difference. (Notiz 14.10.19)

Die schrittweise Durchsetzung des Nudging, die meine Informantin hier vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in der Behörde beschreibt, macht für mich nun auch die Agenturarbeit der Durchführung von Einzelexperimenten besser nachvollziehbar. Die aufwändig durchgeführten Projekte gleichen Pilotstudien und Prototypen, mit denen Nudging als Innovation der Verhaltensbeeinflussung mit immer neuen Auftraggeber:innen ausprobiert wird. Sie können sich dann für Folgeprojekte entscheiden, und sich – wie die Behörde – Projekt für Projekt das Experimentieren als einen etablierten Modus der Verhaltensbeeinflussung aneignen.

Wie meine Informantin betont, gelingt diese sukzessive Etablierung des Nudgings jedoch nur, wenn kontinuierlich gute und überzeugende Ergebnisse zeigen, »[that] we actually make a difference« (Notiz 14.10.19). Somit wird deutlich, dass die Herstellung von Evidenz nicht nur Notwendigkeit einer sanften Form der Verhaltensbeeinflussung, sondern dass Evidenz auch ein maßgeblicher Faktor in der Durchsetzung des Nudging ist. Thomas Scheffer betont, dass strategische Überlegungen der Durchsetzung einer Herstellungspraxis nicht äußerlich sind, sondern auch in der Praxis selbst mitbearbeitet werden. Etwa bei »Anwält:innen [sic], die nicht nur eine ordentliche Fallarbeit, sondern auch Rechtsentwicklung betreiben oder Politiker:innen, die nicht nur annehmbare Positionen liefern, sondern diese auch gegen Widerstände verfechten« (Scheffer 2020: 222). Demnach ist die Arbeit an der Evidenz zentraler Motor einer Durchsetzung des Nudging und eines Übergangs vom Einzelexperiment zum etablierten Modus experimenteller Verhaltensbeeinflussung.

Der hier skizzierte Prozess einer sukzessiven Durchsetzung des Nudging, in dessen Verlauf eine Organisation entsprechende Stellen schafft und Projekt

für Projekt in einen Modus des Experimentierens kommt, gleicht einer Bewegung in Richtung seines »angepeilten Machteffekt[s]« (Scheffer 2020: 225). Wenn innerhalb einer Organisation etablierte Arbeitsbeziehungen herrschen und somit der Zugriff auf Daten und die Veränderbarkeit von Prozessen und Umgebungen gewährleistet ist, dann sinkt der Aufwand der Herstellung von Nudges im Vergleich zum Agenturgeschäft. Damit gelingt womöglich der Übergang vom Einzelexperiment zum seriellen Experimentieren. Diesen Prozess weiter nachzuverfolgen, wäre Stoff für ein weiteres Forschungsprojekt, für das mir an dieser Stelle die Ressourcen fehlen.

Statt der Verbreitung und Etablierung des Nudging also weiter nachzugehen, möchte ich einen theoretischen Ausblick in Richtung eines Horizontes werfen, in dem der angepeilte Machteffekt dieser Regierungstechnologie weitestgehend verwirklicht sein könnte. Worauf läuft die Durchsetzung des Nudging hinaus? Im Verlauf dieser Studie ist die Affinität des Nudging zum Digitalen immer wieder aufgeflackert. Und in diesem Kapitel habe ich mit Blick auf digitale Technologien bereits zwei potenzielle Endpunkte skizziert, in denen Nudging sein Potenzial voll entfalten könnte. Marres und Stark (2020) sprachen von »total test environments« (436), auf die sich Gesellschaften hinbewegten:

[T]he operations that produce today's total test environment consist of minor modifications in the environments in society so as to render *the setting capable of data capture, analysis, and feed-back* – that is, to equip it as a test environment, to enable representation *and* intervention – even if aspirationally – on a more or less durable basis. (Marres/Stark 2020: 436)

Ähnlich argumentierte Mühlhoff, dass sich »[d]urch den fast flächendeckenden Einsatz von Tracking-Techniken [...] das Internet [...] zu einem behaviorellen Echtzeitlabor [entwickle]« (Mühlhoff 2018: 562). Bei beiden dieser Diagnosen fällt auf, dass die Autor:innen mit den »total test environments« und dem »behaviorellen Echtzeitlabor« jeweils dystopische Szenarien entwerfen, die zwar noch nicht verwirklicht seien, in deren Richtung aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen jedoch deuteten. Das, was allgemein als Digitalisierung verstanden wird, scheint Bedingungen mit sich zu bringen, unter denen Nudging prosperieren kann.

Wenn ich vor dem Hintergrund meiner Forschungserkenntnisse nun mit Nassehi danach frage, »[f]ür welches Problem die Digitalisierung eine Lösung ist« (Nassehi 2019: 17), so ist die Antwort klar: Sie ermöglicht meinen Infor-

mant:innen perspektivisch, Nudging mit viel weniger Aufwand zu betreiben und sie lässt eine Gesellschaft in Reichweite rücken, in welcher eine konsequent experimentelle Verhaltensbeeinflussung erst möglich wird. Zum einen, weil – wie in den obigen Diagnosen angedeutet – der großflächige Einsatz von Trackingtechnologien die datenförmige Verdoppelung der Welt quasi automatisiert, die nötig ist, um die latenten Steuerungseffekte von Nudges zu erkennen. Zum anderen aber auch – und dies lässt sich vor allem vor dem Hintergrund der praktischen Schwierigkeiten des Nudging nachvollziehen –, weil sich das Digitale durch eine spezifische Ontologie (vgl. Kallinikos/Aaltonen/Marton 2013) auszeichnet, in der Veränderungen von Umgebungen weitaus weniger aufwändig sind, als in der analogen Welt.

Vom epistemischen Objekt zur Technologie

Neben der Ausweitung und Stabilisierung von Experimentalbedingungen, durch die es gelingt, Nudging mit weniger Aufwand zu betreiben, konnte ich während meiner Feldforschung noch eine andere Tendenz feststellen. Denn immer lernte ich auch Beispiele kennen, in denen keine Experimente durchgeführt und keine Evidenz generiert wurde. Dies kann verschiedene Gründe haben. In folgendem Beispiel hatte eine Informantin beispielsweise behavioral informierte Gestaltungsempfehlungen abgegeben, die im konkreten Fall jedoch nicht evaluiert wurden, weil das Thema politisch zu heikel war:

B: Also bei dem Projekt haben wir kein Trial gemacht am Ende. Also es wurde nichts evaluiert wir haben quasi eine Liste von verschiedenen Empfehlungen abgegeben was man machen könnte. Also ein Report geschrieben genau und das dann dem Kunden überliefert und der Kunde hat dann entschieden, dass das politisch zu heikel ist das zu publizieren und deswegen wurde das auch nicht mehr weiterverfolgt. (Interview 14.03.19)

In anderen Fällen schien der Evidenzdruck aber auch abzunehmen, wenn sich Nudging innerhalb von Organisationen stärker etabliert hatte, und ein generelles Vertrauen in die Wirksamkeit des Nudging bestand. Dann mussten die Praktiker:innen nicht jeden Nudge erneut durch Experimente untermauern und konnten stattdessen auf andere Quellen von Evidenz zurückgreifen. Bei einem Fachaustausch, an dem ich während meiner Feldforschung teilnehmen konnte, berichteten zwei Nudging-Beauftragte eines europäischen

Flughafens davon, dass sie ihre Interventionen kaum noch durch Experimente evaluierten:

Eine Mitarbeiterin sagt, dass sie kaum mehr ›Follow-Ups‹ machen würden, weil ihnen dazu schlicht die Zeit fehle. Ihrer Vorgesetzten vertrauten ihnen, und meist würde es reichen, wenn die Beschwerden bezüglich der Probleme, denen sie sich widmen, nachlassen würden. Beispielsweise habe es das Problem gegeben, dass oft Personen ohne Boarding Pass in Geschäften gelandet seien, in denen sie ohne Pass nicht einkaufen dürften. Um die implementierte Intervention zu validieren, habe es dann ausgereicht, dass die Beschwerden der Händler:innen aufgehört hätten. (Notiz 24.09.19)

In diesem Beispiel schien die gemessene Evidenz insofern obsolet zu werden, als dass anekdotische Evidenz ausreichte, um die Lösung eines Problems zu bestätigen. Wenn nach der Implementierung einer Lösungsidee die Problembeschwerden nachlassen, schien dies zu genügen. Vertrauen in die Wirksamkeit von Seiten der Vorgesetzten, und etablierte Kommunikationswege innerhalb der Organisation, entlang derer andere Formen von Evidenz beschafft werden konnten, deuten hier auf eine viel stärkere Integriertheit des Nudging hin. Wo Vertrauen herrscht, scheint die Evidenz weniger dringlich zu sein.

Solche Beispiele des nachlassenden Evidenzdrucks lassen sich mit Rheinberger als Übergang von epistemischen Dingen zur Technologie denken, wenn »ausreichend stabilisierte epistemische Dinge [...] als technische Bausteine in eine bestehende Experimentalanordnung eingefügt« (Rheinberger 2006: 29) und dort »zu konstituierenden Momenten der experimentellen Anordnung [werden]« (Rheinberger 1992: 70). Wenn die Wirkung bestimmter Nudges oft genug nachgewiesen und stabilisiert worden ist, dann werden die entsprechenden Interventionen auch woanders und ohne experimentellen Aufwand implementiert, weil klargeworden ist, dass damit bestimmte Effekte erzielt werden können. Ein Informant schilderte mir dies wie folgt:

Er kenne es von vielen Nudge Units so, dass sie einfach eine Studie heranzögen, bei der beispielsweise der *present bias* eine Rolle spiele, und die Intervention aus dieser Studie dann auf einen anderen Kontext anwendeten. Das werde dann häufig überhaupt nicht getestet, sondern einfach implementiert. (Notiz 15.12.2019)

An diesem Beispiel ist der Verweis auf frühere Studien bemerkenswert. Der Evidenzdruck scheint dort nachzulassen, wo sie durch den Verweis auf bereits

ermittelte Evidenz substituiert werden kann. Auf diese Weise scheint sich ein nudgingspezifisches Regierungswissen herauszubilden, das Gestaltungsprinzipien übernimmt, aber nicht mehr den aufwändigen Prozess der Herstellung von Nudges durchlaufen muss, den ich in dieser Studie nachgezeichnet habe. Dies ist die andere Tendenz der Verbreitung des Nudging. Statt einer Stabilisierung von Experimentalbedingungen, wodurch ein Modus des Experimentierens möglich wird, besteht sie in einer Verbreitung erprobter und als Verhaltenstechnologien stabilisierter Gestaltungsprinzipien. Rheinberger betont, dass die zur Technologie geronnenen epistemischen Objekte dann damit beginnen, »selbst die Spannweite der Fragen zu bestimmen, die innerhalb des Systems gestellt werden können« (Rheinberger 1992: 70f.) – *if you have a hammer, everything looks like a nail.*

V.4 Zwischenfazit zur Arbeit an der Evidenz

Damit bin ich am Ende der Rekonstruktion der Arbeit an der Evidenz angekommen. Ausgehend von der Beobachtung, dass die Sanftheit ihrer Regierungsbemühungen für die Praktiker:innen selbst zum epistemischen Problem wird, rekonstruierte ich die aufwändigen Verfahren, mit denen sie die Steuerungseffekte ihrer Nudges sichtbar machen. Ich deutete Nudging als ein Regieren durch Verhaltensexperimente, das bestimmte Weltausschnitte laborisiert, um direkt experimentell in sie intervenieren zu können. Statt *in* der Welt Experimente durchzuführen, besteht Nudging also aus einem Experimentieren *an* der Welt. Mit Blick auf Nudges als formative Objekte konnte ich so zeigen, dass die Herstellung eines Nudges aus der Ko-Konstitution von Problem und Lösung besteht, die sich als epistemische und technische Dinge zueinander fügen, während mit der Evidenz als Attraktor eine zusätzliche Kraft auf sie wirkt, die den Verlauf ihrer Objektkarrieren entscheidend mitbeeinflusst.

Unter Rückgriff auf das Theorem der datenförmigen Verdoppelung der Welt arbeitete ich zudem heraus, dass Nudging darauf angewiesen ist, seine latenten Steuerungseffekte als Muster in Daten zu suchen. Denn weil es sich bei Nudging lediglich um die Beeinflussung von *Verhaltenswahrscheinlichkeiten* handelt, sind die Effekte in den beeinflussten Situationen nicht direkt beobachtbar. Stattdessen können sie nur zeitverzögert, nämlich wenn die Daten vorliegen, und andernorts, nämlich mit Blick auf Daten ermittelt werden. Damit wurde auch klar, dass das Potenzial von Nudging vor

allem dort liegt, wo durch automatisierte Datenerhebungs-, Sammlungs- und Auswertungstechnologien die Bedingungen gegeben sind, um Experimente ohne viel Aufwand zu wiederholen und in einen Modus der experimentellen Verhaltenssteuerung umzuschalten. Neben dieser Ausweitung der Möglichkeitsbedingungen des Nudging zeigte sich auch eine andere Tendenz des nachlassenden Evidenzdrucks. Wenn die Wirksamkeit bestimmter behavioraler Gestaltungsprinzipien oft genug bewiesen worden war, verbreiteten sich diese mit Verweis auf frühere Ergebnisse, ohne erneut getestet zu werden. Sie wurden also von epistemischen Dingen zur Technologie, was mit einer Verfestigung der lösbaren Probleme einhergeht: »[B]is auf weiteres [gibt es] nur solche Probleme, die sich mit Betriebsmitteln auch bearbeiten lassen« (Scheffer 2019: 345).

Verlernen wir also im Zuge der Durchsetzung des Nudging, Probleme anders als als Verhaltensprobleme zu betrachten? Schrumpft dabei die Spannweite der Fragen, die wir überhaupt zu stellen in der Lage sind, auf die Suche nach problematischem Verhalten und Ursachen in der Umgebung zusammen? Es würde dem Charakter dieser Studie nicht gerecht werden, hier nun mit einer alarmistischen These zu enden, die dem Nudging grundsätzlich seine Berechtigung abspricht. Ich halte es eher für angemessen, darüber nachzudenken, wofür das Konzept geeignet sein könnte. Mit anderen Worten: Es geht mir darum, »jenseits einer generellen Apparate- bzw. Machtkritik, [...] die Bearbeitungskapazitäten in ihren je aktuellen Bedingtheiten zu erfassen« (Scheffer 2020: 233).

VI. Rückblick

Ich bin nun am Ende der Untersuchung der Herstellung von Nudges angekommen und möchte einen Blick zurück auf den Verlauf meines Erkenntniswegs werfen. Mein Ausgangsproblem in dieser Studie war folgendes: Einerseits war ich mit Nudging einem Phänomen begegnet, das für mich insbesondere durch meine Beschäftigung mit den Gouvernementalitätsstudien interessant geworden war. Andererseits begleitete mich unter methodologischen Gesichtspunkten eine Unzufriedenheit mit dieser Forschungsströmung, weil ihr aus der Ferne immer schon klar zu sein schien, worum es sich beim Nudging handelt. Wie war es möglich, so fragte ich mich, ein Gegenwartsphänomen wie Nudging zu untersuchen, ohne bei der Untersuchung von Selbstbeschreibungen und der Rekonstruktion von Regierungsrationalitäten stehen zu bleiben? Welche Möglichkeiten, Nudging zu wissen, gab es noch? Diese Frage konfrontierte mich mit methodischen, methodologischen und theoretischen Herausforderungen. Auf der Suche nach einer Forschungsperspektive vollzog ich eine analytische Bewegung, die mich auf konzeptueller Ebene von der Untersuchung von Regierungsrationalitäten zur Rekonstruktion von Herstellungsprozessen führte; auf methodischer Ebene von der Diskursanalyse zur Ethnografie; und auf einer sozialtheoretischen Ebene von der Diskurstheorie zur Praxeologie.

Die Selbstbeschreibungen waren für mich insofern eine problematische Datengrundlage, als dass sie vor allem das Funktionieren ihrer Gegenstände betonten, und ich Nudging über sie nur als ›kleine Stupser mit großer Wirkung‹ kennenlernen konnte. Solche Geschichten des Gelingens des Nudging erlaubten den Gouvernementalitätsstudien zwar düstere Diagnosen, doch wurde damit ein eigener empirischer Zugang verbaut. Deshalb wendete ich mich mithilfe praxeologischer Ansätze der Herstellung von Nudges zu und verfolgte fortan die Frage, wie es praktisch überhaupt gelingt, den ›kleinen Stupser‹ und die ›große Wirkung‹, die ihm zugeschrieben wird, miteinander zu verbinden. Statt ›Ready made Nudges‹ zu untersuchen, in denen die Verhaltenssteuerung

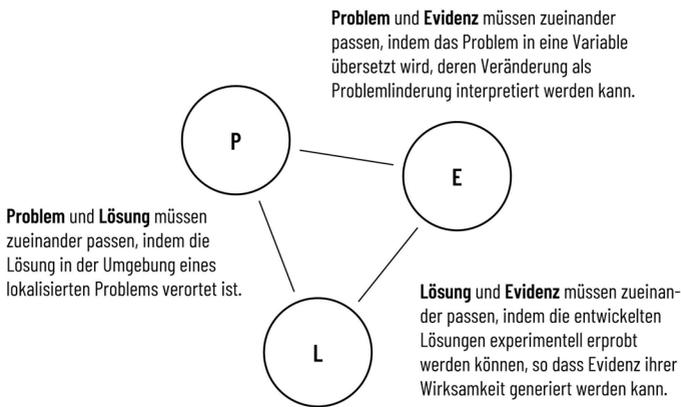
immer schon geglückt war, interessierte ich mich fortan für »Nudges in the Making«, wo Verhalten beeinflusst und die Wirksamkeit der Beeinflussung bewiesen werden muss (vgl. Latour 1987: 4ff.).

Um die praktische Herstellung von Nudges untersuchen zu können, folgte ich Karin Knorr-Cetinas (1997) »objektzentrierter Soziologie«, worin sie das Verhältnis von Expert:innen und ihren Objekten zum Gegenstand der Untersuchung machte. In dieser Denkweise orientieren sich Expert:innen an gegenwärtigen Repräsentationen jener »objects of expertise« (vgl. ebd.: 8ff.), auf die sie hinarbeiten, und die als Repräsentationen je spezifizieren, was noch fehlt und als Nächstes zu tun ist. Die Theoriefigur der »objects of expertise« war von Thomas Scheffer aufgegriffen und zu einem eigenständigen Forschungsprogramm ausgearbeitet worden, in dem sich Herstellungsprozesse trans-sequentiell untersuchen ließen. Die Idee eines unfertigen Objekts, das als Ziel und entlang konkreter Repräsentationen im Hier und Jetzt eine Koordination von Aktivitäten ermöglicht, arbeitete er zu dem Konzept des »formativen Objekts« aus, das sich über Episoden hinweg *formiert*, mögliche Beiträge *formatiert* und die Kollektive *formt*, die sich ihm verschreiben (vgl. Scheffer 2019: 332).

Als formatives Objekt wurde der Nudge für mich als eine dreigliedrige Entität erkennbar, deren Komponenten so zueinander in Passung gebracht werden müssen, dass der Nudge als Nudge anerkannt werden kann und »accountable« (Garfinkel 1967: 33) ist. Nur wenn sich der Bezug zu einem relevanten Bezugsproblem, eine dazu passende Lösungsstrategie, und Aussagen zur Wirksamkeit dieser Lösung miteinander ergänzen, kann von einem gelungenen Nudge gesprochen werden. Problem, Lösung und Evidenz – diese drei Komponenten gilt es im Herstellungsalltag so miteinander in Passung zu bringen, dass Geschichten von kleinen Stupsern mit großer Wirkung erzählt werden können. Solche Geschichten, und die Diskurse, die sie speisen, konnte ich somit als voraussetzungsvolle Produkte kontingenter Herstellungsprozesse erkennen. Statt Ausgangspunkt der Beforschung von Regierungsrationalitäten zu sein, waren sie für mich nun selbst ein Produkt, das durch die praktischen Bemühungen hergestellt wird. Damit bekamen auch die Selbstbeschreibungen einen Platz. Jedoch nicht als primäres Datenmaterial, sondern vielmehr als eine bestimmte Art und Weise, in der die Praktiker:innen über ihre Arbeit sprechen und Rechenschaft darüber ablegen. Die Herstellung von Nudges wurde auch als eine Form der Diskursproduktion erkennbar, in der eine Menge Arbeit notwendig ist, ehe Geschichten kleiner Stupser und großer Wirkungen erzählt werden können.

Das Beschreibungsproblem dieser Studie bestand darin, die Herstellung von Nudges so zu rekonstruieren, dass die erklärungsbedürftige Passung von Problem, Lösung und Evidenz als unwahrscheinliche Errungenschaft verstehbar wird. Statt Problembeschreibung, Lösungsentwicklung und Evaluation als drei Phasen anzunehmen, die jeweils unabhängig voneinander bearbeitet und abgeschlossen werden können – wie es die Selbstbeschreibungen nahelegen –, untersuchte ich Nudges als formative Objekte, die zu jedem Zeitpunkt ihres Entstehens mit den Bedingungen, die von Problem, Lösung und Evidenz an sie gestellt werden, gleichzeitig konfrontiert sind. Dies verlangt von den Praktiker:innen ein permanentes Abwägen und Austarieren. Die daraus resultierende Spannung, welche die gesamte Arbeit am Nudge durchzieht, machte mir die Unwahrscheinlichkeit eines gelungenen Nudges deutlich, bei dem alle drei Komponenten verwirklicht waren und zueinander passten. Die Bedingungen eines solchen habe ich in Abbildung VI.1 visualisiert.

Abbildung VI.1 Die Bedingungen eines gelungenen Nudges



Wie konnte ich ein praxeologisches Modell der Herstellung von Nudges entwickeln, ohne die Gleichzeitigkeit der Komponenten zu unterschlagen und in ein Phasenmodell zurückzufallen? Wie konnte es gelingen, die Verwobenheit der Komponenten herauszuarbeiten, dabei aber spezifischere Aussagen zu treffen, als dass ›alles mit allem zusammenhängt‹? Ich entschied mich da-

für, in drei Kapiteln und jeweils aus der Perspektive eines der Teilobjekte über die Herstellungsprozesse von Nudges zu schreiben. Im Verlauf der Studie verfolgte ich also drei Mal den Prozess der Herstellung von Nudges, erzählte die Geschichte aber jedes Mal mit einer anderen Fokussierung und aus der Perspektive je eines der Teilobjekte. Dieses Vorgehen war so angelegt, dass jedes Kapitel bereits auf den Erkenntnissen der ihm vorhergehenden aufbaute. Deshalb gehörte im Kapitel zur Arbeit an der Lösung die Arbeit am Problem bereits zum Forschungsstand. Und das Kapitel zur Arbeit an der Evidenz konnte auf die Erkenntnisse der beiden vorhergehenden zurückgreifen. Auf diese Weise durchlief ich im Verlauf dieser Studie einen schrittweisen und rekursiven Erkenntnisprozess, der nach und nach ein praxeologisches Modell von Nudges im Werden entstehen ließ.

Die Herstellung von Nudges jeweils aus der Perspektive eines ihrer Teilobjekte zu betrachten, eröffnete auch drei unterschiedliche theoretische Perspektivierungen, mit denen ich den jeweiligen Aspekt betrachten konnte. Jeder Aspekt warf für sich genommen ein Rätsel auf, das ich mithilfe theoretischer Werkzeuge lösen konnte. Die Arbeit am Problem verstand ich als spezifische Problematisierungsweise, welche zwischen großen Bezugsproblemen und kleinen Verhaltensänderungen vermitteln muss, und ich konnte zeigen, wie das, entlang der Kaskade von Transformationen des Problems, praktisch gelingt. In der Arbeit an der Lösung konnte ich durch theoretische Überlegungen zur Umweltlichkeit zeigen, wie aufwändig es ist, Umwelten so zu kalibrieren, dass bestimmte erwünschte Verhaltensweisen zutage treten, und dass dieser Prozess keineswegs unvermeidbar ist, wie von Vertreter:innen des Nudging häufig argumentiert wird. Und in der Rekonstruktion der Arbeit an der Evidenz konnte ich durch theoretische Beiträge zum Experiment und zur Laborisierung zeigen, wie der latente und zunächst unsichtbare Steuerungseffekt von Nudges mühsam sichtbar gemacht werden muss.

VI.1 Rückblick auf die Arbeit am Problem

Im ersten der drei Hauptkapitel widmete ich mich der Arbeit am Problem. Damit war nicht eine Phase bezeichnet, die abgeschlossen werden kann, ehe die Arbeit an der Lösung beginnt. Stattdessen begriff ich sie als Arbeit, die sich über die gesamte Herstellungsdauer von Nudges erstreckt und entlang derer ein Problem immer neue Transformationen erfährt, bis es mit den beiden anderen – ebenfalls entstehenden – Teilobjekten in Passung gebracht ist. Am

Beginn des Kapitels stand ich vor einem Rätsel: Mir war in den Äußerungen meiner Informant:innen aufgefallen, wie sie, wenn sie über ihre Nudges sprachen, immer den Beitrag zur Lösung großer gesellschaftlicher Probleme hervorhoben. Beispielsweise, wenn ein Informant den Zusammenhang zwischen Fettleibigkeit als Bezugsproblem und der Reduktion der Kalorieneinnahme als konkret erreichter Veränderung betonte. Durch die Veränderung der Umgebung in einer Kantine wollte er die Kalorieneinnahme verringern, die Freude am Essen erhöhen und dabei Fettleibigkeit als Bezugsproblem limitieren.

Ich stellte mir die Frage, wie es praktisch gelingt, große gesellschaftliche Bezugsprobleme mit kleinen Verhaltensproblemen zu verbinden, und stützte mich bei ihrer Beantwortung auf ein konzeptuelles Angebot von Bruno Latour. Er hatte mit seinen empirisch-epistemologischen Arbeiten gezeigt, wie sich dort, wo zunächst eine Kluft erscheint, konkrete Übersetzungsschritte erkennen lassen, wenn man nur nah genug herantritt (vgl. Latour 2002b). Was Latour als Ethnograf einer Exkursion von Bodenwissenschaftler:innen getan hatte, schwebte auch mir vor. Ich wollte zeigen, wie durch praktische Arbeit vom Bezugsproblem ausgehend eine Kaskade von Transformationen in Gang kommt, entlang derer das Problem immer wieder seine Gestalt verändert und in deren Verlauf es bearbeitbar gemacht wird.

Mit Latours Kaskade von Transformationen konnte ich also die Problematisierung als Prozess rekonstruieren, in dem sich verschiedene Zwischenstände des Problems aneinanderreihen. Damit war die *Sequenzialität* des Problems betont, bei der ein Zwischenstand auf den vorhergehenden folgt und die Voraussetzung für den nachfolgenden bildet. Um hierbei die *Relationalität* des Problems nicht aus den Augen zu verlieren, griff ich auf ein weiteres Konzept zurück: Celia Lurys Problem Spaces, in denen Probleme als Relationsgefüge statt als Entitäten gedacht werden. Ein Problem Space, so lautete Lurys Argument, ist der Raum, der sich zwischen Givens, Goals und Operators aufspannt. ›Givens‹ bezeichnen die Problembeschreibungen, ›Goals‹ die gewünschten Endzustände, in denen Probleme als gelöst gelten konnten, und ›Operators‹ bezeichnen diejenigen Aktionen, die notwendig sind, um den gewünschten Zustand zu erreichen. Entlang der Transformationen des Problems konnte ich nachverfolgen, wie sich der Problem Space immer wieder anders aufspannte, und welche Verbindung zwischen den Komponenten hierbei im Fokus der Arbeit am Nudge standen. Dabei wurde deutlich, dass sich die dreigliedrige Struktur des Nudges als formativem Objekt auf der Ebene der Objektkarrieren selbst auf fraktale Weise wiederholt.

Am Anfang der Problemkarriere stand die Arbeit des *Lokalisierens*. Ich beschrieb, wie die Praktiker:innen die Bezugsprobleme, zu deren Lösung sie beauftragt waren, zunächst an konkreten Orten lokalisieren mussten. Nur so konnte beispielsweise die Umgestaltung einer Kantine als Beitrag zur Lösung von Fettleibigkeit interpretiert werden. Die Lokalisierung des Problems erfolgte entlang von zwei konkreten Transformationen. Meist begannen meine Informant:innen ihre Projekte damit, Workshops mit verschiedenen Stakeholdern durchzuführen, denen mit Blick auf das Bezugsproblem eine relevante Expertise zugesprochen wurden. Am Ende solcher Workshops standen meist Flussdiagramme als konkretes Zwischenergebnis, in denen das Bezugsproblem als Resultat der Verkettung unterschiedlicher Entscheidungssituationen erschien, in die jeweils eingegriffen werden konnte. In seiner ersten Transformation wurde das Problem also zum *Fluss*, der sich – und dies war die zweite Transformation – an verschiedenen *Engstellen* staute. Mit Blick auf diese ersten Zwischenstadien der Problemkarriere wurde mir klar, dass es beim Nudging um lokale Eingriffe in Verhaltensströme geht. Nudging war kein Problemlösungsverfahren, das Zustände und gesellschaftliche Verhältnisse in den Blick nimmt, sondern Flüsse durch lokale Eingriffe in Engstellen umzulenken versucht.

Nach der Lokalisierung des Problems und seinen Transformationen zum Fluss und zur Engstelle begann die Arbeit des *Begründens*. Ich zeichnete nach, wie die Praktiker:innen selbst Feldforschung betrieben und dabei jene Engstellen besuchten, an denen sich das Problem staute. Dabei hielten sie die Augen danach offen, was sich vor Ort als problematisches *Verhalten* zeigte und welche *Entscheidungen* diesem problematisierten Verhalten zugrunde lagen. Wenn sich die Praktiker:innen zu ihren Explorationen aufmachten, war meistens noch nicht klar, wie genau sich das Problem in Verhalten und Entscheidung übersetzen ließ. Wie es weiter transformiert wurde, hing auch davon ab, welche Hindernisse und Hebel des gewünschten Verhaltens in den Situationen erkennbar wurden. Nur dann, wenn Entscheidungen und Verhalten vor Ort durch Veränderungen von Umgebungen beeinflussbar waren, konnte sich die Problemkarriere fortsetzen. Mit Blick auf diesen Teil der Problemkarriere wurde mir klar, dass Nudging nicht nur Probleme lokalisiert, sondern auch ihre Ursachen in den Situationen sucht. Nur dann, wenn es gelingt, Probleme so zu begründen, dass vor Ort Hebel erkennbar werden, an denen sich ziehen lässt, kann die Arbeit am Nudge weitergehen.

Wenn die Problemkarriere über den Fluss, die Engstelle und das Verhalten bis zur Entscheidung fortgeschritten war, begann das *Beweisen* des Problems.

Ich beschrieb, wie es nun darum ging, die intendierten Verhaltensänderungen sichtbar zu machen. Praktisch ging damit die Transformation des Problems in eine messbare *Variable* einher, um feststellen zu können, was ihre Ausprägung im problematischen Ursprungszustand ist. In einem weiteren Schritt ging es daraufhin um die Herstellung numerischer *Differenz*, durch den Vergleich der problematisierten Variablen mit einer solchen, die in veränderten Umgebungen gemessen wurde. Nur dann, wenn sich die Messwerte in die richtige Richtung veränderten, konnte von einem gelungenen Nudge gesprochen werden. Mit Blick auf diesen Teil der Problemkarriere wurde mir klar, dass Nudging weniger an der Lösung von Problemen als an ihrer Linderung arbeitet. Die Erkenntnisse meines Feldaufenthaltes zeigten, dass nicht qualitative Veränderungen, sondern die Beeinflussung quantitativer Ausprägungen bestimmter Variablen im Vordergrund standen.

Durch den Nachvollzug der Transformationen, die ein Problem in Zuge der Herstellung von Nudges durchläuft, konnte ich die Zwischenschritte sichtbar machen, die eine Kritik der Problematisierung aus den Augen verlieren würde, wenn sie lediglich die große Kluft zwischen Bezugsproblem und Verhaltensänderung moniert. Wo zuvor eine Kluft erkennbar gewesen war, konnte ich nun eine kontinuierliche Kaskade von Transformationen aufzeigen, durch die im Detail zu erkennen war, wie sich das Problem während seiner Bearbeitung wandelt und wie das Bezugsproblem in dem Maße abhandeln zu kommen droht, wie es gelöst werden soll. Zudem konnte ich mit Blick auf die Problemkarriere lernen, wie sich in ihrem Verlauf auch die Ausprägung der Problem Spaces verändert und unterschiedliche Relationen im Vordergrund stehen. Während beim Lokalisieren zunächst sichergestellt wurde, dass es sich hier überhaupt um ein Problem handelt, stand beim Begründen die Passung zwischen Problem und Lösung im Fokus. Beim Beweisen ging es darum, die Verbindung zwischen Problem und Evidenz herzustellen.

VI.2 Rückblick auf die Arbeit an der Lösung

Nach der Rekonstruktion der Problemkarriere setzte ich im zweiten Hauptkapitel neu an und widmete mich der Arbeit an der Lösung. Auch am Beginn dieses Kapitels stand ich vor einem Rätsel: In den Diskussionen zum Nudging war mir das Unvermeidlichkeitsargument begegnet, demzufolge Nudging unvermeidbar sei, weil Kontexte immer bereits auf Verhalten wirkten. Zwar leuch-

tete es mir ein, dass Kontexte für Verhalten relevant sind. Doch die Kalibrierung von Entscheidungsarchitekturen, um ganz bestimmte Verhaltensweisen wahrscheinlicher zu machen, schien mir ein aufwändiger Prozess zu sein, dessen Eigenheiten ich in diesem Kapitel herausarbeiten wollte.

Mit der Arbeit an der Lösung beschrieb ich erneut keine in sich abgeschlossene Phase, sondern verfolgte nun den gesamten Herstellungsprozess von Nudges aus der Perspektive der Lösung. Dabei stand vor allem auch die Frage im Mittelpunkt, wie die Lösungskarriere mit der bereits rekonstruierten Problemkarriere verwoben war. Deshalb diente mir die zuvor entwickelte Problemkarriere immer als Orientierung, und ich formulierte die These der Ko-Konstitution von Problem und Lösung: Weil sie als Teilobjekte des Nudges zeitgleich im Entstehen sind und zueinander passen müssen, werden Problem und Lösung unter dauernder Berücksichtigung des jeweils anderen Teilobjektes hergestellt und sind in ihrem Werden aufeinander verwiesen.

Um das Verhältnis von Problem und Lösung auch konzeptuell greifen zu können, führte ich den Umweltbegriff von Jakob von Uexküll ein, der mir dabei helfen sollte, das Verhältnis von Entscheidungen und den umgebenden Entscheidungsarchitekturen zu beschreiben. Dieses Konzept war für mich deshalb hilfreich, weil es Umwelt konsequent vom Subjekt aus denkt, so dass Umwelt mehr als eine bloße Umgebung ist, welche sich lediglich durch räumliche Nähe und potenzielle Erreichbarkeit zum Organismus auszeichnet. Um für ein Subjekt zur Umwelt zu werden, muss eine Umgebung wahrgenommen und so Teil seiner Aktivitäten werden. Diese Vollzugsdimension des Umweltbegriffs machte mir *erstens* deutlich, dass die Praktiker:innen immer versuchen müssen, durch die Augen der Beeinflussten auf die Situationen zu blicken, in die sie eingreifen möchten. Und *zweitens* wurde mir klar, dass sich Umwelt nie direkt beobachten lässt, sondern nur über den Umweg einer Beobachtung des Vollzugs rekonstruierbar wird. Somit waren für die Praktiker:innen stets Experimente nötig, um festzustellen, ob Umgebungen wie erhofft zu Umwelten wurden.

Nun begann ich mit der empirischen Rekonstruktion der Lösungskarriere. In der Beschreibung der Problemkarriere hatte ich entlang der ersten beiden Transformationen des Problems zum Fluss und zur Engstelle eine Bewegung beschrieben, entlang derer Bezugsprobleme in konkreten Situationen lokalisiert wurden. Aus der Perspektive der Arbeit an der Lösung wurde nun ein dazu komplementärer Prozess erkennbar, bei dem die Praktiker:innen vor der Herausforderung standen, Zugriff auf jene Umgebungen zu erarbeiten, in denen sich das Problem staute. Bereits hier wurde das ko-konstitutive Verhältnis

von Problem und Lösung deutlich. Denn entlang des Problems als Fluss gab es viele potenzielle Engstellen, an denen es zu Staus kam und optimierende Eingriffe möglich wären. Welche dieser Umgebungen im Projekt jedoch weiterverfolgt und zu Lösungen realisiert wurden, hing auch davon ab, ob es den Praktiker:innen gelang, diejenigen von einer Zusammenarbeit zu überzeugen, die diese Umgebungen kontrollierten. Nur jene Probleme, auf deren Umgebungen der Zugriff gelang, konnten sich weiterentwickeln. Das ko-konstitutive Verhältnis von Problem und Lösung zeigte sich am Beginn der Herstellung als die Herausforderung, das Dreieck zwischen *Fluss* (Problem), *Engstelle* (Problem) und *Umgebung* (Lösung) zu stabilisieren. Wenn dies den Praktiker:innen gelang, konnte die Arbeit an Problem und Lösung weitergehen.

Mit Blick auf diesen Teil der Lösungskarriere wurde mir klar, wie voraussetzungsvoll es praktisch ist, Zugriff auf problematisierte Umgebungen zu gewinnen und wie dabei eine Vielzahl unterschiedlicher Interessen und Ziele abgewogen und miteinander in Einklang gebracht werden müssen. Die im Unvermeidlichkeitsargument vorgenommene Gegenüberstellung von Umgebungen, die entweder im Interesse der Beeinflussten oder dagegen wirkten, wurde angesichts der vielfältigen Interessen und der Komplexität der Aushandlungsprozesse fragwürdig.

Wenn der Zugriff auf Umgebungen erarbeitet war, setzte sich die Arbeit an der Lösung fort, indem die Umgebungen zu Umwelten weiterentwickelt wurden. Im Problemkapitel hatte ich beschrieben, wie als problematisch identifizierte Engstellen besucht und erkundet wurden, um das Problem in Verhalten und ihm zugrundeliegende Entscheidungen zu transformieren. Aus der Perspektive der Arbeit an der Lösung korrespondierte dieser Teil der Problemkarriere mit der Entwicklung von Interventionen, die eine problematisierte Umgebung zur problemlösenden Umwelt machen sollten. Auch hier waren Problem und Lösung ko-konstitutiv, weil nur jenes Verhalten und nur jene Entscheidungen in der Problemkarriere weiterverfolgt wurden, für die sich eine Umwelt schaffen ließ. Die Herausforderung in dieser Phase der Herstellung von Nudges bestand also darin, das Dreieck zwischen *Verhalten* (Problem), *Entscheidung* (Problem) und *Umwelt* (Lösung) zu stabilisieren. Nur wenn sie darin erfolgreich waren, konnten die Praktiker:innen ihre Arbeit fortsetzen.

An diesem Punkt der Argumentation wurde Uexkülls Umweltbegriff für mich relevant, weil ich damit zeigen konnte, dass Lösungen zwar in der unmittelbaren Umgebung problematisierten Verhaltens implementiert wurden, dass aber das Kriterium räumlicher Nähe nicht ausreichte, um die Arbeit an der Lösung erfolgreich werden zu lassen. Für die Praktiker:innen war zudem

die Frage entscheidend, wie die jeweilige Umgebung von den Beeinflussten wahrgenommen wird. In problemlösender Absicht Umwelten zu gestalten, setze also voraus, die Umgebungen immer durch die Augen der Beeinflussten zu betrachten, und Mutmaßungen darüber anzustellen, wie sie wahrgenommen wird. Nur das, was durch das Nadelöhr des Wahrnehmungsapparates der Beeinflussten geschleust und Teil ihrer »Merkwelt« (Uexküll 1956: 22) werden konnte, war Umwelt im Sinne Uexkülls – darin bestand die Sanfttheit dieser Regierungsweise. Denn den Praktiker:innen blieb nichts anderes übrig, als über die spezifische Gestaltung von Umgebungen Angebote zu machen, die zu Umwelten werden könnten. Ob die gewünschten Verhaltensänderungen auch tatsächlich eintraten, ließ sich nie ad hoc sagen. Es blieb immer eine Wette auf die situativen Wahrnehmungsaktivitäten der Beeinflussten, deren Ausgang nur rückblickend festgestellt werden konnte. Umwelt war also nie direkt beobachtbar, sondern musste über Experimente rekonstruiert werden.

Aus diesem praktischen Problem, den Vollzug von Umwelt nicht mit Gewissheit prognostizieren und auch nicht direkt beobachten zu können, ergab sich der letzte Teil der Arbeit an der Lösung. Im Problemkapitel hatte ich beschrieben, wie das Problem, nachdem es in konkreten Entscheidungen lokalisiert war, weitere Transformationen erfuhr und in messbare Variablen übersetzt wurde. Aus der Perspektive der Arbeit an der Lösung kamen hierbei ebenfalls neue Anforderungen hinzu. Denn es genügte nicht, Umgebungen unter Kontrolle zu bringen und sie so umzugestalten, dass sie zur Umwelt der Beeinflussten werden konnten. Um zu ermitteln, ob dies wie erhofft geschieht, mussten in den Umgebungen auch Beobachtungen und Messungen möglich werden, in denen die Lösungen testweise und als Experimentalaufbauten implementiert werden konnten. Nur dann, wenn sich dabei die problematisierte Variable in die richtige Richtung verschob, sich also eine Differenz erkennen ließ, konnte von einem gelungenen Nudge gesprochen werden. Die Herausforderung dieses Abschnitts der Herstellung von Nudges bestand also darin, das Dreieck zwischen *Variable* (Problem), *Differenz* (Problem) und *Experimentalaufbau* (Lösung) zu stabilisieren.

Während ich im bisherigen Verlauf des Lösungskapitels vor allem das Verhältnis von Problem und Lösung thematisiert hatte, nahm ich nun auch das Verhältnis von Lösung und Evidenz den Blick. Dabei wurde eine zentrale Spannung deutlich, welche die gesamte Herstellung von Nudges durchzieht: Weil die Steuerungsambition, die mit der Umgestaltung von Umgebungen verbunden ist, vom Messanspruch gedeckt sein muss, der den Übergang von der Umgebung zur Umwelt beweist, müssen beide Aspekte stets ausbalanciert wer-

den. Damit kam eine zusätzliche Anforderung an die Umgebungen hinzu und ich lernte, dass Kontrolle nicht nur darin besteht, Umgebungen verändern zu können. Sie setzt auch voraus, Umgebungen, und was in ihnen geschieht, beobachten und messen zu können.

Damit war die Rekonstruktion der Lösungskarriere abgeschlossen. Ich hatte beschrieben, wie sie sich mit der Problemkarriere ko-konstituiert, indem sich die Zwischenprodukte beider Karrieren jeweils gegenseitig bedingen. Damit hatte ich auch den Aufwand deutlich gemacht, der mit der Veränderung von Entscheidungsarchitekturen in problemlösender Absicht verbunden ist. Und es wurde klar, dass Nudging nicht so unvermeidlich ist, wie es in der Logik des Unvermeidbarkeitsarguments erscheint. Gewiss beeinflusst jeder Kontext auch Entscheidungen. Aber Entscheidungsarchitekturen so zu kalibrieren, dass darin ein bestimmtes erwünschtes Verhalten wahrscheinlicher wird, zeigte sich als ein aufwändiges und zeitintensives Unterfangen, in dem die Notwendigkeit der Sichtbarmachung der Steuerungseffekte voraussetzte, die Umgebungen auch epistemischer Kontrolle zu unterwerfen.

VI.3 Rückblick auf die Arbeit an der Evidenz

Die Notwendigkeit, die Steuerungseffekte von Nudges aufwändig sichtbar zu machen, bildete den Ausgangspunkt meines dritten Kapitels. Hier betrachtete ich die Herstellung von Nudges ein weiteres Mal, und nun aus der Perspektive der Evidenz. Auch die Arbeit an der Evidenz war für mich keine in sich abgeschlossene Phase, sondern eine Aufgabe, die während des gesamten Herstellungsprozesses von Nudges eine Rolle spielt. Während ich Problem und Lösung in ihrer ko-konstitutiven Verwobenheit erkennbar gemacht hatte, erschien die Evidenz als Attraktor der miteinander verwobenen Problem- und Lösungskarrieren, auf den sie sich gemeinsam zubewegten. Die Arbeit an der Evidenz ist eine praktische Notwendigkeit, um die Wirksamkeit der sanften Regierungsbemühungen des Nudging beweisen zu können. Das Rätsel dieses Kapitels bestand also in der Natur des Steuerungseffektes, der als Veränderung von Verhaltenswahrscheinlichkeiten nicht direkt beobachtbar ist, sondern sich nur als Muster in Daten zeigt und mit einer Latenz zutage tritt.

Im ersten Teil des Evidenzkapitels blickte ich auf die Inhalte der vorhergehenden Kapitel zurück und interpretierte die miteinander verwobenen Problem- und Lösungskarrieren als Laboratisierungsprozess, in Zuge dessen ein Experimentalsystem entsteht. Ich konnte nun erkennen, dass die ge-

samte Herstellung des Nudges auf die Produktion von Evidenz hinausläuft. Während sich die Problemkarriere trichterförmig verengt und das Problem Transformation um Transformation in kleineren Einheiten lokalisiert wird, bis es als messbare Variable fixiert ist, wird es von etwas umgeben, das sich von der Umgebung, zur Umwelt und zum Experimentalaufbau ebenfalls immer weiter konkretisiert. Die Herstellung des Nudges konnte ich so als das Wachsen eines Experimentalsystems verstehen, bei dem Problem und Lösung als epistemisches und technisches Ding zueinander in ein Verhältnis rücken. Damit machte ich Nudging als ein Regieren durch Verhaltensexperimente erkennbar, bei dem die Welt ausschnitthaft laboratisiert wird, um direkt in sie intervenieren zu können.

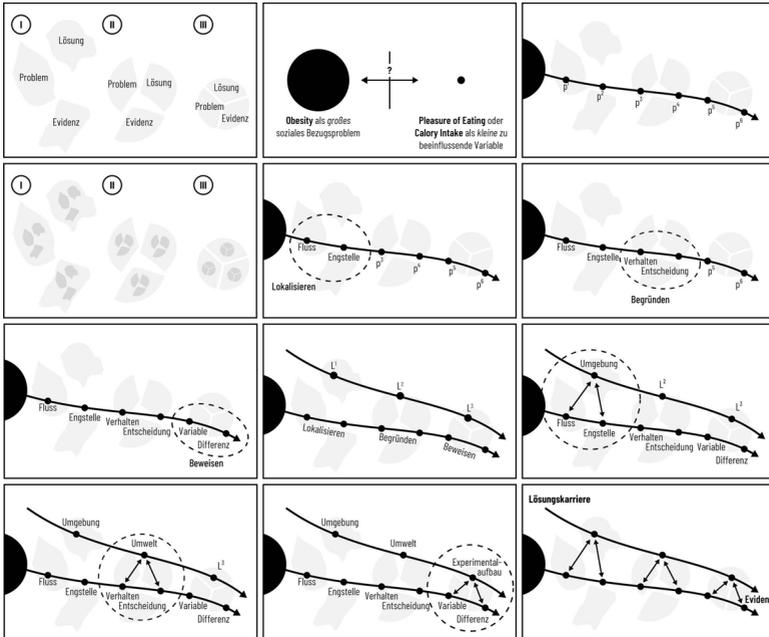
Im nächsten Abschnitt vollzog ich nach, wie die latenten Steuerungseffekte von Nudges sichtbar gemacht oder hergestellt werden. Mithilfe des Theorems der datenförmigen Verdoppelung der Welt zeigte ich, dass der Steuerungseffekt nur durch die Analyse von Daten sichtbar wird, die entweder mühsam erhoben oder anderweitig besorgt werden müssen. Der Steuerungseffekt ist demnach nie direkt in den beeinflussten Situationen erkennbar, sondern setzt voraus, Situationen durch ihre datenförmige Verdoppelung zu Test-Situationen zu machen. Latenz bedeutet hierbei zweierlei. Erstes gibt es einen zeitlichen Abstand zwischen Steuerungsimpuls und -wirkung. Zweitens treten die Effekte aber auch woanders auf, als in der beeinflussten Situation, weil sie nur im Bereich einer datenförmig verdoppelten Welt zu finden sind.

Unter der Frage des Wiederholens stellte ich schließlich Überlegungen zur weiteren Entwicklung des Nudging an, indem ich mit Rheinberger auf die Serialität von Experimenten hinwies und die Frage nach der Stabilisierung von Experimentalbedingungen stellte. Am Horizont der Durchsetzung des Nudging konnte ich digitale Welten erkennen, in denen seine Möglichkeitsbedingungen vollkommen schienen. Neben dieser Prognose konnte ich noch eine weitere Tendenz erkennen, die ich mit Rheinberger als Übergang vom epistemischen zum technischen Objekt beschrieb. Denn wenn die Steuerungswirkungen bestimmter Nudges oft genug nachgewiesen sind, werden entsprechende Lösungsstrategien oft übernommen, ohne sie erneut zu testen. Diese Etablierung behavioraler Verhaltenstechnologien – so schlussfolgerte ich – könnte auch zu einer Verfestigung von Problemzuschnitten beitragen, die fortan nur noch als Verhaltensprobleme betrachtet würden.

VII. Ausblick

Damit findet die empirische Rekonstruktion der Herstellung von Nudges ihr Ende. In drei Anläufen habe ich sie aus drei Perspektiven betrachtet und dabei nach und nach ein praxeologisches Modell der Herstellung von Nudges entwickelt. In der folgenden Abbildung VII.1 ist der Argumentationsgang dieser Studie noch einmal gerafft nachvollzogen, der mich zu meiner These des Nudging als einem Regieren durch Verhaltensexperimente geführt hat.

Abbildung VII.1 Der Argumentationsgang der Studie



So wie beim Zeichnen irgendwann die Hilfslinien entfernt werden können, und nur eine fertige Zeichnung übrig bleibt, möchte ich nun auch hier die Zwischenschritte und Zwischenstadien meines eigenen Arguments entfernen, so dass ein ›fertiges‹ Modell der Herstellung von Nudges sichtbar wird. Mithilfe dieses Modells ist es mir nun möglich, den Herstellungsprozess von Nudges aus einer Innenperspektive mitzuverfolgen. Dabei handelt es sich um eine Innenperspektive, weil sie die sachliche Dimension der Herstellung mitbetrachtet und auf die zu lösenden Herausforderungen und Schwierigkeiten fokussiert. Sie ist zudem eine Innenperspektive, weil sie sich ›in der Zeit‹ des Prozesses positioniert und die Herstellung jeweils im Hier und Jetzt des gegebenen Fertigungsstadiums betrachten kann, so dass die Kontingenz der Herstellung von Nudges in der Beschreibung erhalten bleibt.

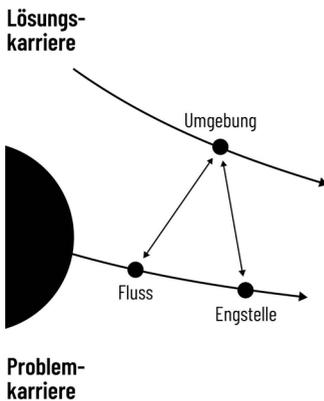
VII.1 Ein praxeologisches Modell von Nudges im Werden

Wie kommt ein Nudge in die Welt? Wir sind nun keine Beobachter:innen von außen mehr, sondern können seine Entstehung von innen nachvollziehen. Wenn wir der Entstehung eines Nudges nun beiwohnen, gibt es noch immer verschiedene Phasen. Doch anders als im Phasenmodell der Selbstbeschreibungen haben wir es jetzt nicht mehr mit abstrakten Phasen zu tun, die entlang bestimmter sachlicher Festlegungen charakterisiert werden. Denn aus der Herstellungspraxis wissen wir nun, dass nie ein Aspekt isoliert betrachtet werden kann. Die Phasen, von denen ich nun spreche, werden lediglich in zeitlicher Hinsicht unterschieden und durch ein ›davor‹ und ›danach‹ geordnet. Wir sprechen nun von der ›frühen‹, der ›mittleren‹ oder der ›späten‹ Phase der Herstellung eines Nudges, in denen jeweils alle Komponenten in ihrem jeweiligen (frühen, mittleren oder späten) Stadium vertreten sind. Indem die sachliche Sinndimension nicht mehr zur Bezeichnung und Festschreibung der Phasen dienen muss, gewinnen wir in dieser Hinsicht analytische Flexibilität, so dass die Verwobenheit der Komponenten thematisiert werden kann.

Abbildung VII.2 veranschaulicht die frühe Phase der Herstellung eines Nudges, also die Arbeit des *Lokalisierens* und *Umgebens*. Ausgehend von einem zu lösenden ›großen‹ gesellschaftlichen Bezugsproblem finden Transformationen statt, die das Problem zunächst als Fluss erscheinen lassen, der einen problematischen Ausgang hat. Und wir sehen, wie dabei bestimmte Umgebungen in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken. Wo staut sich der Fluss? Wo

lässt sich eingreifen? Was ist eine relevante Engstelle? Problem und Lösung beginnen, sich in einem ko-konstitutiven Verhältnis herauszubilden, weil als Lösung nur das infrage kommt, was als problematische Umgebung erkannt wird. Und umgekehrt wird als Problem nur das weiterverfolgt, was eine Umgebung hat, die als Lösung verändert werden kann und auf welche der Zugriff gelingt. Wir sehen, wie sich das Dreieck von *Umgebung*, *Fluss* und *Engstelle* stabilisiert, bevor die Arbeit am Nudge weitergehen kann. Die Evidenz ist hier als abwesende Anwesende latent wirksam. Sie negiert Wege, die ohne ihre Beachtung vielleicht weiterverfolgt würden.

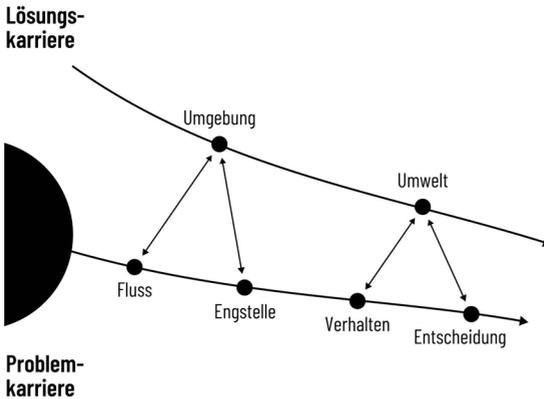
Abbildung VII.2 Die frühe Phase von Nudges im Werden



Nun reift der Nudge weiter heran. Wir beobachten in Abbildung VII.3 mit der mittleren Phase seiner Herstellung die Arbeit des *Begründens* und *Umweltens*. Das in Engstellen lokalisierte Problem wird nun in konkretem *Verhalten* lokalisiert. Weiter gilt es, *Entscheidungen* zu identifizieren, die dem problematisierten Verhalten zugrunde liegen und die beeinflusst werden können, wenn Umgebungen als Umwelten auf sie einwirken. Wie sich die Problemmkarriere fortsetzt, hängt hier davon ab, was sich als potenzielle Lösung zeigt. Nur jene Entscheidungen, die durch die Umgestaltung der Umgebung vor Ort veränderbar erscheinen, werden als Problem weiterverfolgt. Umgekehrt gilt es aus der Perspektive der Lösung danach Ausschau zu halten, was überhaupt in der

Umgebung als Ursache des problematisierten Verhaltens erkannt wird oder dem gewünschten als Hindernis entgegensteht. Nur dann, wenn das Dreieck von *Umwelt*, *Verhalten* und *Entscheidung* stabilisiert ist, kann die Arbeit weitergehen.

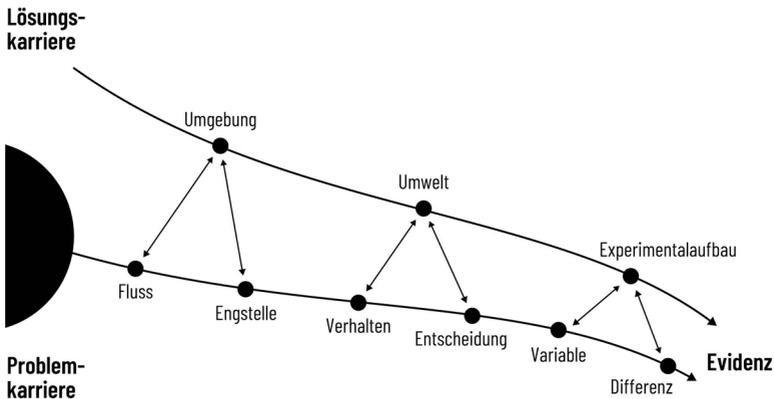
Abbildung VII.3 Die mittlere Phase von Nudges im Werden



Und schließlich treten wir mit Abbildung VII.4 in die späte Phase der Herstellung eines Nudges ein. Nun geht es darum, das unterstellte Zusammenspiel von Problem und Lösung zu beweisen. Bevor es nicht ausprobiert und getestet wurde, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen, ob die veränderten Umgebungen wie erhofft das problematisierte Verhalten beeinflussen. Deshalb durchläuft das Problem nun die Transformationen zur *Variablen*, die eine Messung des Problems ermöglicht, und dann zur *Differenz*, die als Linderung des Problems interpretiert werden kann. Für die Lösung kommen insofern neue Anforderungen hinzu, als dass es nicht genügt, Umgebungen so zu verändern, dass sie zur Umwelt der Beeinflussten werden. Sie müssen zudem als *Experimentalaufbauten* fungieren, um eine Kausalität zwischen der Veränderung von Umgebungen und der gewünschten Verhaltensänderung nachweisen zu können. Diese letzte Phase ist dann erfolgreich, wenn es gelingt, das Dreieck von *Experimentalaufbau*, *Variable* und *Differenz* zu stabilisieren. Wenn dies gelingt,

ist Evidenz entstanden, welche den kleinen Stupser mit seiner großen Wirkung verbindet.

Abbildung VII.4 Die späte Phase von Nudges im Werden



Die Herstellung von Nudges, die mit Bezugsproblemen beginnt und bei der Ermittlung der Differenz einer messbaren Variablen endet, ist nun in ihrer Gänze beschrieben. Problem- und Lösungskarrieren geraten in Gang, und münden gemeinsam in Experimentalsystemen, die numerische Differenz erzeugen, welche – wenn alles gut läuft – als eine Linderung des Problems interpretiert werden kann. Jedes der hier sichtbar gewordenen Zwischenprodukte sowie jede der zwischen ihnen etablierten Verbindungen erfordert Arbeit und kann scheitern. Mit dieser Beschreibung der Herstellung von Nudges habe ich einen Gegenstandsbereich erschlossen, der den Gouvernementalitätsstudien bisher nicht zugänglich war, selbst wenn sie um ethnografische Untersuchungen erweitert wurden. Sie interessierten sich für die unterstellten und womöglich scheiternden Machteffekte. Doch wie das Regieren konkret gemacht wird, das war im Dunkeln geblieben. Nun lässt sich sagen: »Processes of making appear [no longer, T.S.] swallowed up in objects made.« (Ingold 2013: 7)

VII.2 Innenansichten gesellschaftlicher Problemarbeit

Was ist nun der Gewinn einer solchen Rekonstruktion von Herstellungsprozessen? Was ist der Mehrwert einer Untersuchung von Regierungstechnologien, die *nah dran*, *weit unten* und *von innen heraus* operiert? Als Forschungsbeitrag tut sie, was sie tun soll, wenn sie weitere Forschung ermöglicht oder provoziert. Sie erfüllt ihren Zweck, wenn sie Fragen aufwirft und zum Weitermachen einlädt.

Zu Beginn dieser Studie war für mich vor allem unklar, wie es weitergehen soll. Ich hatte den Eindruck gewonnen, mit den Gouvernamentalitätsstudien in eine Sackgasse geraten zu sein, in der alles Relevante gesagt und alles Interessante gewusst war: »Gesucht (und gefunden) [wurde] im jeweiligen Untersuchungsfeld nur das, was man ohnehin schon [wusste].« (Bröckling/Krasmann 2010: 33) Es schien, als ließen sich die Gouvernamentalitätsstudien kaum noch von der Empirie verunsichern, der sie sich zuwendeten. Statt weitere Forschung zu ermöglichen, stellte sich in dieser Ausgangslage eher der Impuls ein, die etablierten Diagnosen schlicht eindringlicher oder lauter zu wiederholen, so dass sie »am Ende notwendigerweise in politische[n] Appelle[n] [mündeten], in denen die gesellschaftlichen Strukturen selbst merkwürdig unterbestimmt [blieben]« (Nassehi 2021: 16).

Die Gouvernamentalitätsstudien hatten vor dem Hintergrund gigantischer neoliberaler Umwälzungen lange Zeit ein hohes gegenwartsdiagnostisches Potential besessen. Die Logik hinter der Ausweitung und Kultivierung von Wettbewerbs- und Marktmechanismen in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen, konnte mithilfe der Werkzeuge Foucaults so klar erkannt und kritisiert werden, dass damit große Erwartungen verbunden waren. Im Vorwort von »The Foucault Effect« (Burchell/Gordon/Miller 1991), einer frühen Sammlung gouvernementalitätsanalytischer Forschungsarbeiten, ist angesichts seiner mächtigen analytischen Werkzeuge eine regelrechte Aufbruchsstimmung zu vernehmen, wenn die Autor:innen schreiben:

[C]riticism can be a real power for change, depriving some practices of their self-evidence, extending the bounds of the thinkable to permit the invention of others. The ›Foucault effect‹ may, or such is our hope, contribute to a renewal of these powers of critique. (Burchell/Gordon/Miller 1991: x)

Die Hoffnung, die in diesen Zeilen zum Ausdruck kommt, bestand darin, neoliberale Regierungsweisen schwächen zu können, indem ihnen durch eine ge-

nealogische Kritik und die Thematisierungen ihrer eigenen Gewordenheit der Spiegel vorgehalten wird. (vgl. Saar 2007: 9) Doch im Zuge der Verbreitung neoliberaler Reformen wurde auch die Kritik daran zum common sense. Inzwischen, rund drei Jahrzehnte später, wird die Frage diskutiert, ob wir nicht in post-neoliberalen Zeiten leben (vgl. Gane 2021). Nudging scheint sich als Beispiel einer post-neoliberalen Regierungstechnologie anzubieten. Denn im Insistieren, dass Menschen nicht dem Ideal des *Homo Oeconomicus* entsprechen, nimmt es neoliberale Reformen nicht zurück, sondern versucht, solche Steuerungsprinzipien erst funktionieren zu lassen.

Dadurch stellt sich den Gouvernamentalitätsstudien die Frage, wie sie sich solchen neueren Entwicklungen gegenüber neugierig zeigen können. Und meiner Überzeugung nach gelingt dies nur durch einen stärkeren Empiriebezug. Lange Zeit ermöglichten die Gouvernamentalitätsstudien eine »Kritik, ohne zu konkret werden zu müssen« (Nassehi 2021: 11) und etablierten damit »eine distanzierte Reflexionsform, die sehr selbstbewussten gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen einen Spiegel vorhielt und die Widersprüche und Ambivalenzen [ihrer] Selbsterzählungen [...] thematisierte.« (Ebd.) Doch damit war sie stets Kritik aus der Distanz und unter Absehung des konkreten Funktionierens und der Bezugsprobleme neoliberaler Regierungstechnologien. Sie entlarvte »trickreiche, apparative Problematisierung[en]« (Scheffer 2017: 96), ignorierte hierbei jedoch, welche Schwierigkeiten beim Betreiben solcher Regierungstechnologien auftreten, und was die zu erreichenden Ziele sind.

Heute drängen sich »irritierende existenzielle Fragen auf, die die Reproduktion einer kollektiven Lebensform infrage stellen und zur Mobilisierung der gesellschaftlichen Kapazitäten auffordern« (Scheffer 2019: 335). Vielleicht reicht es nicht mehr, gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen lediglich den Spiegel vorzuhalten. Denn das für die Soziologie qualitativ neue an Bedrohungen wie dem Klimawandel ist, dass damit auch ihre eigenen Reproduktionsbedingungen gefährdet sind (vgl. Scheffer 2020: 222). Zu kritisieren sind nun nicht länger bestimmte Regierungsweisen per se, sondern dass sie den Bedrohungen, die sie adressieren, nicht gewachsen sind. Statt einem »zu viel«, gilt es jetzt eher ein »zu wenig« an Macht zu beklagen (Scheffer). Damit geht eine Dringlichkeit einher, die dem Spiel, »nicht dermaßen regiert zu werden« (Foucault 1992: 12), den Reiz zu nehmen droht. Denn eine genealogische Kritik fokussiert auf Regierungsweisen, ohne ihre Bezugsprobleme als drängende Probleme ernst zu nehmen. Ihr Ziel ist die Störung des Regierens. Doch bleibt dafür Zeit?

Zusehends findet ein Unbehagen seinen Weg in die soziologische Debatte, welches auf eine Überforderung der Gesellschaft mit sich selbst und ihren selbstgemachten Problemen verweist (vgl. Nassehi 2021: 11ff.). Dieses Unbehagen drängt dazu, die »Spannungen zwischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten« (Scheffer 2020: 233) der Problembearbeitung zu thematisieren und »die Bearbeitungskapazitäten in ihren je aktuellen Bedingtheiten zu erfassen« (ebd.). Dabei zeichnet sich die bedrohliche Ahnung ab, dass die Gesellschaft »an die Grenzen ihrer eigenen Verarbeitungskapazität« (Nassehi 2021: 18) stößt.

Armin Nassehi spricht in diesem Kontext von selbsterzeugten Problemen in einem doppelten Sinne. *Erstens* meint er damit, dass wir es gegenwärtig mit existenziellen Krisen zu tun haben,

die direkt der gesellschaftlichen Praxis entstammen. Die Gesellschaft kann sich vollends zerstören, weil sie selbst Waffen auf einem entsprechenden technologischen Niveau erzeugt hat, die das ermöglichen; der Klimawandel und die ökologischen Schäden sind nicht ›Natur‹, sondern Folge gesellschaftlicher Praktiken; soziale Ungleichheit ist nicht gottgegeben, sondern selbstgemacht; selbst eine Pandemie geht auf gesellschaftliche Routinen zurück. (Nassehi 2021: 19f.)

Zweitens verweist Nassehi damit auf die sogenannte »Immanenz von Krisen und ihre[r] Bearbeitungsform[en]« (Nassehi 2021: 20), nach der Probleme insofern selbst erzeugt sind, als dass sie »als ›lösbare Probleme‹ konstruiert werden [müssen, um überhaupt bearbeitbar zu sein] – im Rahmen dessen, was zur Verfügung steht« (ebd.). Meine Studie über die Herstellung von Nudges ist ein Beitrag zur Erforschung dieser Immanenzthese, in der »[s]elbsterzeugte Probleme [...] auch nur selbsterzeugte Lösungen [kennen], und selbsterzeugte Lösungen [...] nur selbsterzeugte Probleme« (Nassehi 2021: 20).

Durch meine Untersuchung der Herstellungsprozesse spezifischer Problemlösungen in Form von Nudges konnte ich en detail zeigen, wie selbsterzeugte Probleme und selbsterzeugte Lösungen aufeinander verwiesen sind. Ich formulierte die These ihrer Ko-Konstitution: Um überhaupt durch Nudges lösbar zu sein, müssen Bezugsprobleme bearbeitet – lokalisiert, begründet und bewiesen – werden. Und in dem Maße, wie die Probleme Teil des Nudges werden und eine Lösungsentwicklung möglich wird, gehen sie schrittweise verloren. Was übrig bleibt ist ein Problem, das mit dem Bezugsproblem zwar noch über Ketten von Übersetzungen verbunden ist, dem die Essenz aber

abhandengekommen zu sein scheint. Es ist faszinierend und beunruhigend zugleich, wie die Bezugsprobleme »trotz ihrer regelmäßigen Konstatierung gleichwohl auf Distanz gehalten, relativiert oder nivelliert werden – und so Anstrengungen zur Konzertierung immer wieder verwässern (Scheffer 2019: 350).

Ich habe am Beginn dieser Studie die Gouvernamentalitätsstudien für ihren düsteren Ton kritisiert, lege jetzt aber selbst noch einen drauf. Denn Nassehis Immanenzthese scheint noch nicht weit genug zu gehen, wenn sie auf den Zusammenhang von selbsterzeugten Problemen und selbsterzeugten Lösungen verweist. Ich konnte empirisch eindrücklich zeigen, dass die Verwässerung der Bezugsprobleme nicht nur entlang ihrer Anpassung an Lösungen erfolgt, die ebenfalls im Entstehen sind. Die Ko-Konstitution von Problem und Lösung ist nur der erste Teil der Geschichte der Herstellung von Nudges. Darüber hinaus ist die gesamte Herstellungspraxis von einem weiteren Aspekt durchzogen, welcher den Problembezug zusätzlich strapaziert. Dieser Aspekt bleibt in Nassehis Argument unsichtbar, lässt sich mit Blick auf die Herstellungspraxis aber kaum ignorieren: Es ist die Evidenz, die einem Nudge erst seine Accountability verleiht und die enorme Auswirkungen darauf hat, was überhaupt wie bearbeitet wird.

In dichten und vergleichenden Fallstudien die Bedeutung dieser dritten Komponente weiter zu verfolgen, die jeder praktisch durchgeführten Problemlösung als ermöglichende Beschränkung zugrunde zu liegen scheint, halte ich für ein lohnendes Unterfangen. Von außen ist es unmöglich, seriös zu beurteilen, inwieweit gesellschaftliche Versuche der Problemlösung tatsächlich problemadäquat ausfallen – denn auch der Problematisierung von Problematisierungen stellt sich das Problem der Immanenz. Was jedoch möglich ist, sind empirische Praxisstudien, wie die hier vorliegende, die detaillierte »Einblicke in [...] Problematisierungen, [in Lösungsstrategien] sowie [in] Fremd- und Selbstbeobachtungen zur Wirksamkeit [vermitteln]« (Scheffer 2019: 352). Auf diese Weise könnte soziologische Forschung selbst Teil eines gesellschaftlichen Abwägens zwischen Problemlösungsbemühungen sein.

Danksagung

Der Weg zu dieser Studie war lang, er hat mir Einiges abverlangt und ohne Unterstützung hätte ich es nicht geschafft. Deshalb bin ich unheimlich dankbar für meine vielen Wegbegleiter:innen.

Allen voran danke ich den Praktiker:innen des sanften Regierens. Ohne ihre Offenheit, Neugier und Gastfreundschaft gäbe es nichts, worüber ich hätte schreiben können.

Ulrich Bröckling hat meine Neugierde für die Soziologie geweckt und ist seitdem ein wichtiger Impulsgeber. Thomas Scheffer brachte in Zeiten von Orientierungslosigkeit eine Gerichtetheit in meinen Forschungsprozess. Diese Studie könnte nicht treffender durch diese beiden Betreuer gerahmt sein.

Die Idee für die Arbeit entstand während meiner Zeit am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Dort waren Patrick Bieler, Janine Hauer, Martina Klausner, Ruzana Liburkina, Julie Mewes und Jörg Niewöhner wichtige Gesprächspartner:innen. Dennis Eckhardt war für mich Weggefährte und Leser sämtlicher Rohfassungen. In die gleiche Zeit fällt der Beginn meiner Mitarbeit im Berliner Arbeitskreis Politische Ethnografie, der über die gesamte Dauer der Studie eine wichtige Konstante war. Ich danke besonders Sina Birkholz, Annett Bochmann, Göde Both, Johannes Coughlan, Alejandro Esguerra, Mareike Heller, Christiane Howe, Martina Kolanoski, Laura Lambert, Mirco Liefke, Dörte Negnal, Yannick Porsché, Christine Preiser, Anna Sauerwein, Jan Schank, Thomas Scheffer und Alina Wandelt.

Ein Großteil der Arbeit an dieser Studie fand unter dem Dach des DFG-Graduiertenkollegs ›Innovationsgesellschaft heute‹ an der Technischen Universität Berlin statt. Besonders danke ich Jan-Peter Voß, der in dieser Zeit ein wichtiger Gesprächspartner war, sowie Ingo Schulz-Schaeffer und Arnold Windeler, die das Kolleg leiteten und sich unermüdlich für gute Promotionsbedingungen einsetzten. Außerdem danke ich: Jana Albrecht, Sabine

Biedermann, Barbara Crespi, Sebastian Dahm, Jana Deisner, Simon Egbert, Alejandro Esguerra, Christian Flick, Konstantin Gerlach, Chris Grieser, Sebastian Gülland, Dominika Hadrysiewicz, Annika Haller, Isabel Kenngott, Lars Mojem, Marcus Neuhold, Marco Paladines, Anika Redmann und Susann Schmeißer. Als Promotion eingereicht wurde die Arbeit schließlich an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Thomas Lemke fungierte dort als Drittgutachter, Endre Danyi, Martina Kolanoski und Ronja Trischler unterstützten mich beim Wechsel nach Frankfurt, und Philipp Zimmermann half mir bei der Fertigstellung des Buchmanuskripts.

Wichtige Freund:innen begleiteten mich durch die Lebensphase Promotion: Lisa Kressin, David Krüger, Wirginia Lewandowski, Felix Niggemann, Eva Roser, Bente Sachs und Hannes Wünsche – ich küsse Eure Augen. Ebenso wichtig war meine Familie, der ich für den Rückhalt, die Anteilnahme und Unterstützung danke: meine Eltern Dieter und Ulrike Seitz sowie meine Schwestern Hannah Wiggenhauser und Lena Seitz. Der größte Dank gebührt aber meiner Partnerin Mareike Lisker. Sie hat sowohl die Freuden als auch die Last dieses Prozesses am unmittelbarsten miterlebt und letztere streckenweise sogar mitgetragen. Auch nach gut 200 Seiten Text fehlen mir zur Anerkennung und zum Dank dieser Leistung die richtigen Worte.

Literatur

- Abels, Heinz (2013): »Ethnomethodologie«, in: Georg Kneer/Markus Schorer (Hg.), *Handbuch soziologische Theorien*, Wiesbaden: Springer VS, S. 87–110.
- Abend, Gabriel (2018): »The limits of decision and choice«, in: *Theory and Society* 47, S. 805–841.
- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus (2016): »Praktiken der Subjektivierung — Subjektivierung als Praxis«, in: Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld: transcript, S. 115–136.
- Althusser, Louis (1977): »Ideologie und ideologische Staatsapparate. Anmerkungen für eine Untersuchung«, in: Louis Althusser (Hg.), *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg, Berlin: VSA-Verlag, 108–153.
- Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (1999): »Soziologie treiben. Für eine Kultur der Forschung«, in: *Soziale Welt* 50, S. 495–506.
- Ariely, Dan (2008): *Predictably irrational. The hidden forces that shape our decisions*, New York: Harper.
- Ariztia, Tomas (2015): »Unpacking insight: How consumers are qualified by advertising agencies«, in: *Journal of Consumer Culture* 15, S. 143–162.
- Ayaß, Ruth (2021): »Der dünne Boden der natürlichen Einstellung. Harold Garfinkels ›breaching procedures‹«, in: Jörg R. Bergmann/Christian Meyer (Hg.), *Ethnomethodologie reloaded. Neue Werkinterpretationen und Theoriebeiträge zu Harold Garfinkels Programm*, Bielefeld: transcript, 57–77.
- Bacchi, Carol (2009): *Analysing policy. What's the problem represented to be?*, Frenchs Forest, NSW: Pearson Australia.
- (2012): »Why Study Problematizations? Making Politics Visible«, in: *Open Journal of Political Science* 02, S. 1–8.

- (2015): »The Turn to Problematization: Political Implications of Contrasting Interpretive and Poststructural Adaptations«, in: *Open Journal of Political Science* 05, S. 1–12.
- Bateson, Gregory/Jackson, Don D./Haley, Jay/Weakland, John H. (1963): »A Note on the Double Bind – 1962«, in: *Family Process* 2, S. 154–161.
- BEAR (2018): *How Should Organizations Best Embed and Harness Behavioural Insights? A Playbook*.
- Bergmann, Jörg/Meyer, Christian (2021): »Reflexivity, Indexicality, Accountability. Zur theoretisch-programmatischen Grundlegung der Ethnomethodologie«, in: Jörg R. Bergmann/Christian Meyer (Hg.), *Ethnomethodologie reloaded. Neue Werkinterpretationen und Theoriebeiträge zu Harold Garfinkels Programm*, Bielefeld: transcript, 37–53.
- Bergmann, Jörg R. (1985): »Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie«, in: Wolfgang Bonß/Heinz Hartmann (Hg.), *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung*, Göttingen: Schwarz, 299–320.
- Berreman, Gerald D. (1966): »Anemic and Emetic Analyses in Social Anthropology«, in: *American Anthropologist* 68, S. 346–354.
- Birkbak, Andreas/Petersen, Morten K./Elgaard Jensen, Torben (2015): »Critical Proximity as a Methodological Move in Techno-Anthropology«, in: *Techné: Research in Philosophy and Technology* 19, S. 266–290.
- BIT (2010): *Mindspace. Influencing behaviour through public policy*. The Behavioural Insights Team, London, <https://www.bi.team/publications/mindspace/> vom 14.06.2022.
- (2012): *Test, Learn, Adapt. Developing Public Policy with Randomised Controlled Trials*. Cabinet Office, London, <https://www.bi.team/publications/test-learn-adapt-developing-public-policy-with-randomised-controlled-trials/> vom 14.06.2022.
- (2014): *EAST. Four simple ways to apply behavioural insights*. The Behavioural Insights Team, London, <https://www.bi.team/publications/east-four-simple-ways-to-apply-behavioural-insights/> vom 14.06.2022.
- Block, Katharina (2016): *Von der Umwelt zur Welt. Der Weltbegriff in der Umweltsoziologie (= Sozialtheorie)*, Bielefeld: transcript.
- Bloor, David (1976): *Knowledge and social imagery*, London: Routledge & Kegan Paul.
- Blumer, Herbert (1954): »What is Wrong with Social Theory?«, in: *American Sociological Review* 19, S. 3.

- (1971): »Social Problems as Collective Behavior«, in: *Social Problems* 18, S. 298–306.
- Bourdieu, Pierre (2004): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brady, Michelle (2011): »Researching governmentalities through ethnography: the case of Australian welfare reforms and programs for single parents«, in: *Critical Policy Studies* 5, S. 264–282.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2020): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*, München, Tübingen: UVK Verlag.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2017): *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, Berlin: Suhrkamp.
- (2020a): *Optimierung, Preparedness, Priorisierung. Soziologische Bemerkungen zu drei Schlüsselbegriffen der Gegenwart*, Soziopolis, <https://www.sozio.polis.de/optimierung-preparedness-priorisierung.html> vom 14.06.2022.
- (2020b): *Postheroische Helden. Ein Zeitbild*, Berlin: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne (2010): »Ni méthode, ni approche. Zur Forschungsperspektive der Gouvernamentalitätsstudien – mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Diskursforschung«, in: Johannes Angermüller/Silke van Dyk (Hg.), *Diskursanalyse meets Gouvernamentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*, Frankfurt am Main: Campus, S. 23–42.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.) (2000): *Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2004): »Einleitung«, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Glossar der Gegenwart*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–16.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.) (2012): *Governementality. Current issues and future challenges*, New York, NY, London: Routledge.
- Bühler, Benjamin (2018): *Ökologische Gouvernamentalität. Zur Geschichte einer Regierungsform*, Bielefeld: transcript.
- Bundesregierung (2013): *Bundesregierung | Wirksam regieren*, https://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Themen/Wirksam-regieren/_node.html vom 22.09.2017.

- Burchell, Graham/Gordon, Colin/Miller, Peter (Hg.) (1991): *The Foucault effect. Studies in governmentality ; with two lectures by and an interview with Michel Foucault*, Chicago: University of Chicago Press.
- Callon, M. (1986): »Some Elements of a Sociology of Translation. Domestication of the Scallops and the Fishermen of St. Brieuc Bay«, in: John Law (Hg.), *Power, action and belief. A new sociology of knowledge?*, London: Routledge & Kegan Paul, S. 57–78.
- Callon, Michel/Lascoumes, Pierre/Barthe, Yannick (2009): *Acting in an uncertain world. An essay on technical democracy*, Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Camerer, Colin/Loewenstein, George (2003): »Behavioral Economics: Past, Present, Future«, in: *Advances in behavioral economics*.
- Cohen, Michael D./March, James G./Olsen, Johan P. (1972): »A Garbage Can Model of Organizational Choice«, in: *Administrative Science Quarterly* 17, S. 1.
- Collier, Stephen J. (2009): »Topologies of Power«, in: *Theory, Culture & Society* 26, S. 78–108.
- Collins, Harry (1981): »Son of Seven Sexes: The Social Destruction of a Physical Phenomenon«, in: *Social studies of science* 11, S. 33–62.
- DEFRA (2008): *A Framework for Pro-environmental behaviours*, London, <https://www.gov.uk/government/publications/a-framework-for-pro-environmental-behaviours> vom 14.06.2022.
- DENA (2016): *Sanierungshelden ausgezeichnet*, <https://www.dena.de/newsroom/dena-sanierungshelden-ausgezeichnet/> vom 14.06.2022.
- Duden (2022a): *Kontrolle*, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Kontrolle> vom 14.06.2022.
- (2022b): *Latenz*, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Latenz> vom 14.06.2022.
- Ehlers, Sarah/Zachmann, Karin (2019): »Wissen und Begründen: Evidenz als umkämpfte Ressource in der Wissensgesellschaft. Einleitung«, in: Karin Zachmann/Sarah Ehlers (Hg.), *Wissen und Begründen. Evidenz als umkämpfte Ressource in der Wissensgesellschaft*, Baden-Baden: Nomos, 9–29.
- Esposito, Elena (2011): »Die Möglichkeit der Beobachtung dritter Ordnung«, in: Oliver Jahraus (Hg.), *Theorietheorie. Wider Die Theoriemüdigkeit in Den Geisteswissenschaften*, Boston: Brill, S. 135–147.
- Eßbach, Wolfgang (2011): *Die Gesellschaft der Dinge, Menschen, Götter*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Feitsma, Joram (2019): *Inside the behavioural state*, The Hague: Eleven International.
- Felsch, Philipp (2015): *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960 bis 1990*, München: C.H. Beck.
- Fleck, Ludwik (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1969) : *Titres et travaux*. Broschüre zur Kandidatur am Collège de France, Paris.
- (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt d. Gefängnisses*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1990): »Was ist Aufklärung?«, in: Eva Erdmann (Hg.), *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*, Frankfurt am Main: Campus, S. 35–54.
- (1992): *Was ist Kritik?* (= Internationaler Merve-Diskurs, Band 167), Berlin: Merve.
- (1994): »Autobiographie«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 42, S. 699–702.
- (1996): *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia 6 Vorlesungen, gehalten im Herbst 1983 an der Universität von Berkeley/Kalifornien*, Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (Hg.) (2002): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits Band 2*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (Hg.) (2003): *Schriften. In vier Bänden Dits et écrits Band 3*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (Hg.) (2004): *Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978–1979*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fujimura, Joan H. (1987): »Constructing ›Do-Able‹ Problems in Cancer Research. Articulating Alignment«, in: *Social studies of science* 17, S. 257–293.
- Gabrys, Jennifer (2014): »Programming Environments: Environmentality and Citizen Sensing in the Smart City«, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 32, S. 30–48.
- Gane, Nicholas (2021): »Nudge Economics as Libertarian Paternalism«, in: *Theory, Culture & Society* 38, S. 119–142.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in ethnomethodology*, Englewood, Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.
- Geertz, Clifford (1984): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Gertenbach, Lars/Laux, Henning (2019): Zur Aktualität von Bruno Latour. Einführung in sein Werk, Wiesbaden: Springer VS.
- Gibson, James J. (1979): *The ecological approach to visual perception*, Boston: Houghton Mifflin.
- Gläser, Jochen/Meske, Werner (1996): *Anwendungsorientierung von Grundlagenforschung? Erfahrungen der Akademie der Wissenschaften der DDR, Frankfurt/Main: Campus.*
- Goffman, Erving (1964): »The Neglected Situation«, in: *American Anthropologist* 66, S. 133–136.
- (1971): *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*, Gütersloh: Bertelsmann.
- Guggenheim, Michael (2012): »Laboratizing and de-laboratizing the world«, in: *History of the Human Sciences* 25, S. 99–118.
- Gugutzer, Robert (2017): »Leib und Situation. Zum Theorie- und Forschungsprogramm der Neophänomenologischen Soziologie«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 46, S. 147–166.
- Hacking, Ian (2007): *Representing and intervening. Introductory topics in the philosophy of natural science*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Halpern, David/Service, Owain/Thaler, Richard H. (2019): *Inside the Nudge Unit. How small changes can make a big difference*, London: WH Allen.
- Halpern, Orit/Mitchell, Robert/Geoghegan, Bernard D. (2017): »The Smartness Mandate: Notes toward a Critique«, in: *Grey Room* 68, S. 106–129.
- Hansen, Pelle G. (2018): »What are we forgetting?«, in: *Behavioural Public Policy* 2, S. 190–197.
- Haraway, Donna (1988): »Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 14, S. 575–599.
- Haus, Juliane (2021): *Das ökonomische Laboratop. Eine soziologische Ethnographie des wirtschaftswissenschaftlichen Experimentierens*, Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS.
- Heintz, Bettina (2010): »Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 39, S. 69.
- Herzog, Stefan M./Hertwig, Ralph (2019): »Kompetenzen mit »Boosts« stärken. Verhaltenswissenschaftliche Erkenntnisse jenseits von »Nudging«, in: Christian Bala/Marit Buddensiek/Petra Maier et al. (Hg.), *Verbraucherbildung. Ein weiter Weg zum mündigen Verbraucher*, Düsseldorf: Verbraucherzentrale NRW.

- Hirschauer, Stefan (2001): »Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 30, S. 429–451.
- (2016a): »Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro / Intersituativity. Tele-Interaction and Coactivity beyond Micro and Macro«, in: Bettina Heintz/Hartmann Tyrell (Hg.), *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited. Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen*, Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg, S. 109–133.
- (2016b): »Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie«, in: Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld: transcript, S. 45–67.
- Höller, Christian (2015): Warum Politiker Profis für Psychotricks engagieren, <https://www.diepresse.com/4701648/warum-politiker-profis-fuer-psychotricks-engagieren> vom 14.06.2022.
- Hörl, Erich (2018): »Die environmentalitäre Situation«, in: *Internationales Jahrbuch für Medienphilosophie* 4, S. 221–250.
- Ingold, Tim (2011): *Being alive. Essays on movement, knowledge and description*, London, New York: Routledge.
- (2013): *Making. Anthropology, archaeology, art and architecture*, London, New York: Routledge.
- (2016): *Lines. A brief history*, London, New York: Routledge.
- IRS (2017): *Behavioural Insights Toolkit*. Internal Revenue Service, <https://www.irs.gov/pub/irs-soi/17rpirsbehavioralinsights.pdf> vom 14.06.2022.
- John, Peter (2018): »The Diffusion of Behavioural Insights: Is Nudge Just an Anglo-American Phenomenon?«, in: *SSRN Electronic Journal*.
- Kahneman, Daniel (2003): »Maps of Bounded Rationality: Psychology for Behavioral Economics«, in: *The American Economic Review* 93, S. 1449–1475.
- (2012): *Thinking, fast and slow*, London: Penguin Books.
- Kahneman, Daniel/Knetsch, Jack L./Thaler, Richard H. (1991): »Anomalies: The Endowment Effect, Loss Aversion, and Status Quo Bias«, in: *The Journal of Economic Perspectives* 5, S. 193–206.
- Kallinikos, Jannis/Aaltonen, Aleks/Marton, Attila (2013): »The Ambivalent Ontology of Digital Artifacts«, in: *MIS Quarterly* 37, S. 357–370.
- Kalthoff, Herbert (2008): »Einleitung. Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung«, in: Herbert Kalthoff (Hg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 8–32.

- Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan (2022): »Theoretische Ethnografie«, in: Angelika Pofertl (Hg.), *Handbuch Soziologische Ethnographie*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 339–351.
- Kieserling, André (2004): *Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kindtner, Martin (2014): »Wie man es anstellt, nicht zu viel zu regieren.« Michel Foucault entdeckt den Neoliberalismus«, in: Thomas Schlemmer/Morten Reitmayer (Hg.), *Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom*, München: Oldenbourg.
- Klöppel, Ulrike (2010): »Foucaults Konzept der Problematisierungsweise und die Analyse diskursiver Transformationen«, in: Achim Landwehr (Hg.), *Diskursiver Wandel*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 255–263.
- Knoblauch, Hubert/Heath, Christian (1999): »Technologie, Interaktion und Organisation: die Workplace Studies«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 25, S. 163–181.
- Knorr-Cetina, Karin (1988): »Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der »Verdichtung« von Gesellschaft«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 17, S. 85–101.
- (1992): »The Couch, the Cathedral, and the Laboratory. On the Relationship between Experiment and Laboratory in Science«, in: Andrew Pickering (Hg.), *Science as practice and culture*, Chicago: University of Chicago Press, S. 113–138.
- (1997): »Sociality with Objects«, in: *Theory, Culture & Society* 14, S. 1–30.
- (2008): »Theoretischer Konstruktivismus. Über die Einnistung von Wissensstrukturen in soziale Strukturen«, in: Herbert Kalthoff (Hg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 35–78.
- Kolanoski, Martina (2018): »Trans-Sequential Analysis, Or: A Production-Focused Approach to Procedurally Organized Work«, in: *Ethnographic Studies* 15, S. 58–82.
- Krohn, Wolfgang/Weyer, Johannes (1990): »Die Gesellschaft als Labor«, in: Jost Halfmann/Klaus P. Japp (Hg.), *Risikante Entscheidungen und Katastrophenpotentiale. Elemente einer soziologischen Risikoforschung*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 89–122.
- Landa, Manuel de (2013): *Intensive science and virtual philosophy*, London, New Delhi, New York, Sydney: Bloomsbury Academic.
- Laube, Stefan/Schank, Jan (2023): »Follow the People Following the(ir) Things. Zur Formierung trans-sequentieller Fälle im Feld und am Desk«, in: Mar-

- tina Kolanoski/Marlen S. Löffler/Carla Küffner et al. (Hg.), *Trans-Sequenziell Forschen*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 35–56.
- Latour, Bruno (1987): *Science in action. How to follow scientists and engineers through society*, Cambridge Mass.: Harvard Univ. Press.
- (2002a): »Ein Kollektiv von Menschen und nichtmenschlichen Wesen. Auf dem Weg durch Dädalus' Labyrinth«, in: Bruno Latour (Hg.), *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft.*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 211–264.
- (2002b): »Zirkulierende Referenz. Bodenstichproben aus dem Urwald am Amazonas«, in: Bruno Latour (Hg.), *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft.*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 36–95.
- (2005): *Critical Distance of Critical Proximity*, <http://www.bruno-latour.fr/node/248.html>.
- (2006): »Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente«, in: Andrea Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld: transcript, S. 259–307.
- (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lemke, Thomas (2004): »Geschichte und Erfahrung. Michel Foucault und die Spuren der Macht«, in: Michel Foucault (Hg.), *Analytik der Macht*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 319–347.
- (2021): *The government of things. Foucault and the new materialism's*, New York, NY: New York University Press.
- Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (2000): »Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung«, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Li, Tania M. (2007): *The Will to Improve. Governmentality, Development, and the Practice of Politics*, Durham: Duke University Press.
- Lindemann, Gesa (2020): »Die Brutalität der Codes«, in: *Soziologische Revue* 43, S. 301–311.
- Linß, Vera (2020): *Gefährliche Verführung durch smarte Begleiter*, Deutschlandfunk Kultur, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/nosthoff-maschewski-die-gesellschaft-der-wearables-100.html>.

- Lippert, Randy K. (2005): *Sanctuary, sovereignty, sacrifice. Canadian sanctuary incidents, power, and law*, Vancouver: UBC Press.
- Luhmann, Niklas (1981): »Vorbemerkungen zu einer Theorie sozialer Systeme«, in: Niklas Luhmann (Hg.), *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 11–24.
- (1987): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2002): *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lury, Celia (2020): *Problem Spaces. How and Why Methodology Matters*, Cambridge: Polity Press.
- Marres, Noortje/Stark, David (2020): »Put to the test: For a new sociology of testing«, in: *The British Journal of Sociology* 71, S. 423–443.
- McDonald, Catherine/Marston, Greg/Buckley, Amma (2003): »Risk Technology in Australia: The Role of the Job Seeker Classification Instrument in Employment Services«, in: *Critical Social Policy* 23, S. 498–525.
- Mckee, Kim (2009): »Post-Foucauldian governmentality: What does it offer critical social policy analysis?«, in: *Critical Social Policy* 29, S. 465–486.
- Miller, Peter/Rose, Nikolas S. (2009): *Governing the present. Administering economic, social and personal life*, Cambridge: Polity Press.
- Mitchell, Katharyne (2006): »Neoliberal Governmentality in the European Union: Education, Training, and Technologies of Citizenship«, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 24, S. 389–407.
- Mol, Annemarie (2003): *The body multiple. Ontology in medical practice*, Durham, London: Duke University Press.
- Monninger, Daniel (2017): »Der Aufstieg der Verhaltensökonomie und die Transformation von Regierungslogiken seit den 1970er-Jahren«, in: Thomas Meyer/Claudia Prinz (Hg.), *Berichte vom Historikertag 2016*, Humboldt-Universität zu Berlin, S. 232–239.
- Morgan, Mary S. (2013): »Nature's Experiments and Natural Experiments in the Social Sciences«, in: *Philosophy of the Social Sciences* 43, S. 341–357.
- Mühlhoff, Rainer (2018): »Digitale Entmündigung und User Experience Design. Wie digitale Geräte uns nudgen, tracken und zur Unwissenheit erziehen«, in: *Leviathan* 46, S. 551–574.
- Nader, Laura (1969): »Up the Anthropologist. Perspectives Gained from Studying Up«, in: Dell Hymes (Hg.), *Reinventing Anthropology*, New York: University of Michigan Press, S. 284–311.
- Nassehi, Armin (2019): *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*, München: C.H. Beck.

- (2021): *Unbehagen. Theorie der überforderten Gesellschaft*, München: C.H.Beck.
- Neubacher, Alexander (2014): *Kabinet: Alchemie im Kanzleramt. Der Spiegel*, <https://www.spiegel.de/politik/alchemie-im-kanzleramt-a-288224db-0002-0001-0000-000128977553> vom 14.06.2022.
- Ng, Cheuk F. (2016): »Behavioral Mapping and Tracking«, in: Robert Gifford (Hg.), *Research methods for environmental psychology*, Malden, MA: John Wiley & Sons Ltd, S. 29–51.
- Nicolini, Davide (2012): *Practice theory, work, and organization. An introduction*, Oxford: Oxford University Press.
- Norman, Donald A. (2013): *The design of everyday things*, New York, NY: Basic Books.
- OECD (2017): *Behavioural Insights and Public Policy*, Paris: OECD Publishing.
- (2019): *Tools and ethics for applied behavioural insights. The BASIC toolkit*, Paris: OECD Publishing.
- (2021): *Behavioural insights – OECD*. OECD, <https://www.oecd.org/gov/regulatory-policy/behavioural-insights.htm> vom 13.06.2022.
- Ortner, Sherry B. (2016): »Dark anthropology and its others«, in: HAU: *Journal of Ethnographic Theory* 6, S. 47–73.
- Osborne, Thomas (2001): »Techniken und Subjekte. Von der »Gouvernementality Studies« zu den »Studies of Governmentality«, in: H. Kaschl (Hg.), *Demokratie, Selbst, Arbeit. Analysen liberal-demokratischer Gesellschaften im Anschluss an Michel Foucault*, Wien: Institut für Wissenschaft und Kunst, S. 12–16.
- Pohl, Klaus/Rupp, Chris (2021): *Basiswissen Requirements Engineering. Aus- und Weiterbildung nach IREB-Standard zum Certified Professional for Requirements Engineering Foundation Level*, Heidelberg: dpunkt.verlag.
- Polanyi, Michael (1985): *Implizites Wissen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Popitz, Heinrich (1992): *Phänomene der Macht*, Tübingen: Mohr.
- Rankin, Katharine N. (2001): »Governing development: neoliberalism, micro-credit, and rational economic woman«, in: *Economy and Society* 30, S. 18–37.
- Reckwitz, Andreas (2003): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive/Basic Elements of a Theory of Social Practices: A Perspective in Social Theory«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, S. 282–301.

- (2008): »Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation«, in: Herbert Kalthoff (Hg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 188–209.
- Reinhart, Martin (2016): »Rätsel und Paranoia als Methode. Vorschläge zu einer Innovationsforschung der Sozialwissenschaften«, in: Anna Froese/Dagmar Simon/Julia Böttcher (Hg.), *Sozialwissenschaften und Gesellschaft. Neue Verortungen von Wissenstransfer*, Bielefeld: transcript, S. 159–192.
- Rheinberger, Hans-Jörg (1992): »Das epistemische Ding und seine technischen Bedingungen«, in: Hans-Jörg Rheinberger (Hg.), *Experiment, Differenz, Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg an der Lahn: Basilisken-Presse, S. 67–88.
- (1994): »Experimentalsysteme, Epistemische Dinge, Experimentalkulturen Zu einer Epistemologie des Experiments«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 42, S. 405–418.
- (2006): *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas (= Wissenschaftsgeschichte)*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2021): *Spalt und Fuge. Eine Phänomenologie des Experiments*, Berlin: Suhrkamp.
- Rose, Nikolas (2000): »Das Regieren von unternehmerischen Individuen«, in: *Kurswechsel*, S. 8–27.
- Rose, Nikolas/Miller, Peter (1992): »Political Power beyond the State. Problematics of Government«, in: *The British Journal of Sociology* 43, S. 173–205.
- Saar, Martin (2007): *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*, Frankfurt/Main, New York: Campus-Verl.
- Samuelson, William/Zeckhauser, Richard (1988): »Status quo bias in decision making«, in: *Journal of Risk and Uncertainty* 1, S. 7–59.
- Savransky, Martin (2016): *The Adventure of Relevance. An Ethics of Social Inquiry*, London: Palgrave Macmillan UK.
- Schäfer, Hilmar (2013): *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Scheffer, Thomas (1998): »Jenseits der Konversation: zur Konzeptualisierung von Asylanhörungen anhand der ethnographischen Analyse ihrer Eröffnung«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 24, S. 291–326.
- (2005): »Materialitäten im Rechtsdiskurs. Von Gerichtssälen, Akten und Fallgeschichten«, in: Kent D. Lerch (Hg.), *Recht vermitteln. Strukturen,*

- Formen und Medien der Kommunikation im Recht, Berlin: de Gruyter, S. 349–377.
- (2007): »Event and Process: An Exercise in Analytical Ethnography«, in: *Human Studies* 30, S. 167–197.
 - (2008): »Zug um Zug und Schritt für Schritt. Annäherungen an eine trans-sequentielle Analytik«, in: Herbert Kalthoff (Hg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 368–398.
 - (2010): *Adversarial case-making. An ethnography of English Crown Court procedure* (= *International studies in sociology and social anthropology*), Danvers, MA: Brill.
 - (2013): »Die trans-sequentielle Analyse - und ihre formativen Objekte«, in: Reinhard Hörster/Stefan Köngeter/Burkhard Müller (Hg.), *Grenzobjekte: Soziale Welten und ihre Übergänge*, Wiesbaden: Springer VS, S. 89–114.
 - (2016a): »Die Arbeit an den Positionen. Zur Mikrofundierung von Politik in Abgeordnetenbüros des Deutschen Bundestages«, in: Bettina Heintz/Hartmann Tyrell (Hg.), *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited. Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen*, Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.
 - (2016b): »Materialanalyse praxeologischer Körpersoziologie«, in: Robert Gututzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 487–506.
 - (2017): »Neue Materialismen, praxeologisch«, in: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 10, S. 92–106.
 - (2019): »Spielarten der Trans-Sequentialität. Zur Gegenwartsdiagnostik gesellschaftlicher Problembearbeitungskapazitäten entwickelt aus Ethnografien staatlicher Verfahren«, in: Sebastian Gießmann/Tobias Röhl/Ronja Trischler (Hg.), *Materialität der Kooperation*, Wiesbaden: Springer VS, S. 331–357.
 - (2020): »Kritische Ethnomethodologie«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 49, S. 218–235.
- Schmidt, Andreas T./Engelen, Bart (2020): »The ethics of nudging: An overview«, in: *Philosophy Compass* 15.
- Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin: Suhrkamp.
- (2015): »Die Entdeckung der Praxeographie. Zum Erkenntnisstil der Soziologie Bourdieus«, in: Hilmar Schäfer/Sophia Prinz (Hg.), *Pierre Bourdieu*

- und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens, Berlin: UVK Verlagsgesellschaft.
- (2016): »Theoretisieren. Fragen und Überlegungen zu einem konzeptionellen und empirischen Desiderat der Soziologie der Praktiken«, in: Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld: transcript, S. 245–263.
- (2021): »The Outcome Comes Before the Decision«. *Praxeologische Anmerkungen zum Entscheiden*, in: Jörg R. Bergmann/Christian Meyer (Hg.), *Ethnomethodologie reloaded. Neue Werkinterpretationen und Theoriebeiträge zu Harold Garfinkels Programm*, Bielefeld: transcript, 119–130.
- Schnödl, Gottfried/Sprenger, Florian (2021): *Uexkülls Umgebungen: Umweltlehre und rechtes Denken*, Lüneburg: meson press.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2021): »Affordance, Role, and Script as Complementary Concepts of Artefact-User Interaction, Illustrated by the Example of an Egg Separator«, in: *Science & Technology Studies*.
- Sennelart, Michel (Hg.) (2006): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France, 1977–1978*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sent, E.-M. (2004): »Behavioral Economics. How Psychology Made Its (Limited) Way Back Into Economics«, in: *History of Political Economy* 36, S. 735–760.
- Seyfert, Robert (2019): *Beziehungsweisen. Elemente einer relationalen Soziologie*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Shove, Elizabeth/Pantzar, Mika/Watson, Matt (2012): *The dynamics of social practice. Everyday life and how it changes*, Los Angeles: SAGE.
- Simons, Arno/Schniedermann, Alexander (2021): »The neglected politics behind evidence-based policy: shedding light on instrument constituency dynamics«, in: *Policy & Politics*.
- Spittler, Gerd (2016): *Anthropologie der Arbeit. Ein ethnographischer Vergleich*, Wiesbaden: Springer VS.
- Sprenger, Florian (2019): *Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher environments (= Edition Medienwissenschaft)*, Bielefeld: transcript.
- Stenson, Kevin (2005): »Sovereignty, biopolitics and the local government of crime in Britain«, in: *Theoretical Criminology* 9, S. 265–287.
- Straßheim, Holger (2018): »Verhaltenspolitik im Wohlfahrtsstaat: Zur Mikro-fokussierung in der Sozialpolitik(forschung)«, in: *Sozialer Fortschritt* 67, S. 759–782.

- Straßheim, Holger/Korinek, Rebecca-Lea (2015): »Behavioural Governance in Europe«, in: James Wilsdon (Hg.), *Future directions for scientific advice in Europe*, Centre for Science and Policy, S. 155–162.
- (2018): »Welten der Verhaltenspolitik: Nudging im inter- und transnationalen Vergleich«, in: *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung* 87, S. 81–91.
- Strübing, Jörg/Hirschauer, Stefan/Ayaß, Ruth/Krähnke, Uwe/Scheffer, Thomas (2018): »Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 47, S. 83–100.
- Suchman, Lucy A. (1985): *Plans and situated actions. The problem of human-machine communication*, Palo Alto.
- Sunstein, Cass R. (2013): »The Storrs Lectures. Behavioral Economics and Paternalism«, in: *The Yale Law Journal*.
- (2021): *Sludge. What stops us from getting things done and what to do about it*, Cambridge, MA: The MIT Press.
- Thaler, Richard H./Sunstein, Cass R. (2008): *Nudge. Improving decisions about health, wealth, and happiness*, London: Penguin Books.
- (2021): *Nudge. The Final Edition*, New York: Penguin Books.
- Thaler, Richard H./Sunstein, Cass R./Balz, John P. (2013): »Choice Architecture«, in: Eldar Shafir (Hg.), *The Behavioral Foundations of Public Policy*, Princeton: Princeton University Press, S. 428–439.
- Torka, Marc (2006): »Die Projektförmigkeit der Forschung«, in: *Die Hochschule: Journal für Wissenschaft und Bildung* 15, S. 63–83.
- Uexküll, Jakob von (1909): *Umwelt und Innenwelt der Tiere*, Berlin: Julius Springer.
- Uexküll, Jakob von (Hg.) (1956): *Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Ein Bilderbuch unsichtbarer Welten*, Hamburg: Rowohlt.
- Watzlawick, Paul/Bavelas, Janet B./Jackson, Don D. (1969): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Winner, Langdon (1980): »Do Artifacts Have Politics?«, in: *Daedalus* 109, S. 121–136.
- Woolgar, Steve/Neyland, Daniel (2013): *Mundane governance. Ontology and accountability*, Oxford: Oxford University Press.

[transcript]

WISSEN. GEMEINSAM. PUBLIZIEREN.

transcript pflegt ein mehrsprachiges transdisziplinäres Programm mit Schwerpunkt in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Aktuelle Beiträge zu Forschungsdebatten werden durch einen Fokus auf Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsthemen sowie durch innovative Bildungsmedien ergänzt. Wir ermöglichen eine Veröffentlichung in diesem Programm in modernen digitalen und offenen Publikationsformaten, die passgenau auf die individuellen Bedürfnisse unserer Publikationspartner*innen zugeschnitten werden können.

UNSERE LEISTUNGEN IN KÜRZE

- partnerschaftliche Publikationsmodelle
- Open Access-Publishing
- innovative digitale Formate: HTML, Living Handbooks etc.
- nachhaltiges digitales Publizieren durch XML
- digitale Bildungsmedien
- vielfältige Verknüpfung von Publikationen mit Social Media

Besuchen Sie uns im Internet: www.transcript-verlag.de

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter: www.transcript-verlag.de/vorschau-download